



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die belgischen Jesuitenkirchen

Braun, Joseph

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Erster Abschnitt. Die gotischen Kirchen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

Erster Abschnitt.

Die gotischen Kirchen.

Vorbemerkung.

Wenn man von Gotik spricht, hat man wohl meist nur die Werke im Sinne, welche der Stil von seinem ersten Auftreten an bis etwa in die Frühe des 16. Jahrhunderts hervorbrachte. Nur wenige werden dabei auch an die mehr oder weniger verkümmerten Früchte denken, welche der einst so üppig blühende und so reich tragende Baum im Norden als letzte Gabe spendete, ehe er der von Süden dorthin verpflanzten Renaissance endgültig das Feld überlassen mußte. Und doch verdienen diese seine letzten Erzeugnisse keineswegs der Vergessenheit anheimzufallen. Freilich sind sie nicht die lebenskräftigen Gebilde des frühen Stiles mit ihrer urwüchsigem Kraft und Geschlossenheit, ihrer machtvollen Größe, dem Ideenreichtum und dem bedeutsamen Gehalt aller ihrer Glieder, noch auch Produkte jener Periode, welche die letzten Konsequenzen aus den konstruktiven Prinzipien der Gotik zog und die lichten, luftigen Gebilde schuf, in welchen das tote, schwere Material nicht nur lebendig, sondern seiner Massen ganz entkleidet zu sein scheint. Werke eines gealterten Stiles sind sie; die späte Entstehung ist deutlich an ihre Stirn geschrieben und in ihrem ganzen Organismus ausgeprägt. Es mangelt ihnen das frische, freie Aufstreben, der leichte Aufbau, die große, geistvolle Linienführung, der kraftvolle Ausdruck, der Adel und die Reinheit der Formen, die verständnisvolle Behandlung des Baudetails, die konsequente Durchführung des Konstruktionsgedankens, ganz besonders aber das Streben nach weiterer Ausbildung und Entwicklung sowohl der konstruktiven Ideen wie der Gesamtanlage, Mängel, die im Grunde freilich in der Natur der Sache lagen. Die Gotik hatte sich ausgelebt. Was aus ihren architektonischen Prinzipien und Ideen hatte gemacht werden können, war zuletzt alles schon daraus gemacht worden. Oder was hätte man konstruktiv und dekorativ den gotischen Basiliken

und den gotischen Hallenkirchen des späten Mittelalters noch hinzufügen können? Das Ziel war erreicht, das die Meister der Gotik bewußt oder unbewußt ihrem Streben vorgelegt hatten. Nur der Zentralbau hatte keine Ausbildung gefunden, weniger mit Rücksicht auf symbolische Ideen, die man zwar in der Theorie, aber kaum in der Praxis mit dem Kirchengebäude verband, als vielmehr, weil er für größere Verhältnisse als unpraktisch betrachtet wurde.

Zu allen eben genannten Mängeln, welche bereits den Schöpfungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts in erheblichem Maße anhaften, kommt nun aber für die letzten Erzeugnisse des Stiles noch die Trübung durch Aufnahme fremdartiger, ungotischer Elemente. So gefeit waren die nordischen Meister gegen den verlockenden Sirenengesang, der aus dem Süden zu ihnen herübertönte, keineswegs, daß sie nicht wenigstens das eine oder andere dekorative Detail der Renaissance in ihre Kirchenbauten aufnahmen. Wie hätten sie sich in der That gegen die neue Weise bei diesen so ganz und gar ablehnend verhalten können, nachdem die Maler ihnen schon seit geraumer Zeit so manches Renaissanceportal, so manche im Geschmack der wiedererstandenen Antike ausgeführte Konsolen, Bogen und Bogendekorationen, Säulen, Fenstereinrahmungen und ähnliches im Bilde vorgeführt und obendrein die Profanarchitektur bereits zu guter Stunde Gotik und Renaissance zu mischen begonnen hatte? Sie fangen darum auch selbst bald an, gotische und klassische Motive miteinander zu verbinden, hier früher, da später, bald mehr, bald weniger, oft in buntem Durcheinander und in den merkwürdigsten, naivsten Verquickungen. Allein es sind bei alledem noch wirkliche gotische Schöpfungen, was sie errichten; gotisch bleiben diese der Konstruktion und dem System, gotisch aber auch der wesentlichen Formensprache nach. Wer der Gotik wirkliches Interesse entgegenbringt, wird daher, so sehr ihm auch ihre frühesten Schöpfungen Ideal sein mögen, keineswegs an der Schwelle der Neuzeit Halt machen, sondern gern die Geschichte des Stiles verfolgen, bis dieser zuletzt auf seinem Laufe ganz versiegt, dem alten, höhenumkränzten Rheine gleich, der von steilen Bergeshöhen heruntereilend, ein mächtiger Strom, zum Meere seine Wogen rollt, aber geschwächt und geteilt zuletzt hart vor den Gestaden des Meeres unscheinbar im Sande versinkt. Wie der Wanderer, der ihn in seiner Größe schauen durfte, nicht ohne ein Gefühl der Wehmut den Starken so kläglich enden sieht, so beschleicht auch den, welcher die Gotik durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen und dabei die von ihr geschaffenen herrlichen

und stolzen Bauten bewundern durfte, ein Empfinden des Bedauerns, wenn er vor ihren letzten verkümmerten Erzeugnissen steht und das Früher und Später im Geiste miteinander vergleicht.

Die Gruppe der gotischen Kirchen der ehemaligen belgischen Ordensprovinzen der Jesuiten umfaßt an noch vorhandenen Bauten die Kirche des Jesuitenkollegs zu Tournai (jetzt Seminarirche), die ehemalige Jesuitenkirche zu Valenciennes (jetzt Pfarrkirche zum hl. Nikolaus), die noch im Gebrauch befindliche Jesuitenkirche zu Courtrai, die einstige Kollegskirche zu Luxemburg (zurzeit Liebfrauenpfarrkirche und Kathedrale), die Kollegskirche zu St-Omer, die frühere Noviziatskirche zu Tournai und die ehemalige Kollegskirche zu Maubeuge. Die beiden letztgenannten sind gegenwärtig profaniert. Von Jesuitenkirchen, die seit Aufhebung der Gesellschaft Jesu leider zerstört wurden, gehörten zu ihr die Kirchen zu Gent, Mons, Arras und Lille. Nur Entwürfe blieben die gotischen Pläne für die Jesuitenkirchen zu Huy, Ypern, Dinant, Hesdin, sowie zwei gotische Pläne für eine Kirche des Kollegs zu Löwen.

Von den eben erwähnten Kirchen müssen fünf zu einer Untergruppe vereinigt werden, die Kollegskirchen zu Tournai, Valenciennes, Mons, Lille und Gent, denen auch der Plan für die Kirche zu Ypern anzureihen ist. Es sind oder waren Bauten von einem und demselben Typus, der sich eng an den im späten Mittelalter in den flandrischen Landesteilen ausgebildeten und zur Herrschaft gelangten Typus angeschlossen. Sie hatten, wie es bei diesem der Fall war, drei Schiffe, von denen jedes sein eigenes Satteldach und darum auch seine selbständigen Giebel besaß. Die Querschiffe fehlten ihnen jedoch; auch war der Turm, der bei jenem Typus mit Vorliebe über der Vierung angebracht wurde, neben den Chor gerückt. Die drei Schiffe hatten gleiche Höhe, nur die Kirche zu Gent wies ein überhöhtes Mittelschiff mit eigener Beleuchtung auf. Vier der angeführten Kirchen, die Kollegskirchen zu Tournai, Valenciennes, Mons und Gent, waren das Werk des gleichen Meisters, des Laienbruders Heinrich Hoeimaker, woher denn auch ihre klar zu Tage tretende Verwandtschaft. Ebenso war die Kirche zu Lille sehr wahrscheinlich von ihm, sicher wohl der Plan für die Kollegskirche zu Ypern.

Aber auch noch einige andere der eben aufgezählten Kirchen und Entwürfe müssen zu einer Untergruppe zusammengefaßt werden, die Noviziatskirche zu Tournai, die Kollegskirchen zu Maubeuge, Luxemburg, Arras, St-Omer, die Pläne für Huy, Dinant, Hesdin und Aire, sowie endlich eines der beiden Projekte für Löwen. Auch sie vertreten noch die hergebrachte Gotik, doch zumeist nicht mehr mit jener Reinheit wie die erste Untergruppe. Bei aller Betonung des hergebrachten Stiles haben sich im einzelnen bei ihnen bereits in erheblicherem Umfange Elemente der Renaissance eingeschlichen; freilich noch nicht in dem Maße, daß der Grundcharakter der Bauten dadurch eine wesentliche Veränderung erlitten hätte. Von einem einheitlichen Typus kann bei den Kirchen und Entwürfen der zweiten Untergruppe nicht die Rede sein. Einzelne nähern sich der Art der Schöpfungen Hoeimakers, während andere nicht die geringste Erinnerung an diese aufweisen.

Der Architekt aller dieser Kirchen und Entwürfe, Johannes du Blocq, gleichfalls ein Laienbruder, geht seine eigenen Wege.

Bereinzelt stehen da die Jesuitenkirche zu Courtrai, die ältere Kollegskirche zu Cambrai, die Kirche des Tertiats zu Armentières und der zweite der beiden gotischen Pläne für eine Kollegskirche zu Löwen. Die Courtraier Kirche ist der Genter Kirche einigermaßen verwandt, aber nicht das Werk Hoeimakers, sondern eines einheimischen Architekten. Von wem der eigenartige, an einen gotischen Zentralbau erinnernde Entwurf für die Kirche zu Löwen herrührt, ist nicht zu ermitteln. Auch über den Architekten der 1574 errichteten Kollegskirche zu Cambrai war nichts Näheres zu erfahren. Die Kirche zu Armentières mag vielleicht von du Blocq herrühren, doch läßt sich darüber beim Fehlen der ursprünglichen Pläne und dem Mangel aller sonstigen Nachrichten nichts Sicheres feststellen.

Erstes Kapitel.

Die Kirchenbauten des Bruders Heinrich Hoeimaker.

1. Der Architekt.

Der Meister, welcher die zur ersten Untergruppe gehörenden Kirchen und Pläne schuf, ist, wie schon gesagt wurde, ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu, namens Heinrich Hoeimaker. Bruder Hoeimaker (auch Hoeymaker) wurde am 22. Dezember 1559 zu Tournai geboren. Sein Vater, seines Zeichens ein Maurermeister, bestimmte ihn für eine gelehrte Laufbahn und schickte ihn darum zum Gymnasium. Der junge Hoeimaker machte hier so gute Fortschritte, daß er nach Beendigung des Gymnasialkurses im stande war, zu Arras die Syntax zu lehren. Einundeinhalb Jahre blieb er bei seinem Lehramt; dann gab er es auf, um das Studium der Philosophie zu beginnen. Schon hatte er dieses zu einem guten Teil vollendet, als Familienverhältnisse ihn zwangen, den Wissenschaften Lebewohl zu sagen und das Maurerhandwerk zu ergreifen. Er war darin bis in sein sechsundzwanzigstes Lebensjahr tätig; dann hat er, da er sich zum Ordensstand berufen fühlte, um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, die ihm auch am 25. April 1585 gewährt wurde. Zwei Jahre später sehen wir Hoeimaker nach vollendetem Noviziat zu Tournai am 13. August die ersten Gelübde ablegen. Im Jahre 1590 ist er noch immer zu Tournai, 1591 finden wir ihn zu Löwen, 1593 zu Ypern, 1594 zu Lille, 1596 wieder zu Löwen, wo er am 4. Februar durch die letzten Gelübde sich endgültig und für immer dem Dienst des Höchsten in der Gesellschaft Jesu weihte. Zu Löwen arbeitete Bruder Hoeimaker bis etwa Herbst 1600; dann siedelte er nach Ypern und von hier im folgenden Jahre nach Valenciennes über,

wo er bis 1605 verweilte. 1605 wurde er von den Obern nach Gent gesandt, wo der beabsichtigte Bau einer Kollegskirche seine Anwesenheit nötig machte; doch blieb er noch für jenes Jahr offiziell dem Kolleg von Valenciennes zugeschrieben. 1606 und 1607 führen ihn die Genter Kataloge auf, ein Zeichen, daß er nunmehr auch formell zum dortigen Kolleg gehörte; 1609 und 1610 die Brüsseler, 1611 und die folgenden Jahre bis zu seinem Tode wieder die Genter. Am 11. November 1626 machte der Tod dem arbeitsvollen, mit Tugenden reich geschmückten Leben des Bruder Hoeimaier ein Ende. Bis etwa sechs Jahre vor seinem Hinscheiden war dieser unermülich als Architekt tätig gewesen; von da an finden wir ihn nur noch mit leichten häuslichen Obliegenheiten beschäftigt.

Hoeimaier wird schon in einem 1587 an den General eingesandten Bericht, also nur zwei Jahre nach seinem Eintritt, als ein Mann von guter Anlage, reifem Urteil, recht großer Umsicht und als in seiner Kunst wohlbewandert charakterisiert. Sehr eingehend schildert das Nekrologium die trefflichen Eigenschaften und Tugenden des Verstorbenen, seinen unermülichen Fleiß, seine Geschicklichkeit, sein Streben nach Vollkommenheit, seine Friedensliebe, seine Geduld in seiner schmerzlichen Krankheit, seinen Gehorsam. Seine ungemeynen Kenntnisse im Baufach — *aedificandi gnarus erat in paucis*, sagt der Nachruf — verbunden mit seinem tugendhaften Leben waren Anlaß, daß ihm zweimal, und zwar von zwei Provinzialen, außerordentlicherweise die Zulassung zu den höheren Studien und damit zum Priestertum angeboten wurde; eine Gnade, die der demütige Bruder, der nun einmal den Stand eines Laienbruders für sich erwählt hatte, jedesmal mit innigem Dank, aber fest ablehnte.

Über die einzelnen Arbeiten Hoeimaiers fehlt es leider an genauen Angaben. Kirchen erbaute er dem Nekrologium zufolge zu Gent, Brüssel, Tournai, Valenciennes, Mons und Ypern. Sein Aufenthalt zu Tournai in den Jahren 1587 bis 1590 fällt zusammen mit der Errichtung von Wohngebäuden und der Erbauung einer Kapelle in der Rue de Bèbe, der Vorgängerin der jetzigen Seminarirche. Was für Bauten er 1591 zu Löwen ausführte, ist nicht festzustellen. Bei seiner zweiten Anwesenheit daselbst richtete er die Häuser, welche die Patres in der Rue Majeure und der Rue des Chats gekauft hatten, darunter den sog. Aerschoter Hof, zu einem Kolleg und einer von der Straße zugänglichen Kapelle ein. Letztere erweiterte er 1599 um einen der Mutter Gottes geweihten Anbau. Zu Ypern schuf er 1593, wie es scheint, eine Kapelle. Weil sie zuletzt den

Bedürfnissen nicht mehr genügte, verlängerte er sie zehn Jahre später bis zur Straße, so daß sie nunmehr bei einer Breite von 40' (ca 11 m) eine Länge von 110' (ca 30 m) hatte¹. Zu Lille, wo die Jesuiten im Oktober 1592 ein Kolleg eröffnet und im folgenden Jahre zur Erweiterung desselben ein anstoßendes Haus gekauft hatten, machte er eine Halle des letzteren 1594 zu einer Kapelle, in der die Patres statt wie bisher in der Pfarrkirche von St Stephan die Sakramente spenden, predigen und die sonstigen priesterlichen Berrichtungen vornehmen konnten. 1602 nach Valenciennes berufen, erbaute er hier die noch vorhandene, später allerdings im Geschmack der Renaissance umgewandelte Kirche. Den Plan zur Tournai-er Kollegskirche entwarf er noch zu Ypern, seine Ausführung dirigierte er von Valenciennes aus. Den Bau der Kirche zu Gent, sein Hauptwerk, begann er 1605. Offiziell gehörte er damals, wie eben gesagt wurde, noch dem Kolleg von Valenciennes an, tatsächlich aber weilte er bereits zu Gent; denn das Mitgliederverzeichnis von Valenciennes aus dem Jahre 1605 fügt seinem Namen die Bemerkung hinzu, er sei nach Gent geschickt. Der Entwurf für die Kirche zu Mons datiert gemäß einem in Sachen der Erbauung derselben nach Rom gesandten Bericht aus dem Jahre 1607, also aus der Zeit, da Hoeimaker zum erstenmal zu Gent verweilte. Er entstand unter Beihilfe des P. Aguilon, desselben, der sich später um die Erbauung der Jesuitenkirche zu Antwerpen so großes Verdienst erwarb. Die Ausführung des Planes muß Hoeimaker teils von Gent teils von dem näheren Brüssel aus überwacht haben. Zu Brüssel selbst entstand 1609 während seines dortigen Aufenthaltes eine geräumige Hauskapelle, die bis zur Vollendung des 1606 begonnenen, 1608 aber vorderhand wieder aufgegebenen Baues einer Kollegskirche zugleich als öffentliche Kapelle dienen sollte. In den Jahresberichten von 1609 wird sie als *opus excellens et in hoc genere in Belgio primum* gepriesen. Ihre Länge belief sich auf etwa 100' (ca 27,5 m), ihre Breite auf ca 35' (ca 9,50 m). Sie war ein einschiffiger Raum mit vorgelegtem, polygonal abschließendem Chor, mit prächtiger getäfelter Decke versehen und mit Malerei und plastischem Schmuck reich verziert. Die Eingänge befanden sich an der linken Längseite, die Fenster an der rechten. Die dem Chor gegenüberliegende Seite scheint ohne Fenster gewesen zu sein. Den Aufstieg zur Empore vermittelte ein Treppenturm, der sich links neben der Ecke der Schmalseite erhob; er

¹ Pariser Sammlung Hd 4 c, n. 39 42 44.

war durch einen Gang von der Kapelle getrennt. Der Gang führte zu den an der linken Langseite angebrachten Türen; bei größerem Andrang konnte er aber auch zur Unterbringung der Andächtigen dienen. Ein aus dem Jahre 1615 stammender Grundriß hat uns eine Idee des Baues aufbewahrt¹. Bemerkenswert ist die Angabe des Jahresberichtes von 1609, die Kapelle sei in hoc genere in Belgio primum. Man kann diese Worte, so wie sie lauten, sehr wohl von der Vortrefflichkeit des Baues auffassen; richtiger aber werden sie in Bezug auf den Stil, nämlich auf die erstmalige Anwendung der Renaissance, verstanden. Denn auch die Kollegskirche, deren Plan Hœimaker ebenfalls wohl nicht fern gestanden haben dürfte, war, wie aus einem Schreiben des Generals vom 13. Oktober 1607 hervorgeht, als Renaissancebau beabsichtigt. Die Renaissance war dem Bruder nicht unbekannt. Das beweist nicht bloß das klassische Detail in seinen gotischen Kirchen; es erhellt auch aus verschiedenen Zeichnungen (Profilstücken, Orgelbühne für die Genter Jesuitenkirche, Schema zur Bildung der Schnecken an ionischen Kapitälern) in einem noch vorhandenen Skizzenbuch Hœimakers in der Stadtbibliothek zu Gent.

Bruder Hœimaker war kein Bahnbrecher, noch überhaupt ein Freund von Neuerungen, wie es scheint. Er hält sich mit aller Stetigkeit in dem Geleise der mittelalterlichen Traditionen, wie sie in den Bauepiflogheiten Flanderns ihre Verkörperung gefunden hatten. Von einer Einwirkung der Renaissance zeigen sich in seinen Schöpfungen, nicht bloß was die Konstruktion und Anlage des Baues, sondern auch was die formelle Bildung und die Verwertung der architektonischen Einzelglieder anlangt, nur sehr geringe Spuren. Bloß in einigen wenigen Punkten hat er den neuen Zeitströmungen nicht überall widerstehen können: in der Behandlung des Portals, der Orgelempore und des Kranzgesimses. Wenn er in den Brüsseler Bauten sich der Renaissance zuwandte, so lag das schwerlich an ihm, an einer inzwischen in ihm erwachten Vorliebe für das *genus novum*, als vielmehr an den zu Brüssel herrschenden Strömungen und an den Wünschen der maßgebenden Faktoren. Denn die Kirche zu Mons war noch ganz gotisch, obschon er zu ihr erst 1607 den Plan machte. Außerdem aber lassen einzelne Profilstücke der Brüsseler Kirche und ihr noch vorhandener Grundriß im Genter Skizzenbuch kaum einen Zweifel daran, daß es sich bei ihr trotz des neuen Stiles mehr um einen mit

¹ Gbb. Hd 4 c, n. 20.

Renaisſanceformen ſtark durchſetzten gotiſchen Bau als um einen eigentlichen Renaisſancebau gehandelt haben kann. Beſtätigt wird das durch den Umſtand, daß man ſpäter bei Wiederaufnahme des Baues nicht mehr dem urſprünglichen Plane folgte, ſondern durch Franquart unter Zugrundelegung des bereits gebauten Fundaments einen neuen entwerfen ließ, nach dem dann die Kirche fertiggeſtellt wurde.

Die Bauten, welche Hoeimaker erſtehen ließ, ſind auch dann, wenn ſie namhafte Abmeſſungen aufweiſen, wie die Spätlinge der belgiſchen Gotik überhaupt, im ganzen ſchlichte Erſcheinungen. Beſonderes Gewicht iſt auf harmoniſche Raumverteilung, gefällige Gliederung im Aufbau, Beſtimmtheit und Klarheit im Ausdruck des Baugedankens und möglichſte Durchſichtigkeit des Innenraumes gelegt. Schmuckformen ſind nur in geringem Maße zur Verwendung gekommen, an den Kapitälern der Säulen nirgends.

An Zeichnungen, die von der Hand Hoeimakers herrühren dürften, finden ſich in der Pariſer Sammlung ein Plan für die Kollegskirche zu Tournai¹ und verſchiedene Entwürfe für einen Umbau des Kollegs und die Erbauung einer neuen Kirche zu Ypern². Keine iſt ſigniert; auch fehlt es ihnen an beſonders charakteriſtiſchen Eigenarten, ſo daß aus ihnen ſelbſt kein ſicherer Schluß auf den Urheber gezogen werden kann. Nur durch die ſonſtigen Angaben, die wir über die Tätigkeit Hoeimakers beſitzen, ſind wir berechtigt, dieſem die Zeichnungen zuzuſchreiben. Sicher ſtammt von ihm das eben erwähnte koſtbare, für die Kenntnis der ehemaligen Genter Jeſuitenkirche ſo ungemein bedeutungsvolle Skizzenbuch in der Genter Stadtbibliothek (G n. 6075).

Das Skizzenbuch iſt einem Traktat des Viator *De perspectiva artificiali* (Tulli 1509) angebunden und kommt, wie die urſprüngliche Signatur Gandavi Societ. Iesu. Sup. M. 2 beweist, aus der Bibliothek des ehemaligen Genter Jeſuitenkollegs. Es enthält genaue Angaben über die Maßverhältniſſe der Genter Kollegskirche, Notizen über die Kirchen zu Mons und Valenciennes, zahlreiche Detailſtücke der Kirche zu Gent: Leiſten-, Rippen-, Gurt- und Geſimsprofile, Profile von Türen, einen Querschnitt des großen Fenſters in der Faſſade, Skizzen des Maßwerks der Fenſter, der Orgelbühne und ihres Details, des Giebels und der Türme, Gewölbſchnitte uſw., dann einzeln Detailſtücke der Jeſuitenkirchen

¹ Pariſer Sammlung Hd 4 d, n. 27 28.

² Ebd. Hd 4 c, n. 42. Plan der 1591 erbauten Kapelle n. 44, der vergrößerten n. 39.

zu Mons, Valenciennes und Brüssel und endlich verschiedene sonstige Risse, darunter namentlich eine doppelte Anleitung, die Schnecke des ionischen Kapitäls zu bilden. Die Notizen über die Genter Kirche sind in flämischer Sprache geschrieben, die erklärenden Beischriften ebenfalls meist in flämischer, doch auch in französischer. Von den beiden Anleitungen zur Bildung der Volute des ionischen Kapitäls ist die eine lateinisch, die andere französisch, nach Ausweis der Überschrift *Vorme*, ein Exzerpt aus Philibert de *Vormes* berühmtem Werk *L'architecture*. Für die Feststellung der Autorschaft des Buches sind folgende Punkte in Betracht zu ziehen.

Das Skizzenbuch entstand in der Frühe des 17. Jahrhunderts, wie der Schriftcharakter der in ihm sich findenden Notizen bekundet, und zwar entweder 1616 oder doch bald nach 1616, da der in ihm abgebildete Giebel der Genter Jesuitenkirche auf einer Kartusche das Datum 1616 trägt, im Dezember 1619 aber der Bau bereits vollendet war. Der Zeichner war ein Mitglied des Ordens, weil er wiederholt von „unserer Kirche“ redet; ein zum Genter Kolleg gehörender Jesuit, wie die Signatur des Buches beweist; ein fachmännischer Architekt, wie sowohl aus den Skizzen als den fachmännischen Notizen über die Detailmaße der Genter Kirche, die Konstruktion der Gewölbebogen usw. erhellt; der Architekt der Jesuitenkirche zu Gent, wie aus den fast vollständig im Skizzenbuch sich vorfindenden Detailstücken derselben hervorgeht; bekannt mit den Jesuitenkirchen zu Mons und Valenciennes und dem ursprünglichen Plane der Brüsseler Kollegskirche, wie die in dem Buch davon wiedergegebenen Details und die Notizen über die Kirchen zu Mons und Valenciennes dartun, und zwar allem Anschein nach bei diesen Bauten selbst einst tätig; endlich ein Architekt von höherer Bildung, der nicht nur Flämisch, offenbar seine Muttersprache, sondern auch Französisch und selbst Latein verstand. Nimmt man alle diese Anhaltspunkte zusammen und zieht man zu Rat, was das Nekrologium von Bruder Hoeimaker mitteilt und was wir sonst von ihm wissen, so darf die Autorschaft Hoeimakers unbedenklich als sicher bezeichnet werden; das um so mehr, als es im Genter Kolleg nach Ausweis der Kataloge während der ersten drei Dezennien des 17. Jahrhunderts keinen andern gab, dem das Skizzenbuch zugeschrieben werden könnte, als gerade Hoeimaker. Auf die Frage, woher dieser seine Kenntnis der Renaissance geschöpft habe, gibt das Buch insoweit eine Antwort, als es beweist, daß der Bruder das Werk de *Vormes* über die Architektur kannte und studiert hatte. Sie ist ihm also sicher wenigstens zum Teil über Frankreich gekommen; ein Um-

stand, der ein interessantes Licht wirft auf die Beziehungen der älteren belgischen Renaissance zu der in Frankreich gepflegten.

Doch wenden wir uns den einzelnen Bauten Hoeimakers zu; sie werden uns ein besseres Bild seiner Art vermitteln, als die eben gegebene allgemeine Charakteristik derselben es zu tun vermag. Wir beginnen mit jenen beiden Kirchen, die noch jetzt vorhanden sind, den ehemaligen Kollegskirchen zu Tournai und Valenciennes. Es sind leider nicht die bedeutendsten Arbeiten des Bruders.

2. Die Kollegskirche zu Tournai.

Nach Tournai kamen die Jesuiten 1554. Acht Jahre später eröffneten sie im alten Kolleg Bons Enfants eine Schule, doch führte der Haß der Protestanten gegen die neue Gründung 1566 zur Plünderung des Kollegs und zum Abzug der Patres. Das Exil dauerte indessen nur kurze Zeit. Schon im folgenden Jahre konnten die Jesuiten nach Tournai zurückkehren und von neuem die Schulen übernehmen. 1576 mußten sie zum zweitenmal die Stadt verlassen, weil sie den Holländern, welche die Stadt besetzt hatten, den Eid des Gehorsams verweigerten. Zwar wurden sie bereits in Jahresfrist zurückgerufen. Weil sie aber wenig Lust hatten, sich der Gefahr einer dritten Ausweisung auszusetzen, zogen sie es vor, die Rückkehr bis auf sicherere Zeiten zu verschieben. Es währte bis 1581, ehe sie sich wieder zu Tournai niederließen, doch wurde damals nur das Noviziat dorthin verlegt. Da die Räumlichkeiten, welche dieses anfangs inne hatte, sich allmählich als unzureichend erwiesen, wurde 1588 in der Rue des Allemans, wo jetzt Seminar und Kirche stehen, ein Häuserkomplex angekauft, ein neues Heim eingerichtet und bald auch eine Kapelle gebaut¹. Es war das zur Zeit, als Hoeimaker zu Tournai sein Noviziat machte. Wie ein Plan der Bauten in der Pariser Sammlung bekundet, war die Kapelle ein einfacher, saalartiger Bau ohne alle architektonische Bedeutung und in ihren geringen Abmessungen ganz den Verhältnissen angepaßt, in denen sich die Patres damals noch befanden².

Sieben Jahre später wurde von neuem ein Kolleg eröffnet; den Bau einer größeren Kirche mußte man aber vorläufig noch verschieben. Indessen sollte es damit nicht zu lange anstehen; denn schon im September 1599 sehen wir P. Bernard Olivier dem Rat die Pläne für eine neue Kirche unterbreiten. Dieser approbierte sie nicht bloß, sondern spendete überdies zum Werk 10 000 Gulden. Von Seiten des Generals, dem man gegen Ende 1599 oder im Beginn von 1600 den Plan zur Gutheißung eingesandt hatte, erfolgte am 26. August 1600 die Ge-

¹ Über die Ansiedlung der Jesuiten zu Tournai und die hauptsächlichsten Daten der Baugeschichte vgl. die treffliche Arbeit von E. Soil, *Les maisons de la Compagnie de Jésus à Tournai*, Bruges 1899. Der Name des Bruders, welcher die Kirche erbaut, ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

² Pariser Sammlung Hd 4 d 28.

nehmung zum Bau¹. Allein es dauerte noch bis zum 2. April 1601, ehe man wirklich zur Grundsteinlegung schreiten konnte. Der Akt wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Den ersten Stein legte der Bischof von Tournai, Michael von Cène, den zweiten der Gouverneur der Stadt, Philipp von Croy, den dritten der Dechant des Kapitels, den vierten ein Vertreter des Rates. Die Arbeiten gingen für die damaligen Verhältnisse ziemlich rasch von statten, so daß der Bau schon Ende 1604 so weit vollendet dastand, daß er am ersten Adventsonntag in vorläufige Benutzung genommen werden konnte. Das Portal der Fassade trägt das Datum 1603. Das Mittelfenster im Giebel war eine Stiftung des Rates und eine Arbeit des Glasmalers Pierre Charles, welcher für den Karton 36 Livres, für die Ausführung aber 373 Livres erhielt. Es stellte das Jüngste Gericht dar². 1605 wurde mit einem Kostenaufwand von 1000 Goldgulden an der Eingangswand das sog. Odeum, die Sängerbühne, errichtet. Doch war noch 1607 der Turm unvollendet, das Dach nur provisorisch bekleidet und das Schiff ohne Einwölbung³. 1608 wurden die Statuen der heiligen Zwölfboten in der Kirche aufgestellt⁴, 1609 weitere Statuen angebracht, um ca 300 Goldgulden eine Kanzel errichtet, für die Seitenaltäre Altarbilder beschafft und die Orgelbühne samt den Apostel- und Heiligenstatuen reich polychromiert. Die Seitenaltäre, von denen der eine der Gottesmutter, der andere dem hl. Ignatius geweiht waren, hatten die Form von Flügelaltären und wiesen auf der Mitteltafel, den Flügeln und im Untersatz Szenen aus dem Leben der allerheiligsten Jungfrau bzw. des Stifters der Gesellschaft Jesu auf. Der Hochaltar kam 1611 in die Kirche. Er war aus kostbarem Marmor und Marmor erbaut, 22' (= 6,38 m) breit und 40' (= 11,6 m) hoch und enthielt zwischen Säulen in Relief drei Szenen aus dem Leiden Christi und darüber die Darstellung der Auferstehung. Oben endete er mit einem dreieckigen Giebel, der die Statuen der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe trug. An den Säulen, welche die Seiten abschlossen, und an der Wand befanden sich Statuen der vier Kardinaltugenden. Sowohl die Altäre wie die Sängerbühne waren Renaissancearbeiten. Inwieweit Hoeimaker an ihnen beteiligt gewesen ist, muß dahingestellt bleiben.

Die Eigentümlichkeit, daß die Ausstattung der Kirche abweichend vom Stil des Baues im Stilcharakter der Renaissance ausgeführt wurde, ist bei den im Beginn des 17. Jahrhunderts entstandenen belgischen Kirchen eine häufige, um nicht zu sagen regelmäßige Erscheinung. Die Zeit neigte so sehr zur Renaissance, daß

¹ Sie wäre wohl schon früher gegeben worden, wenn nicht wegen der Platzfrage Meinungsverschiedenheiten aufgetreten wären. Dieselben waren Veranlassung, daß dem General unter dem 16. April ein neuer Plan eingeschickt wurde. Am 17. Juni bestätigte dieser den Empfang desselben, entschied aber in seinem Schreiben vom 26. August, der zuerst in Aussicht genommene Platz sei der passendste, und man solle deshalb am ersten Plan festhalten, wenn auch die Baukosten etwas höher kommen würden.

² Soil a. a. O. 85.

³ Ebd.

⁴ Vgl. die *Annaes* von 1608 und den folgenden Jahren.

nach den Annuae schon 1650, also noch nicht fünfzig Jahre später, der Hochaltar und die Seitenaltäre trotz ihrer Kostbarkeit nicht mehr befriedigten, sondern durch modernere ersetzt wurden. Der Hochaltar, den man damals errichtete, war 63' (= 18,27 m) hoch und reichte bis zur Decke. Selbst an den Bau wagte sich der veränderte Geschmack heran, indem er 1650 die Türen auf dem Chor mit Karyatiden und toskanischem Gebälke schmückte und 1655 das letzte Joch der Seitenschiffe zu förmlichen Kapellen umbaute. Einschneidendere Veränderungen blieben dem Bau glücklicherweise erspart, so daß er noch jetzt nach Anlage, Aufbau und Stil dem Beschauer so entgegentritt, wie er bei seiner Errichtung da stand.

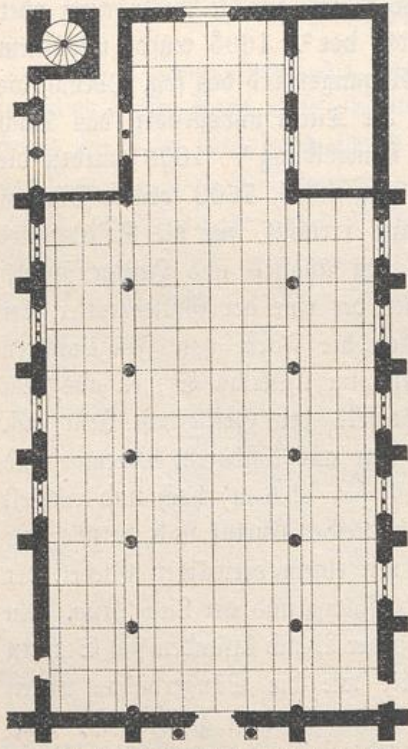


Bild 1. Tournai. Ehemalige
Kollegskirche. Grundriß.

Die Kirche zählt, wie schon in der Vorbemerkung gesagt wurde, zu jenen seit dem späten Mittelalter in Flandern sehr häufigen dreischiffigen Hallenkirchen, bei denen alle drei Schiffe mit besonderem Satteldach und besondern Giebeln versehen sind. Das Mittelschiff und die Seitenschiffe werden durch schlanke Säulen aus blaugrauem Kalkstein voneinander geschieden. Es gibt ihrer auf jeder Seite fünf. An der dem Chor zugekehrten Abschlußwand der Seitenschiffe und an der Innenseite der Fassade entsprechen ihnen Halbsäulen. Der Untersatz der Säulen ist achteckig, desgleichen die Platte; die Basis ist rund und besteht aus zwei durch eine tiefe Kehle getrennten kräftigen Wulsten. Die Kapitäle sind am Hals ebenfalls rund, gehen aber nach oben zu ins Achteck über und tragen eine acht-

eckige, durch eine breite Schräge mit dem Kapital verbundene Deckplatte. Die breiten Scheidbogen sind nur an den Ranten abgefaßt, im übrigen aber ungliedert.

Die Tonnen, welche die drei Schiffe überwölben, sind spitzbogig und ruhen an der Wand auf einer breiten, oben mit einem Gesimse versehenen Schwelle, welche sowohl am unteren Rand als unterhalb des Gesimses mit einem Zahnschnittfries verziert ist. Die Rippen der Gewölbe sitzen auf stark vorkragenden, abwechselnd bald nur abgeschragten, bald mit Menschen- oder Tierköpfen ornamentierten Balkenköpfen im Geschmack der

Renaissance und haben birnförmiges, in der Mitte mit einem Stäbchen besetztes Profil. Längsleisten von gleicher Profilierung teilen jede der beiden Gewölbehälften über dem Mittelschiff in drei, über den Seitenschiffen aber in zwei Reihen rechteckiger, verputzter Felder, eine etwas nüchterne, monotone Gliederung. Spannriegel finden sich nur in den Seitenschiffen. Im Mittelschiff fehlen solche; ein Umstand, der hier das Gewölbe wesentlich mächtiger erscheinen läßt, als es wirklich ist.

Der um zwei Stufen höher gelegene Chor bildet die Fortsetzung des Mittelschiffes. Er endet im Gegensatz zum ursprünglichen Plan, welcher einen polygonen Abschluß wollte¹, geradseitig. Rechts von ihm liegt, durch eine Türe zugänglich, die Sakristei, links ein zweigeschossiger, mit dem Chor gleichfalls durch eine Türe in Verbindung stehender Anbau, an den sich der niedere, kaum das Dach des Seitenschiffes überragende Turm anschließt.

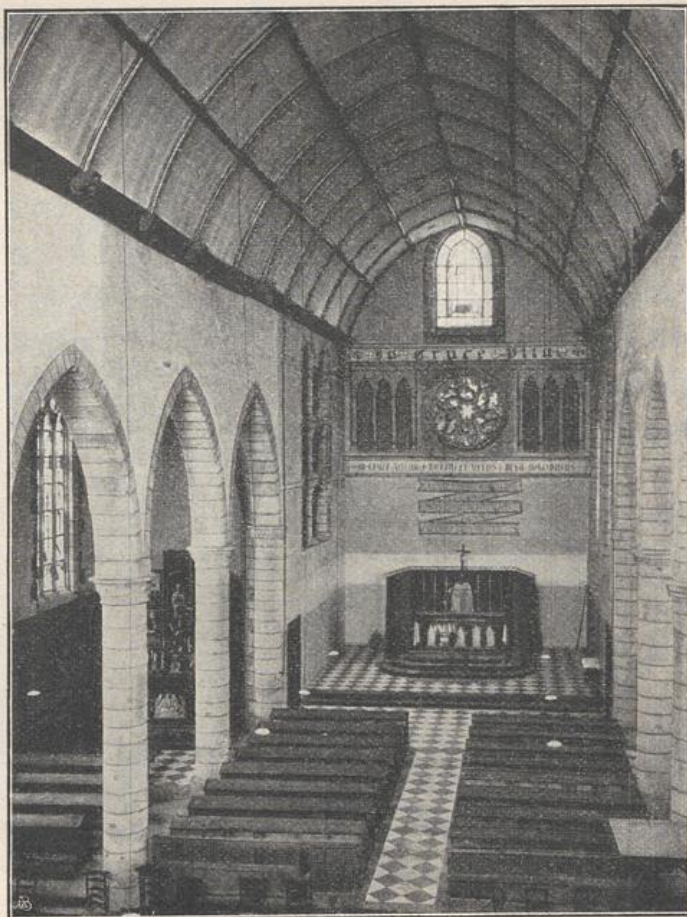


Bild 2. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Inneres.

Das Untergeschoß des Anbaues enthält einen kapellenartigen Raum, der von außen durch zwei einteilige gotische Fenster erleuchtet wird; das obere, früher ein Oratorium, von dem aus die Insassen des Kollegs dem Gottesdienst beiwohnen konnten, birgt jetzt die Orgel. Verbunden ist dieses Obergeschoß mit dem Chor durch zwei hohe, gekoppelte, rundbogig

¹ Pariser Sammlung H d 4 d, n. 28.

endende Wanddurchbrüche, welche durch Querpfeiler, die auf gedrungenen, schwerfälligen Säulen ruhen, in drei Abteilungen geschieden sind.

Sein Licht empfängt der Chor durch ein hoch im Giebel angebrachtes, der Pfeiler und des Maßwerkes entbehrendes, spitzbogiges Fenster, durch ein etwas tiefer liegendes Rundfenster, das bei der jüngsten Restauration der Kirche rosenartig mit Maßwerk gefüllt wurde, und zwei hohe, dreiteilige, mit gutem spätgotischem Maßwerk versehene Fenster an der rechten Längswand. Eine unglückliche Idee war es, daß man bei jenen Restaurationsarbeiten, die auch in anderer Beziehung nicht gerade mustergültig genannt werden können, an der Abschlußwand zu beiden Seiten des Rundfensters eine Folge von spitzbogigen Blendarkaden anbrachte, die zur Einfachheit des übrigen in merkwürdigem Kontrast stehen.

Das Langhaus wird an der rechten Langseite durch fünf, an der linken durch vier große Fenster von der Art der seitlichen Chorfenster erhellt. Das Maßwerk ist auch bei ihnen trotz seiner späten Entstehungszeit von so vortrefflicher Bildung, daß selbst ältere Meister sich seiner nicht hätten zu schämen brauchen. Die Profilierung der Fensterleibungen und des Pfeilerwerkes ist sehr einfach; bei jenen besteht sie bloß aus einer bis zur Fensterbank laufenden Fase, bei diesem nur aus einer Hohlkehle. Von der Fassade her fällt das Licht durch drei hoch im Giebel angebrachte Fenster in das Innere. Zwei derselben sind dreiteilig, das mittlere vierteilig. Die Leibungen, die Pfeiler und das Maßwerk sind hier etwas reicher profiliert.

Von den Außenseiten des Baues nimmt vor allem die Fassade unser Interesse in Anspruch. Sie ist nicht gerade schön; denn sie ist nicht nur für ihre Höhe zu breit, es stehen auch die Giebel der Seitenschiffe in Bezug auf die Höhenentwicklung zum Giebel des Mittelschiffes in keinem befriedigenden Verhältnis. Eine fernere Härte ist, daß die Fenster in den Seitengiebeln allzuhoch beginnen und sich darum auch zu weit hinaufziehen. Reichen sie doch fast bis an die Giebelsimse heran. Immerhin bildet die Fassade durch ihre Eigenart eine sehr interessante Erscheinung, und nicht bloß das; sie ist auch trotz der angeführten Mängel infolge der durch die kräftigen Strebepfeiler entschieden betonten vertikalen Gliederung nicht ohne Wirkung. Besondere Beachtung verdienen die kleinen Pyramiden, welche sich auf den Ecken der Giebel erheben, gotische Zialen in klassischem Gewand. Sie werden uns auch an der Kirche des Viller Kollegs wieder begegnen.

Ein vortreffliches Stück ist das Portal. So ruhig und schlicht es sich aufbaut, so edel sind seine an toskanische Frührenaissance gemahnenden Formen, und so harmonisch ist das wechselseitige Verhältnis seiner Bestandteile. Leider fehlen die Statuen, welche sich ehemals über den Verköpfungungen des Gebälks erhoben. Das Portal trägt als Inschrift die Worte: Exaudiam de loco isto — Hic habitabo, quoniam elegi eum, und das Datum 1603.

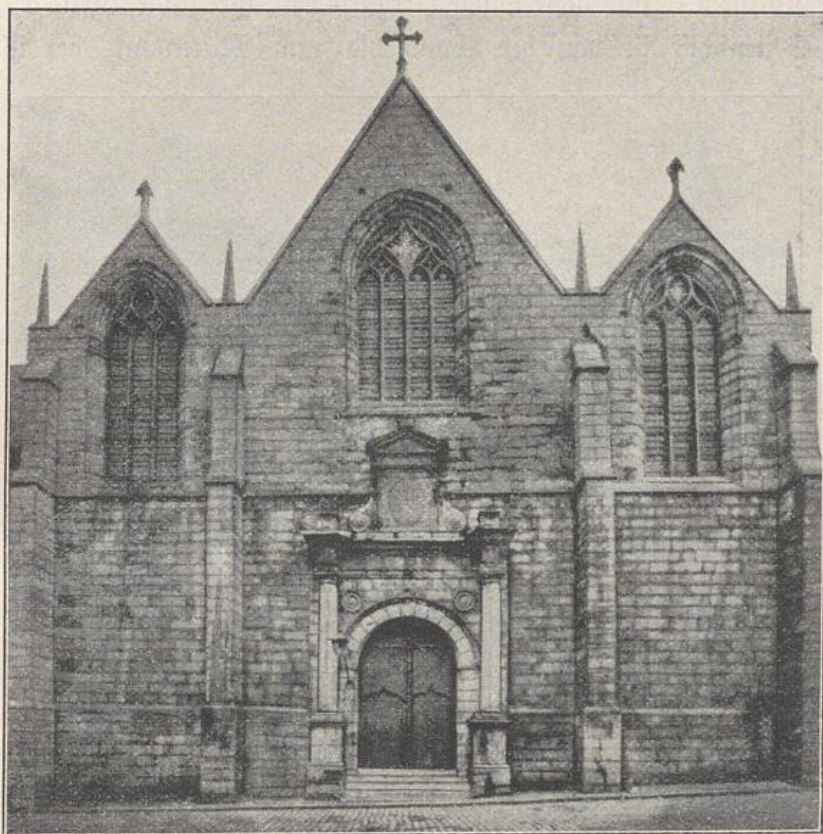


Bild 3. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Fassade.

Die Langseiten bieten nicht viel zu bemerken. Die Streben sind hier kaum weniger mächtig als an der Fassade, verzüngen sich aber minder stark und enden oben mit ungleich steilerer Abschrägung. Den einzigen Schmuck der Langseiten bildet ein leichtes, an der ganzen Seite hinlaufendes, die Fensterbogen und die Strebepfeiler umziehendes Gurtgesimse.

Der Turm, der sich an das dem linken Seitenschiff angebaute Oratorium anschließt, war unzweifelhaft höher geplant, als er das jetzt ist. Er gedieh beim Bau der Kirche, wie es scheint, nur bis zum Dachgesimse der Seitenschiffe; denn bis dahin geht das ursprüngliche Mauerwerk. Später

wurde er in Ziegelstein so weit erhöht, daß er bis zum First des Daches reichte, und dann mit einem niedrigen Helm versehen. Indessen ist es auch möglich, daß der obere Teil des Turmes im Laufe der Zeit abgetragen werden mußte und mit Rücksicht auf den Unterbau nur um ein geringes wieder aufgebaut werden konnte. Sein Licht erhält das Turminnere durch kleine, von einem geraden Traufgesimse bekrönte Fenster.

Das Material, aus dem die Kirche besteht, ist glatt behauener, blaugrauer Kalkstein. Ihre lichte Länge beträgt 41 m, ihre lichte Breite 19,5 m. Jedes Seitenschiff ist von der Wand bis zum Mittelpunkt der Säulen



Bild 4. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Äußeres des linken Seitenschiffes.

4,75 m breit, das Mittelschiff von Säulenachse zu Säulenachse 10 m; der Chor hat die gleiche Breite wie das Mittelschiff; seine Tiefe beläuft sich auf 10 m.

Noch einige Worte über die Empore an der Eingangsseite. Sie zieht sich von Wand zu Wand und hat eine Tiefe von 3,85 m. Zwei den Wänden vorgelegte Halbsäulen und vier freistehende Säulen, die durch Rundbogen miteinander verbunden sind, tragen die flachen Rippengewölbe, auf welcher der Fußboden der Empore liegt. Halbsäulen und Säulen erheben sich auf hohen Sockeln und haben ionische Kapitäle. In den

Bogenzwickeln sind Engel mit Leidenswerkzeugen, wie Säule, Leiter, Dornenkrone u. a., angebracht; über den vier Säulen aber gewahren wir auf zierlichen Konsolen die Statuetten der vier großen Kirchenlehrer. Das über den Bogen sich hinziehende Gebälk schmückt ein eleganter Rankenfries, dem Schimären und ähnliche phantastische Gestalten eingefügt sind. Die über ihm sich aufbauende Brüstung besteht aus einer Folge kandelaberförmiger Säulchen, welche in bestimmten Abständen von vierkantigen Pfosten unterbrochen, über den seitlichen Bogen aber zum Teil durch vier mit Reliefdarstellungen der Evangelisten geschmückte Füllungen ersetzt sind und eine schwere Deckplatte aus blauem Kalkmarmor tragen. Gebälk und Balustrade bilden über dem mittleren Bogen einen balkonartigen Vorbau, der in gefälliger Weise die lange Flucht der Brüstung unterbricht. Alle Skulpturen sind aus weißem, die Säulchen der Balustrade aus rotem Marmor angefertigt, das übrige aus unpoliertem, blauem Kalkmarmor. Die Empore ist ein ungemein feines Werk im Stil der niederländischen Frührenaissance, vielleicht die zierlichste, welche je in belgischen Jesuitenkirchen errichtet wurde. Ihr einziger Fehler ist die durch das unverhältnismäßige Ansteigen der Sockel verursachte allzu große Höhe. Sie war nach den *Annales* von 1609 ursprünglich polychromiert und muß damals von glänzendster Wirkung gewesen sein.

Wir sind in der Beschreibung der Tournai-er Kollegskirche vielleicht etwas einlässiger geworden, als es der an sich keineswegs sonderlich bedeutende Bau verdient. Indessen ist sie die einzige Schöpfung Hœimaekers, die in ihrer alten Gestalt und ohne spätere entstellende Umbauten auf uns gekommen ist, und darum für das Verständnis der Bauweise Hœimaekers von großer Wichtigkeit. Grund genug, sie einer eingehenderen Schilderung zu würdigen.

3. Die Kollegskirche zu Valenciennes.

Zu Valenciennes hatten die Jesuiten schon 1563 versucht, Schulen zu eröffnen, jedoch ohne Erfolg, da der Rat ihnen entgegen war. 1566, also kaum drei Jahre nach ihrer Ankunft, mußten sie sogar die Stadt wieder ganz verlassen. Ein neuer Versuch, der gegen Ende der achtziger Jahre gemacht wurde, hatte ein besseres Ergebnis. Der Rat überwies den Jesuiten die alte Lateinschule und beschloß zudem unter dem 28. März, 7. April und 11. Mai, für den Unterhalt von 24 Patres aufzukommen, welche die Schulen besorgen sollten. Am 17. April 1592 fand die endgültige Dotation statt. Bald darauf wurde das alte, den Jesuiten übergebene Kolleg mit einem Kostenaufwand von 100 000 Goldgulden

durch einen Neubau ersetzt¹, der um 1600 vollendet gewesen sein muß, da am 1. März 1600 der Gottesdienst in der Hauskapelle eröffnet werden konnte. An die Fertigstellung des Kollegs schlossen sich alsbald die nötigen Schritte zur Erbauung einer entsprechenden Kirche an, worüber P. Aquaviva in einem Schreiben vom 21. Mai 1600 an P. Manareus seine Freude aussprach. Ein Plan wurde gemacht und dem Rat zur Begutachtung vorgelegt, der daraufhin als erste Beihilfe 5000 Gulden spendete. Am 4. Juni 1601 wurde der Grundstein gelegt. Der Bau schritt ziemlich langsam voran, so daß erst 1606 das Dach aufgesetzt werden konnte. Die vorläufige Ingebrauchnahme der Kirche fand am Pfingstfest des folgenden Jahres (1607) statt, die Konsekration aber erst zehn Jahre später, am 19. September 1613. Sie geschah durch den Bischof von Arras, Hermann von Ottenberghe. Der Bau hatte ca 50 000 Gulden gekostet, von denen die Herzogin von Aerschot, Johanna de Blois, 8600 Gulden, der Magistrat aber 13 800 Gulden spendete. Einen besondern Beitrag gewährte dieser 1608 in Anbetracht des Umstandes, daß die Patres ein Fenster in der Kirche mit dem Wappen der Stadt hatten versehen lassen.

Die innere Ausstattung der Kirche war bei deren Ingebrauchnahme noch sehr mangelhaft. Die Seitenaltäre, von denen einer der Mutter Gottes, der andere dem hl. Ignatius geweiht war, erhielten erst 1611 ihre Vollendung. Im gleichen Jahre wurde eine prächtige Empore an der Eingangsseite der Kirche errichtet, deren Kosten der Erzbischof von Cambrai, Johannes Richardot, ein warmer Freund der Patres, übernahm. 1613 und 1614 folgte der Hochaltar, eine Stiftung des Abtes von St Amand².

Die Kirche erhielt sich, solange die Gesellschaft Jesu sie im Besitze hatte, in ihrem alten Bestand. Als diese aber aufgehoben war, wurde sie, nur zwei Jahre später, also 1775, einem gründlichen Umbau unterzogen. Unverändert erhielten sich fast allein der Grundriß und das System des Aufbaues. Am ärgsten wurde die Fassade entstellt.

Der Grundriß zeigt uns einen dreischiffigen, der Tournaier Jesuitenkirche durchaus verwandten Bau. Die Breite ist bei beiden Kirchen ganz die gleiche, und zwar sowohl im Langhaus wie im Chor, die Länge ist dagegen ein wenig verschieden, da das Langhaus und der Chor zu Valenciennes je um etwa 2 m kürzer sind als zu Tournai. Ein weiterer Unterschied zwischen den zwei Kirchen besteht in der ungleichen Zahl der Stützen und infolgedessen auch in der Verschiedenheit des Abstandes derselben und der Spannung der auf ihnen sich aufbauenden Bogen. Statt der fünf Säulen der Tournaier Kirche sind zu Valenciennes nur vier vorhanden.

¹ L. Serbat, L'architecture gothique des Jésuites au XVII^e siècle, Caen 1903, 17.

² Die Angaben über die Baugeschichte der Kirche sind einer Aufstellung entnommen, die um 1620 von Valenciennes nach Rom eingeschickt wurde.

Eine dritte Verschiedenheit betrifft die Form des Chorhauptes, das zu Valenciennes statt geradseitig mit fünf Seiten eines Zehneck's schließt, also in einer Weise, wie es ursprünglich auch zu Tournai im Plan gelegen hatte. Viertens endlich weichen beide Kirchen darin voneinander ab, daß sich zu Valenciennes zwischen Turm und Seitenschiff kein besonderer Zwischenbau einschleibt wie zu Tournai, sondern der Turm unmittelbar der Abseite folgt und das übliche Oratorium in das zweite Turmgeschoß verlegt ist. Indessen sind das alles ersichtlich nur Abweichungen, die das Wesen der Grundrißdisposition nicht berühren.

Klar tritt die Verwandtschaft zwischen den beiden Kirchen im Aufbau zu Tage. Die Säulen, welche die Schiffe scheiden und die Bogen stützen, die ursprünglich dreiteiligen, jetzt freilich ihres Pfosten- und Maßwerkes beraubten Fenster, welche von den Seitenschiffen her dem Innern Licht zuführen, der Mangel eines Lichtgadens im Mittelschiff, die gotischen Tonnen im Mittelschiff und in den Seitenschiffen erinnern zu Valenciennes in jeder Beziehung an die gleichen Bauteile der Kirche zu Tournai; nur war dort alles um einige Grade reicher als hier, weil mehr Geldmittel zur Verfügung standen. So wiesen die jetzt allerdings nur mit einer leicht ausgehöhlten Schrägung versehenen Fensterleibungen vor der unglücklichen Restauration im Jahre 1775 statt der einfachen Fasse der Tournai'er Fenster eine aus Wülsten, Kehlen und Stäben zusammengesetzte, sehr entwickelte Profilierung auf, von der sich an einem durch den Turm verdeckten Fenster noch ein Rest als Beispiel erhalten hat. Noch komplizierter war die aus Wülsten, Einsprünge, Kehlen und Schrägen bestehende Gliederung der Schiffsarkaden, wie ein Querschnitt derselben in dem von Hoeimaker herrührenden Skizzenbuch der Stadtbibliothek zu Gent beweist.

Sehr entschieden offenbarte sich die Verwandtschaft der Jesuitenkirchen zu Tournai und zu Valenciennes in dem Aufbau und der Gliederung der

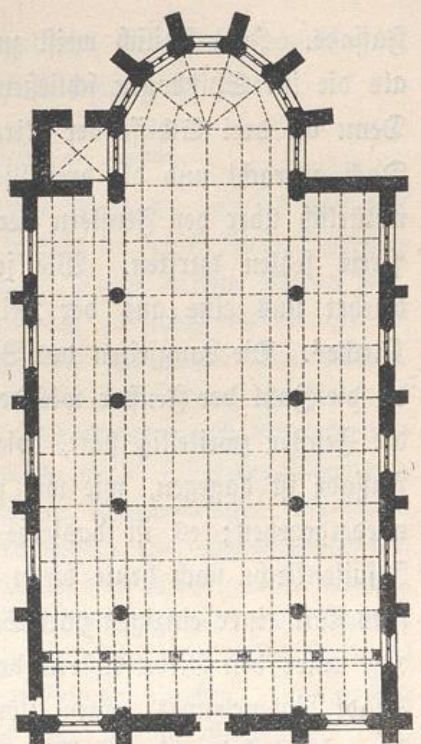


Bild 5. Valenciennes. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Fassade. Jetzt freilich weist zu Valenciennes kaum mehr etwas anderes als die im Spitzbogen schließenden Fenster auf den früheren Zustand hin. Denn die drei Schiffe der Kirche wurden bei der Restauration unter ein Dach gebracht und die drei Giebel zu einer großen Wand vereinigt, wobei natürlich über den Fenstern der Seitenschiffe die üblichen Voluten um keinen Preis fehlen durften. Wie jedoch die Fassade vorher aussah, darüber belehrt uns eine aus der Zeit vor dem Umbau stammende Skizze der Kirche¹. Die Langseiten des Baues sind auf ihr sehr ungenau dargestellt, da die Zahl der Fenster wie der Strebepfeiler bei weitem zu groß ist und die Fenster zweiteilig statt, wie in Wirklichkeit, dreiteilig erscheinen. Die Fassade ist dagegen, wie wir nicht zweifeln, im ganzen genügend korrekt wiedergegeben; es ist dasselbe Bild, wie es die Fassade der Tournai Jesuitenkirche noch heute bietet, ausgenommen, daß der Portalbau beiderseits statt einer einzigen zwei Säulen als Träger des Gebälks aufweist, und daß unter den Giebelfenstern der Seitenschiffe Tafeln mit den Wappen der Stadt Valenciennes, einem Löwen und einem Schwan, angebracht sind. Aber selbst beim Portal ist, von der Verdopplung der Säulen abgesehen, die Übereinstimmung mit dem Tournai Portalbau so in die Augen springend, daß sogar die Rosetten in den Bogenzwickeln oberhalb der Türe und die beiden den mittleren Aufsatz flankierenden Statuen oberhalb des Architravs nicht mangeln. Zwei andere Unterschiede, das Fehlen des Brustgesimses und der Pyramiden bei der Fassade der Kirche zu Valenciennes, werden auf Rechnung des Zeichners zu setzen sein. Denn das Gesimse dürfte wohl ebensowenig zu Valenciennes wie zu Tournai gefehlt haben. Bezüglich der Pyramiden besteht freilich die Möglichkeit, daß sie darum nicht wiedergegeben wurden, weil sie zur Zeit, als die Zeichnung entstand, nicht mehr vorhanden waren.

Einen besondern Wert hat die Skizze übrigens auch deshalb, weil sie über die ursprüngliche Gestalt des oberen Geschosses des Turmes und des Turmhelmes Aufschluß gibt. Bemerkenswert sind namentlich die vier Eckpyramiden, welche unten den Helm umstehen. Eine Reminiszenz an die mittelalterlichen Fialen, scheinen solche damals in Belgien gern an den Kirchtürmen angebracht worden zu sein, wie noch jetzt manche Beispiele bekunden. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß

¹ Eine Wiedergabe der Skizze bei Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites* etc. 19.

auch für den Turm der Tournai-er Jesuitenkirche diese Eckpyramiden im Plane standen, ja vielleicht sogar einst wirklich vorhanden waren.

4. Die ehemalige Jesuitenkirche zu Mons.

Die ersten Schritte zur Erbauung einer Kirche zu Mons datieren aus dem Jahre 1607. Zunächst wurde, wie aus einem Bericht an den P. General hervorgeht¹, über die Frage verhandelt, ob überhaupt eine Kirche errichtet werden solle. Sie wurde sowohl vom Rektor und seinen Konsultoren, als auch von den hervorragendsten Patres des Kollegs durchaus bejaht. Es war sogar aller Ansicht, daß man damit nicht säumen, sondern möglichst bald den Anfang machen solle. Dann wurde über den Bauplatz beraten, und zwar wurden auch der derzeitige Rektor des Brüsseler Kollegs, Franziskus Pratanus, und P. Oliverius Manareus, damals ebenfalls zu Brüssel, zu den diesbezüglichen Verhandlungen beigezogen, damit die Sache möglichst gründlich nach allen Seiten hin abgewogen werde. Desgleichen waren P. Aguilon und Bruder Hoeimaker nach Mons gerufen worden, die, wie der Bericht an den P. General ausdrücklich hervorhebt, den Auftrag erhalten hatten, den Plan für die neue Kirche zu entwerfen; sie sollten als Fachleute ein sachkundiges Urteil hinsichtlich der Terrainfrage abgeben. Es handelte sich darum, ob man die Kirche dort erbauen solle, wo die Patres seit 1596 ihren Sitz hatten, oder da, wo sie vorher gewohnt hatten. Weil sie nämlich an dem Platze, an welchem sie sich 1586 bei ihrer Ankunft zu Mons niedergelassen hatten, kein Terrain zur Erbauung einer Kapelle erwerben konnten, hatten sie sich 1596 gezwungen gesehen, ein geräumigeres, wenngleich minder gelegenes Anwesen, den Aerschoter Hof, anzukaufen und dahin überzusiedeln; aber in der Hoffnung, daß es ihnen vielleicht später möglich sein werde, am Ort ihres ersten Sitzes den für eine Kirche erforderlichen Grund und Boden zu erlangen, hatten sie vor-sichtshalber beim Umzug unterlassen, die alte Wohnung zu veräußern. Wirklich veränderten sich die Verhältnisse in den nächsten Jahren derart, daß die früheren unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht mehr bestanden. Man entschied sich mit Rücksicht auf die bessere Lage und die übrigen Vorteile des ursprünglichen Platzes, an diesem die Kirche zu errichten.

Anfangs 1608 war der Bauplan so weit fertig gestellt, daß ihn der Rektor Johannes Brunus nach Rom schicken konnte. Gleichzeitig sandte dieser auch den Entwurf zu einem neuen Kolleg ein. Da er mit dem Bau bald zu beginnen wünschte, bat er um möglichste Beschleunigung der Genehmigung. Wirklich erfolgte diese schon am 1. März 1608, und zwar mit der Weisung, daß man mit der Errichtung der Kirche den Anfang machen sollte. Unverzüglich wurde mit den gewohnten Feierlichkeiten unter Beteiligung der staatlichen und städtischen Behörden, verschiedener Äbte und sonstiger hervorragender Geistlichen durch den

¹ Zu dem Bericht gehört allem Anschein nach der Lageplan, der sich in der Paifer Sammlung Hd 4a, n. 153 befindet. Er ist von der Hand des Bruders du Blocq, der damals im zweiten Jahre seines Noviziates stand.

Erzbischof von Cambrai der Grundstein gelegt und dann mit der Ausführung der Fundamente begonnen. Die Arbeiten wurden so sehr beschleunigt, daß nach einem Schreiben des Generals vom 25. Oktober 1608 Brunus bereits im August P. Aquaviva von der Fertigstellung der Fundamente Mitteilung machen konnte. Über den weiteren Fortgang der Bautätigkeit fehlen leider alle Nachrichten. Nur so viel ersehen wir aus den Katalogen des Kollegs, daß ein Laienbruder namens Heinrich Chisaire das Amt des praefectus operum versah, dessen Inhaber eine gewisse Aufsicht über die Bauhandwerker und ihre Arbeiter hatte, die Anfuhr der Materialien besorgte, die fertiggestellte Arbeit zum Zweck der Auslohnung der Arbeiter vermaß und anderes ähnliches zu tun hatte. Ein gelernter Bauhandwerker dürfte Chisaire nicht gewesen sein, da er nach Errichtung der Kirche wiederum bloß in gewöhnlichen Hausdiensten tätig erscheint. Im Jahre 1617 war der Bau fertig, so daß er am 3. April desselben Jahres vom Erzbischof von Cambrai, Franz van der Burch, die kirchliche Weihe erhalten und dann für den Gottesdienst in Gebrauch genommen werden konnte.

Die Kirche zu Mons ist nicht mehr; sie sollte wie manche ihresgleichen die Aufhebung der Gesellschaft Jesu nicht allzulange überdauern. Man hat sie so gründlich der Vernichtung preisgegeben, daß sich keine Spur

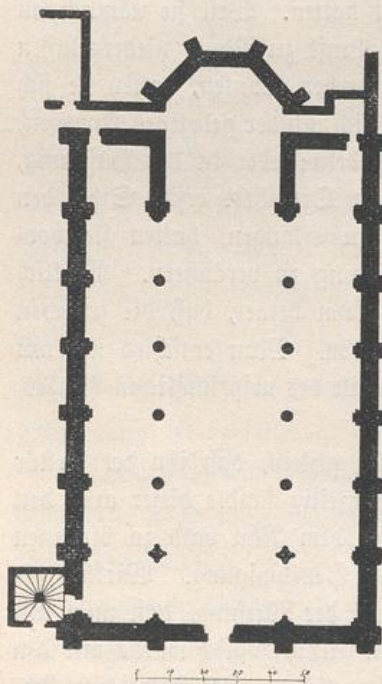


Bild 6. Mons. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß.

von ihr erhalten hat. Für ihre Kenntnis sind wir daher lediglich auf einen Grundriß in der Pariser Sammlung¹, einen älteren Stich, der die Stadt Mons wiedergibt², und einige Angaben in dem Skizzenbuche des Bruders Hoeimaker angewiesen. Der Grundriß stammt aus dem vierten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und rührt von der Hand des Bruders Johannes du Blocq her. Es sollten damals eine Reihe von Neu- und Umbauten am Kolleg vorgenommen werden. Deshalb wurde ein Plan sowohl der erst zu errichtenden als der bereits bestehenden Teile des Kollegs, unter letzteren auch die Kirche, zum Zweck der Genehmigung der beabsichtigten Veränderungen und Neubauten nach Rom gesandt.

¹ Hd 4a, n. 151.

² Der Stich trägt die Signatur: F. B. Werner delineavit, J. J. Stelzer sculpsit, Georg. Balth. Probst excudit. A. V. Ein Datum ist nicht angegeben.

Die Kirche gehörte zu den bedeutenderen Jesuitenkirchen Belgiens; sie war bei einer Länge von ca 170' (ca 50 m) ungewöhnlicherweise ca 90' (ca 26 m) breit. Mit dieser auffallenden Breite des Baues dürfte es wohl zusammenhängen, daß den Seitenschiffmauern abweichend von den übrigen Kirchen der gleichen Art nicht bloß von außen, sondern auch von innen Verstrebungen vorgekehrt waren. Wie bei dem Entwurf für Ypern wurden die Schiffe durch je fünf Säulen voneinander getrennt. An der Eingangsseite und beim Beginn des Chores saßen die Bogen auf Halbsäulen. Den Halbsäulen an der Fassade waren drei Säulchen, nicht drei Dienste, angefügt, dem ersten freistehenden Pfeilerpaar je vier solcher Säulchen. Es waren die Stützen für die Empore; sie werden uns auch in der von Bruder Hoeimaker entworfenen Genter Jesuitenkirche begegnen, jedoch mit einem nicht unwichtigen Unterschiede. Während nämlich zu Gent für die Empore noch eine Stütze in der Mitte zwischen den beiden freistehenden Säulen angebracht war, fehlte eine solche zu Mons. Hier ruhte darum der das Mittelschiff einnehmende Teil der Empore nicht auf zwei nebeneinander liegenden Gewölbejochen wie zu Gent, sondern nur auf einem, dessen Diagonalrippen von Pfeiler zu Pfeiler gingen, eine bei der weiten Spannung des Mittelschiffes sehr kühne Anordnung. Sie wurde auch in der Kollegskirche zu Lille beliebt, wo sie den Verfasser der *Topographia Collegii Insulensis* zu dem bezeichnenden Ausdruck veranlaßte, es scheine sich die Empore mehr auf Scharfsinn denn auf Säulen zu stützen. Den Aufgang zur Empore vermittelte ein links an die Fassade gebauter Treppenturm, wie wir ihn auch bei der Kollegskirche zu Gent antreffen werden. An das Ende der Seitenschiffe schlossen sich Kapellen an, welche durch einen Gang mit dem Chor in Verbindung standen. Über der Kapelle zur Linken lag ein Oratorium, zu dem man vom Kolleg aus gelangte; über der zur Rechten erhob sich der Turm. Eine Treppe, welche am Ende des hinter der Kapelle befindlichen Ganges angebracht war, führte in seine oberen Geschosse hinauf. Ob auch im Turm ein Oratorium war, ist unsicher. Der Chor schloß mit drei Seiten eines Achtecks.

Die Frage, ob der Bau ein steinernes Rippengewölbe oder nur ein hölzernes Tonnengewölbe besaß, wird durch das Skizzenbuch Hoeimakers in der Stadtbibliothek zu Gent durchaus zu Gunsten des ersteren entschieden. Außer einem Querschnitt der reich gegliederten Schiffsarkaden der Kirche zu Mons befindet sich nämlich darin auch eine Profilzeichnung der Diagonalrippen ihres Mittelschiffes: *L'ogyve des croix d'ogyve de la*

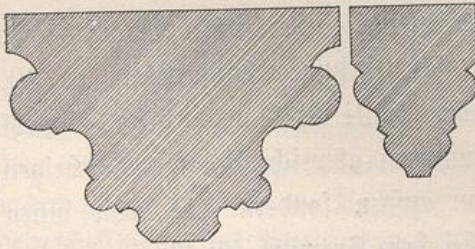


Bild 7. Mons. Profil der Arkaden und Diagonalrippen der früheren Jesuitenkirche.

grande Neef à Mons. Außerdem gibt das Skizzenbuch den Durchmesser der Gewölbeschlusssteine in dem Mittelschiffe und den Seitenschiffen der Kirche an. Er betrug dort, die Profile abgerechnet, $1\frac{1}{2}'$ (= 0,43 m), hier $1'$ (= 0,29 m). Am wenigsten wissen wir über das Äußere der Kirche.

Immerhin erhellt aus der Abbildung derselben, welche sich auf der von F. L. Werner gezeichneten und J. J. Stelzer gestochenen Darstellung von Mons befindet, daß auch der Bau im Äußeren die Verwandtschaft mit den übrigen Schöpfungen Hoeimakers nicht verleugnete. Die Kirche erscheint auf dem Stich als Hallenkirche mit drei annähernd gleich hohen Schiffen und ebensovielen Satteldächern. Die drei Giebel der Fassade, von denen leider nur der obere Teil zum Vorschein kommt, tragen auf der Spitze ein Kreuz. Die Giebelfenster, welche durch ihre tiefe Lage die Einwölbung der Kirche verraten, werden von einem Traufgesimse bekrönt. Kräftige Strebepfeiler geben der Fassade eine der Dreiteilung des Innern entsprechende vertikale Gliederung. Es ist, wie man sieht, dasselbe Bild, welches die Fassaden der Kirchen zu Tournai und Valenciennes gewährten, nur daß zu Mons wegen der Gewölbe die Fenster bloß bis zum Anfang der Giebel hinaufreichten.

Der Turm überragte mit seinem ganzen obersten Geschoß, das auf allen Seiten, wie es scheint, von einem großen, spitzbogigen Fenster durchbrochen war, den First des Daches des Mittelschiffes. Der schlank aufsteigende Helm war achtförmig und nahe dem Knäuf an vier Seiten mit kleinen Dachnasen besetzt. Unten waren über den Seiten des Turmes Dacherker angebracht, während an den Ecken sich fialenartige Türmchen erhoben.

Es ist zu bedauern, daß eine ebenso pietätlose wie für die Kunstwerke der Vergangenheit verständnislose Zeit die Kirche dem Erdboden gleichgemacht hat. Sie war ebensosehr durch ihre Lage auf der Höhe der Stadt wie durch ihren ganzen Bau unzweifelhaft eine hervorragende Erscheinung. Zur Baugeschichte der Kirche sei übrigens ergänzend bemerkt, daß sich in der Pariser Sammlung noch ein zweiter, offenbar älterer Plan für eine Kollegienkirche zu Mons befindet, der nicht zur Ausführung kam. Er weicht von dem Bau, wie er tatsächlich errichtet wurde, mehrfach ab. Im Langhaus

hat er nur vier Säulenpaare; das linke Seitenschiff endet schon beim Choreingang, und zwar geradseitig, der Chor schließt mit den fünf Seiten eines Zehneckes ab, das rechte Seitenschiff aber mit einer neben dem Chor liegenden polygonalen Kapelle. Der Turm hat seinen Platz hinter dem linken Seitenschiff. An die Längsseite dieses Seitenschiffes lehnt sich ein kapellenartiger Raum an, wie es scheint, eine bereits vorhandene Kapelle, die zum Bau hinzugezogen werden sollte. Der ziemlich skizzenhaft ausgeführte Plan betrifft allem Anschein nach eine an der Stelle des Verschöter Hofes zu erbauende Kirche.

Wie aus dem vorhin erwähnten, an den P. Aquaviva gerichteten Bericht über die Verhandlungen hinsichtlich des Kirchenbaues und des Bauplatzes hervorgeht, ist der Plan für die Kirche zu Mons das Werk des P. Aguilon und des Bruders Hoeimaker. Welcher Anteil im besondern aber dem einen und welcher dem andern zukommt, dafür fehlt es an jeder näheren Angabe. P. Aguilon war kein bautechnisch geschulter Architekt, wie sehr er auch im Bauwesen bewandert war. Wahrscheinlich haben wir uns das Zusammenwirken der beiden ähnlich zu denken wie etwas später das des P. Aguilon und des Bruders Huyssens bei Erbauung der Kirche des Antwerpener Professors. Die Bauidee würde dann von P. Aguilon stammen, ihre detaillierte Ausgestaltung aber das Werk des Bruders Hoeimaker sein.

5. Die Kollegskirche zu Gent.

Die hervorragendste unter allen Schöpfungen Hoeimakers war die 1798 zerstörte Genter Kollegskirche, weniger allerdings wegen ihrer Abmessungen, wiewohl sie auch in dieser Beziehung zu den bedeutenderen zählte, als vielmehr wegen ihrer architektonischen Qualitäten. Die Wirksamkeit der Patres begann zu Gent 1585; ein Kolleg wurde daselbst Anfang November 1591 errichtet. Die ersten Vorbereitungen zum Bau einer Kirche fallen in das Ende des Jahres 1605; sie begannen mit der Auswahl eines passenden Terrains. Die Grundsteinlegung fand zu Beginn des folgenden Jahres unter dem bei solchen Gelegenheiten üblichen großen Gepränge statt. Die Arbeiten dauerten ganze zwölf Jahre, bis die Kirche vollendet war. Die Baukosten beliefen sich auf etwa 100 000 Gulden; sie wurden ganz von der Stadt getragen, einige tausend Gulden, die von sonstigen Wohltätern gespendet wurden, abgerechnet. Am 17. Dezember 1619 wurde die Kirche durch Franz van der Burch, seit 1613 Bischof von Gent, feierlich zu Ehren des hl. Livinus eingeweiht.

Bemerkenswert ist, daß die Kirche, auf die eine so große Summe verwendet worden war, schon bald Restaurationen im Sinne der Renaissance über sich ergehen lassen mußte. Bereits 1629 erhielt die am Ende des linken Seiten-

schiffes gelegene Kapelle des hl. Ignatius eine Marmorbekleidung, natürlich in modernem Geschmack; 1634 wurde die Empore von oben bis unten umgestaltet, zunächst freilich, um auf ihr Platz für Beichtstühle zu gewinnen, doch auch wohl deshalb, weil die ursprüngliche, noch stark gotische Orgelbühne den neuen Anschauungen über Schönheit und Stil nicht mehr entsprach. Sechs Jahre später folgte die Restauration der Muttergotteskapelle im letzten Joch des rechten Seitenschiffes; weitere neunzehn Jahre, und es wurde die ganze Kirche mit Hilfe von Stuckverkleidungen in einen belgischen Barockbau umgewandelt. Die Stelle des Jahresberichtes, die davon Meldung macht, ist zu interessant und zu lehrreich für den raschen Wechsel im Geschmack, als daß sie nicht hier wörtlich abgedruckt zu werden verdiente: *Templum quoque societatis, structum senatus et populi aere publico eoque magno, sed rude admodum vitio architecturae id temporis Belgis ignoratae in formam vitruvianam redigi coeptum sumptu non magno ac sponte a beneficis collato, secundum quam tamen si senatus huius urbis, qui saepe hoc velle visus et optare auditus est, perfici velit impensis suis, potuit inter alia per Belgium artis opera sine verecundia comparere.* Die Restauration, durch welche eine der interessantesten gotischen Jesuitenkirchen Belgiens dem inzwischen herrschend gewordenen Barock zuliebe in einen Renaissancebau umgemodelt wurde, war das Werk des damaligen Rektors des Genter Kollegs, des

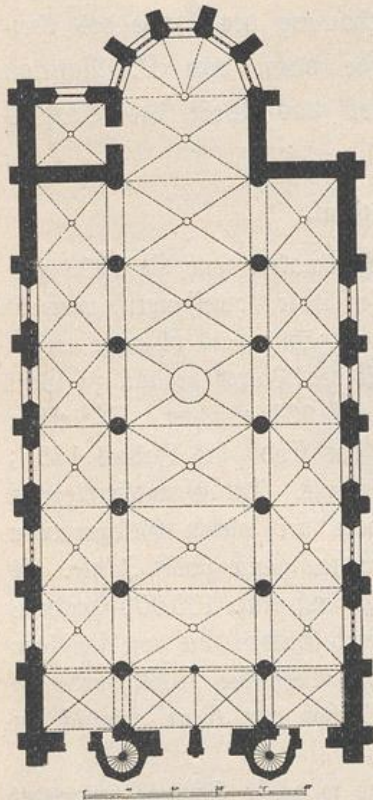


Bild 8. Gent. Jesuitenkirche.
Grundriß.

P. Wilhelm Hesius, desselben, welcher den Plan zur Löwener Jesuitenkirche schuf. So bedeutend er bei dieser als Architekt erscheint, so wenig lobenswert hat er sich leider bei der Behandlung gezeigt, die er der Genter Kollegskirche angedeihen ließ. Allerdings muß man vor Augen halten, daß der Barock damals Trumpf geworden, Hesius aber ein Kind seiner Zeit war. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß der belgische Barock und die Gotik sich nicht durch Konstruktion, sondern nur durch die Formensprache unterscheiden. Auch die Kirche zu Gent besteht, wie schon gesagt wurde, nicht mehr. Zum Glück bietet das kostbare Skizzenbuch Hoeimakers in der Stadtbibliothek zu Gent so viele und so detaillierte Angaben in Wort und Zeichnung über sie, daß es leicht ist, den ganzen Bau bis in fast alle seine einzelnen Bestandteile zu rekonstruieren.

Die lichte Länge der Kirche betrug nach Hoeimakers Notizen 171' (= ca 50 m), die lichte Breite $74\frac{1}{2}'$ (= ca 22 m); ihre Höhe belief sich vom Fußboden bis zum Gewölbe-

scheitel auf 59' (= 17,30 m), das Gewölbe mit eingerechnet aber auf 60' (= 17,60 m). Die beiden Säulenreihen des Langhauses zählten außer den beiden am Eingang des Chores und an der Innenseite der Fassade angebrachten Halbsäulen noch je sechs freistehende Säulen von 20' (= 5,90 m) und 3' (= 0,88 m) Durchmesser. Der Sockel der Säulen war achteitig

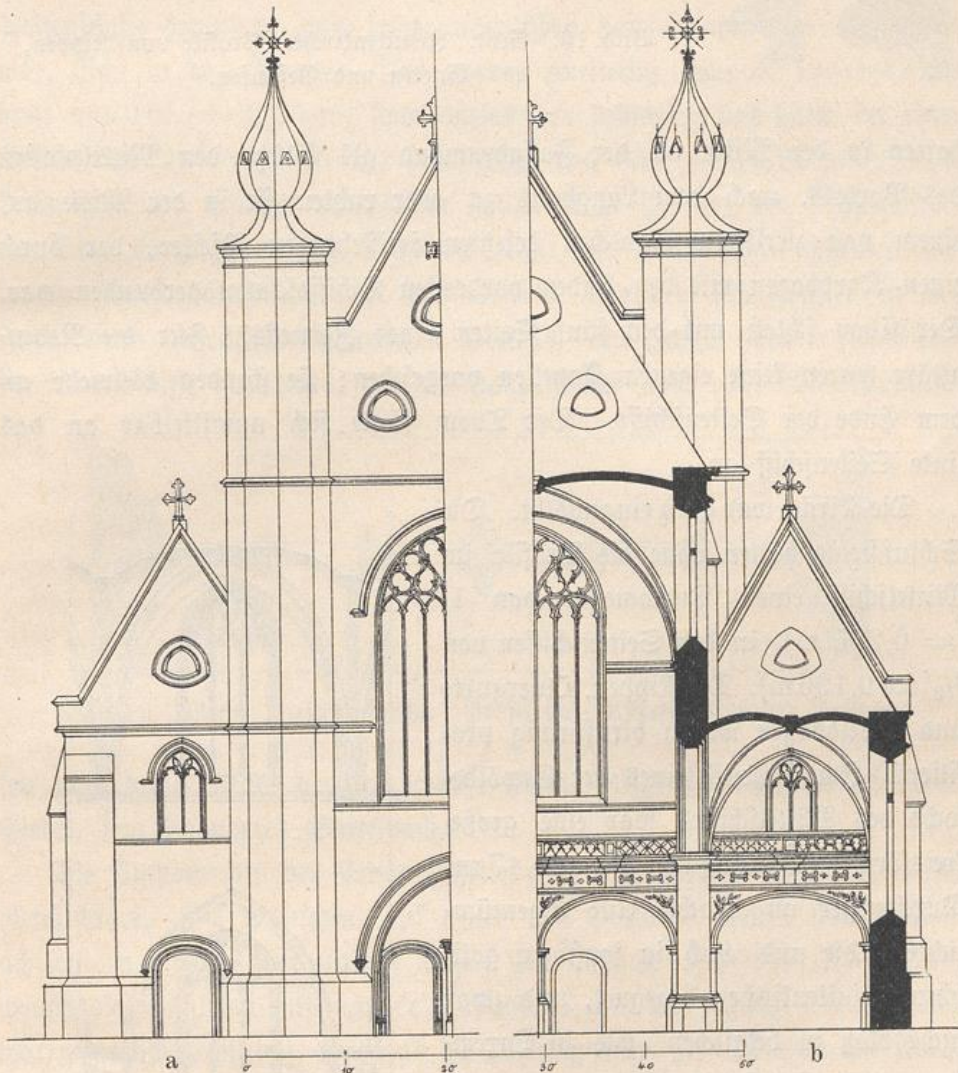


Bild 9. Gent. Jesuitenkirche. a Fassade, b Querschnitt (Rekonstruktion).

und hatte eine Höhe von 4' (= 1,18 m); auch die Basen und die Pfühle waren achteitig, die Säulen selbst und die Kapitäle dagegen rund. Den Halbsäulen an der Eingangswand und den beiden vordersten Säulen des Schiffes waren Rundsäulchen vorgestellt, auf denen in einer Höhe von 10' (= 2,95 m) die vier Gewölbe der Empore saßen. Zwei dieser Gewölbe entfielen auf die Seitenschiffe, die beiden andern auf das Mittelschiff. Letztere

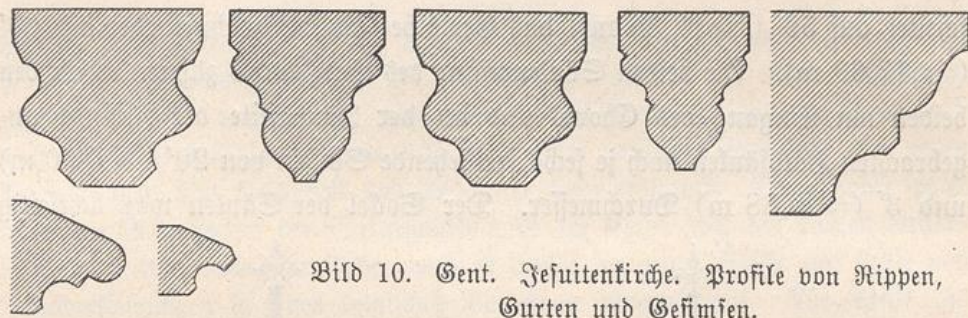


Bild 10. Gent. Jesuitenkirche. Profile von Rippen, Gurten und Gesimsen.

hatten in der Mitte an der Fassade wand als Stütze den Mittelpfosten des Portals, nach dem Langhaus zu aber ruhten sie in der Mitte auf einem von zierlichen Säulchen besetzten freistehenden Pfeiler, der durch einen Korbbogen mit den beiden vordersten Schiffssäulen verbunden war. Der Chor schloß mit den fünf Seiten eines Zehneckes. Für die Nebentäler waren keine eigenen Kapellen vorgesehen; sie standen vielmehr an dem Ende der Seitenschiffe. Der Turm fügte sich unmittelbar an das linke Seitenschiff an.

Die Kirche war ganz eingewölbt. Die Schlußsteine hatten ohne die Profile im Mittelschiff einen Durchmesser von 1' (= 0,295 m), in den Seitenschiffen von $\frac{2}{3}$ ' (ca 0,196 m). Die Rippen, Quergurte und Scheidbogen waren birnförmig profiliert. Im Scheitel eines der Gewölbejoche des Mittelschiffes war eine große, kreisförmige Öffnung von 5' (= 1,47 m) Durchmesser angebracht, eine Eigentümlichkeit, die uns auch in sonstigen gotischen Jesuitenkirchen begegnet, und zwar nicht bloß in belgischen, wie zu Luxemburg und St-Omer, sondern auch in andern, wie zu Molsheim im Elsaß.

Der Fenster zählte das Chor fünf, der Lichtgaden des Mittelschiffes, entsprechend seinen sieben Gewölbejochen, zweimal sieben, also vierzehn, die Seitenschiffe, in denen je zwei der sieben Joche ohne Fenster waren, zweimal fünf, also

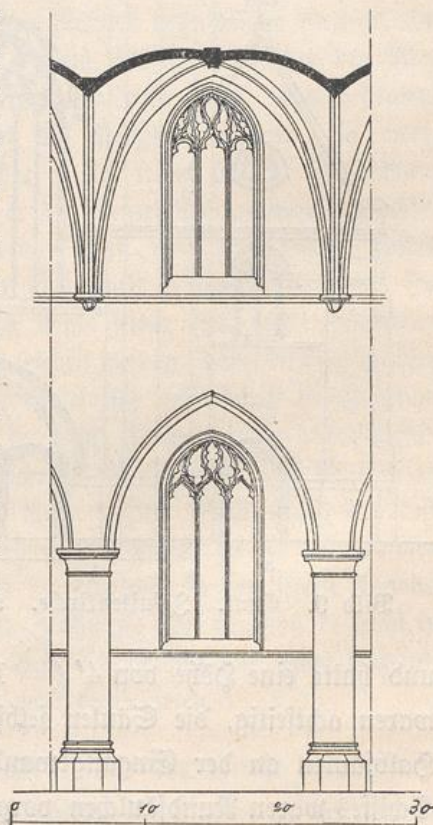


Bild 11. Gent. Jesuitenkirche. System des Mittelschiffes (Rekonstr.).

zehn. Die Chorfenster waren 5' (= 1,47 m) breit, 39' (= 11,5 m) hoch und zweiteilig, die Fenster des Lichtgadens 7' (= 2,06 m) breit, 17' (= 5 m) hoch und dreiteilig, die Fenster der Seitenschiffe ebenfalls 7' breit und dreiteilig, aber 19' (= 5,6 m) hoch. Von der Fassade her strömte durch drei Fenster, von denen sich zwei über den Portalen der Seitenschiffe befanden, das dritte aber über dem Hauptportal angebracht war, Licht in das Innere. Jene waren zweiteilig, nur 5' (= 1,47 m) breit und 10' (= 2,95 m) hoch, dieses war sechsteilig und hatte bei einer Breite von 15' (= 4,57 m) eine Höhe von 35' (= 10,32 m)¹. Die Leibungen und Pfosten der Fenster hatten reiche Profile; den Pfosten war ein Stab vorgelegt. Das Maßwerk zeigte die willkürlichen Formen des späten Flamboyantstiles. In den Giebeln befanden sich Fenster in der Form eines gedrückten sphärischen Dreiecks, und zwar hatten die Giebel der Seitenschiffe nur eines, der des Hauptschiffes aber aller Wahrscheinlich-

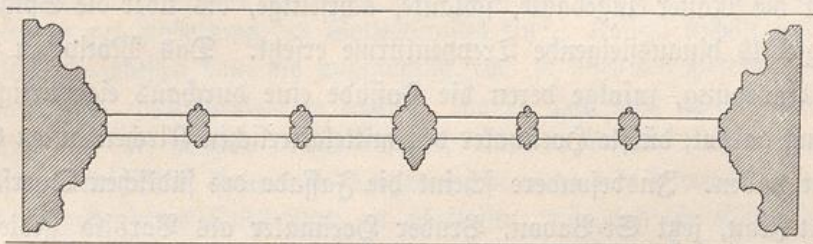


Bild 12. Gent. Jesuitenkirche. Profil des Mittelfensters der Fassade.

keit nach drei. Jedes der drei Schiffe besaß, entsprechend seinem besondern Giebel, sein besonderes Satteldach.

Die Empore an der Eingangsseite war ein Gemisch von Gotik und Renaissance. Die Säulchen, auf denen ihre Gewölbe ruhten, hatten einen achteitigen Sockel, aber attische Vasen und dorische Kapitäle. Die Bogen, welche die Säulchen miteinander verbanden, und die Rippen der Gewölbe waren gotisch profiliert, während die Füllungen der Zwickel über den Korbogen der Vorderseite und das diesen letzten ausliegende Gebälk von klassischer Form waren. Bei der Balustrade endlich, die sich über dem Gebälk erhob, waren die Felder zwischen den Pfosten mit spätgotischem Maßwerk gefüllt, die Pfosten selbst dagegen wieder im Sinne der Renaissance gebildet und ornamentiert.

¹ Wir können selbstverständlich nur die wichtigsten Angaben des Skizzenbuches wiedergeben.

Die Portale waren, anders wie bei den Kirchen zu Tournai und Valenciennes, ganz gotisch. Die Seitenportale waren sehr schlicht; alles Gewicht war gelegt auf das sehr wirkungsvoll gegliederte Hauptportal mit seinen zwei durch einen Mittelpfosten getrennten, in Korbbogen endenden Eingängen, dem hohen, von einem Überschlaggerimse bekrönten Bogensfeld und der reichen Profilierung der Lürngewände und der Nischenleibungen. Dem Mittelpfosten war eine Säule vorgefetzt, die mit weit ausladendem Kapitäl unten im Bogensfelde endete und zur Aufnahme einer Statue — wohl des Titelheiligen, des hl. Vivinus — bestimmt war.

Aber auch die Fassade wich in bemerkenswerter Weise von denjenigen der übrigen Kirchenbauten Hoeimakers ab. Zwar hatte sie wie gewöhnlich drei getrennte Giebel. Allein erstens ragte infolge der Überhöhung des Mittelschiffes der mittlere Giebel um ein Bedeutendes über die Giebel der Seitenschiffe hervor. Zweitens waren die mittleren Streben durch zwei halb in die Mauer eingebaute, schlanke, achtseitige, bis über die Spitze des Mittelgiebels hinaussteigende Treppentürme ersetzt. Das Motiv zu dieser letzten Anordnung, infolge deren die Fassade eine durchaus eigenartige Erscheinung darbot, dürfte Hoeimaker den mittelalterlichen Kirchenbauten Gents entlehnt haben. Insbesondere scheint die Fassade des südlichen Querschiffes von St-Jean, jetzt St-Babon, Bruder Hoeimaker als Vorbild gedient zu haben. Nehren doch in den Giebeln bei der Jesuitenkirche selbst die aus einem sphärischen Dreieck gebildeten Fenster wieder, welche am Giebel des Querhauses von St-Babon die kahle Fläche so angenehm beleben. Beachtenswert ist, daß die Helme der beiden Türmchen schon vollständig die überlieferte Form aufgegeben hatten. Ebenso stand der Helm des Glockenturmes keineswegs mehr auf dem Boden mittelalterlicher Bautraditionen. Daß die Nialen, wie auch anderswo, zu bloßen Pyramiden geworden waren, ist von weniger Belang; eine entschiedenere Abweichung bedeutete die Auflösung des Helmes in einen achtseitigen, nach allen Seiten hin sich abdachenden Unterbau, einen luftigen, von einem achtseitigen, abgestumpften Dach bedeckten Pavillon, und ein mit Dachnasen besetztes, von einem Kreuz bekröntes Zwiegeldach.

Die Kirche zu Gent war der letzte Bau, den Bruder Hoeimaker schuf, ein Werk, das nicht nur von ihm entworfen, sondern auch ganz unter seiner Aufsicht und seiner tätigen Beihilfe dem Boden erstiegen, in die Höhe gewachsen und zur Vollendung gediehen war. Die Kirche zu Mons war bereits zwei Jahre früher fertig gestellt worden. Außerdem aber hatte dort

die Ausführung des Planes nur zum Teil in seinen Händen geruht. Als Bruder Hoeimaker nach einem arbeitsvollen, rastlosen Leben im Dienste seines Berufes am 11. November 1626 starb, wurde das beste Werk, das er geschaffen, die Genter Jesuitenkirche, in der er inmitten seiner Ordensbrüder beigesetzt wurde, sein Grabdenkmal¹.

6. Die Kollegskirche zu Lisse.

Zu Lisse ließen sich die Jesuiten gegen Ausgang des Jahres 1588 nieder. Anfangs beschäftigten sie sich daselbst nur mit den gewöhnlichen Seelsorgearbeiten. Die Gründung eines Kollegs erfolgte am 1. Mai 1592. P. Wilhelm Hancourt, ein geborner Viller, hatte für dasselbe ein ihm zugehöriges geräumiges Haus samt einer Jahresrente von 1400 Gulden, ein gewisser Balthasar Bauters eine Jahresrente von 600 Gulden geschenkt, der Stadtmagistrat aber es mit einer Dotation von 1000 Gulden jährlichen Beitrags ausgestattet. Eröffnet wurde das neue Kolleg im Oktober des gleichen Jahres. Ihre gottesdienstlichen Verrichtungen vollzogen die Patres anfangs in einer Kapelle der Pfarrkirche zum hl. Stephan; 1593 aber erwarben sie ein an das Kolleg stoßendes Haus und richteten es zur Abhaltung des Gottesdienstes ein². Kolleg, Schule und Kapelle erwiesen sich indessen bald als ungenügend, und so blieb den Patres zuletzt nichts übrig, als an einen Neubau zu denken. Da sie aber dazu weder ein geeignetes Terrain noch die nötigen Mittel besaßen, wandten sie sich 1605 an den Magistrat mit der Bitte, ihnen als Baugrund ein durch die Erweiterung der Wälle 1603 freigewordenes Stück Land zu überlassen und auch die Kosten des Neubaus auf die Stadtkasse zu übernehmen. Der Magistrat, der das segensreiche Wirken der Jesuiten in Schule und Kirche zur Genüge kennen gelernt hatte, willfahrte dem Ansuchen, worauf die Patres ihm einen Plan zu den Neubauten samt Erklärung zur Begutachtung und Genehmigung vorlegten. Eine zu diesem Ende ernannte Kommission prüfte in Gemeinschaft mit dem Stadtbaumeister Johann Fayet am 13. November 1605 die eingereichten Entwürfe, wobei sich ergab, daß Plan und Erklärung nicht völlig miteinander stimmten. Während nämlich jener für die Kirche eine Breite von 80' ansetzte, war diese in dem begleitenden Texte nur auf 75' angenommen. Ähnlich war die Länge in der Erklärung bloß auf 150' veranschlagt, auf dem Plan aber schon das Langhaus für sich allein 125' lang³. Von P. Aquaviva war der Plan bereits im September genehmigt

¹ Ein Bau, der mit der ehemaligen Genter Jesuitenkirche manche Verwandtschaft hat, ist St Elisabeth, die Kirche des früheren großen Beguinenhofes. Sie entstand durch Umbau und Erweiterung einer älteren Kirche und ist in ihrer jetzigen Gestalt, laut den an ihren Giebeln angebrachten Daten 1637 und 1638, um einige Jahrzehnte jünger als die Jesuitenkirche. Die Plankiertürmchen der Fassade, die bei dieser das Mittelschiff abschlossen, stehen bei St Elisabeth an den Enden der Seitenschiffe. ² Siehe oben S. 14.

³ Le 13 dudict mois sur le que le commis à l'érection des église, escolles et maison des Pères de la Société de Jhésus avoient remonstré que ayant avec

worden¹. Am 22. Mai 1606 wurde mit der Fundamentierung des Kollegs begonnen, am 2. Juli durch den Bischof von Arras, Johannes Richardot, als Vertreter des schwer erkrankten Bischofs von Tournai der Grundstein zur Kirche gelegt. Die Ausführung des Baues geschah, da die Stadt die Baukosten bestritt, unter der Oberaufsicht des ebenerwähnten Stadtbaumeisters Fayet, dem 1607 für tous salaires, debvoirs, reliefs, escrits par lui faicts touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites 1100 Livres genehmigt wurden². Als Baumaterial dienten, wie sich aus den Rechnungen des städtischen Schatzmeisters Walleron Baron ergibt, Ziegelsteine; zum Portal wurde Kalkstein verwendet. Fensterleibungen, Sockel und Gesimse waren aus Haustein gemacht, die Säulen im Innern der Kirche aus Sandstein. Da die Mittel reichlich flossen, ging der Bau so rasch von statten, daß Kirche und Kolleg bereits nach etwa vier Jahren vollendet waren und die Kirche am 16. Oktober 1610, dem dritten Sonntag des Monats, von dem Bischof von Tournai, Michael von Ezne, feierlich zu Ehren der Gottesmutter eingeweiht werden konnte.

Die Kirche ist nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1740 durch eine heftige Feuersbrunst in Asche gelegt, wurde sie im Geschmack der damaligen Zeit neu aufgebaut. Zum Glück sind wir genügend über ihre ehemalige Beschaffenheit unterrichtet. Ein kleiner Stich in Buzelins *Flandro-Gallica* hat uns eine zwar mangelhafte, aber als einzige um so kostbarere Abbildung des Außern der Kirche bewahrt³. Das Innere lernen wir aus

Jehan Fayet, m^e des œuvres de ceste ville, visité le plan, dressé pour les-dicts édifices, ensemble la déclaration et tout par escript de la grandeur des dites plaches, ont trouvé que l'église par ledict plan contient en largeur quatre-vingtz pieds et en longheur cent vingt-cinq pieds jusqu'au bancq des communions, là où par ladicte déclaration est dict, que ladicte église doit contenir cent cinquante pieds de longheur et soixante-quinze en largeur. Serbat, der diese Notiz (*L'architecture gotique des Jésuites etc.* 31) aus dem Stadtarchiv von Lille mitteilt (*Résolutions du magistrat, année 1605, 13 nov.*), glaubt, es sei in ihr die Rede von einer Befichtigung der im Bau begriffenen Kirche. Mit Unrecht; denn diese wurde erst 1606 begonnen. Übrigens bietet auch der Wortlaut der Notiz keinen begründeten Anhalt zu einer solchen Auffassung.

¹ An dem zugleich mit dem Plan zur Kirche nach Rom gesandten Plan zum Kolleg war einiges wenige durch P. Johannes de Rosis geändert, wie im Schreiben des P. Generals vom 10. September 1605 bemerkt wird.

² Serbat a. a. O. 30. Die Worte touchant l'érection etc. beziehen sich nur auf escrits par lui faicts. Die 1100 Livres wurden Fayet nicht bloß für die Arbeiten in Sachen der Jesuitenbauten ausbezahlt, sondern enthielten auch dessen ordentliches Salär (sallaires) und was ihm sonst zuzam (debvoirs, reliefs, Zahlungsanweisungen).

³ Ein Grundriß des Kollegs und der Kirche im *Promptuarium pictorum* hat den Turm rechts neben dem Chor, die Sakristei hinter dem Chorchaupt. Von der Kirche selbst gibt er nur die Außenmauern wieder. Es handelt sich bei dem Grund-

einer handschriftlichen Beschreibung des Kollegs und der Kirche kennen, welche, wie aus einem Brief des P. Generals vom 23. Dezember 1611 hervorgeht, am 14. November des gleichen Jahres nach Rom geschickt wurde. Nur über die Zahl der Säulen der Kirche erhalten wir keine direkte Auskunft. Nach der Länge des Schiffes zu urteilen, müssen indessen zu beiden Seiten sechs angebracht gewesen sein. Denn so viele begegnen uns auch bei der Jesuitenkirche zu Gent, deren Langhaus fast die gleichen Abmessungen aufwies wie die Viller Kirche.

Der Chor schloß polygonal, während die Seitenschiffe, wie bei den Kirchen zu Tournai und Valenciennes, geradseitig endeten. Der Turm erhob sich nach der Topographia Collegii Insulensis — so lautet der Titel des eben erwähnten Berichtes — und nach dem Stich bei Buzelin in dem Winkel, der von der Abschlußwand des linken Seitenschiffes und der anstoßenden Chormauer gebildet wurde; die Sakristei lag hinter dem Turm. Die Länge des Baues betrug nach der Topographia 180' (= 53 m), es waren also bei der Ausführung noch 5' (= 1,47 m) zu der im Plan angelegten Länge hinzugekommen. Seine Breite belief sich auf 80' (= 23,6 m), seine innere Höhe gleichfalls auf 80' (= 23,6 m). Die Eindeckung der Kirche bestand aus Holzgewölben von derselben Art, wie solche zu Tournai und Valenciennes angewandt worden waren. Ihre Rippen ruhten auf Konsolen; Unterbalken fehlten, wie die Topographia ausdrücklich hervorhebt. Die Fenster waren mit Glasgemälden geschmückt, welche der Glaser Adrian van den Stenberghe aus Lille geliefert hatte¹. Die Kirche besaß drei Altäre, den Hochaltar am Ende des Chores und zwei Nebenaltäre am Ende der Seitenschiffe. Die für die Ostwand — die Kirche war nach Westen gerichtet — geplante Empore war bei der Einweihung noch nicht fertig. Sie sollte eine Länge von 80' (= 23,6 m) und eine Tiefe von 20' (= 5,9 m) erhalten, aus Sandstein erbaut und ein Werk von großer Pracht und noch größerer Kühnheit werden, ein Werk, das, wie die Topographia sagt, das Aussehen haben werde, als ob es schwebe, *ut ingenio potius quam columnis fulciatur*. Wir haben uns ihre Konstruktion wohl nach Art der Empore zu denken, welche Bruder Hoeimaker in der Jesuitenkirche zu Mons ausführte.

riß offenbar um einen früheren Plan, der später in einigen Punkten eine Abänderung erfuhr; namentlich wurden Turm und Sakristei an die linke Seite des Chores gelegt. Die Abbildung bei Buzelin findet sich auf einer dem Werk beigegebenen Karte der Herrschaften von Lille, Douai und Orchies. ¹ Serbat a. a. O. 35.

Die Fassade hatte, entsprechend den drei Schiffen der Kirche, drei Giebel. Die Skizze Buzelins läßt, wenn auch miniaturartig und ungenau, sie mit aller Bestimmtheit als Gegenstück der Fassaden der Kirchen zu Tournai und Valenciennes erscheinen. Es fehlten nicht einmal an den Giebeln der Giebel die Pyramiden, wie wir solche zu Tournai fanden. Sehr auffallend ist auch die Übereinstimmung des Portals mit dem Portal der Kirche zu Valenciennes. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß das eine fast wie eine Kopie des andern aussieht. Der Turm war, wenn wir dem Stich bei Buzelin trauen dürfen, oberhalb des vorletzten, von großen gotischen Fenstern durchbrochenen Geschosses mit einer Galerie versehen; dann folgte, etwas zurücktretend, das Obergeschloß und hierauf ein hoher, schlanker vierseitiger, unten eingeknickter Helm¹.

Daß Hoeimaker den Plan zur Viller Kollegskirche entworfen habe, wird nirgends gesagt, auch nicht in dem Nekrolog. Die überall bei der Kirche zum Vorschein tretende, teilweise geradezu frappante Übereinstimmung mit den Kirchen zu Tournai, Valenciennes und Mons (Empore), sowie das Ansehen, welches Hoeimaker als Architekt in der Ordensprovinz genoß, legen indessen die Vermutung sehr nahe, daß er auch den Plan zur Kirche von Viller geschaffen hat. Wie das zu Valenciennes geschehen war, so reichten ohne Zweifel auch zu Viller die Patres dem Rat einen fertigen Plan zur Genehmigung ein. Der Umstand, daß der Rat eine Kommission ernannte, welche zusammen mit dem Stadtbaumeister Fayet den für Kolleg, Kirche und Schulen gemachten Entwurf einer Prüfung unterziehen sollte, weist darauf hin. Desgleichen sprechen dafür die Abweichungen, welche sich bei dieser bezüglich einzelner Maße zwischen dem Plan und den ihn begleitenden Erörterungen ergaben. Sie machen es nämlich sehr wahrscheinlich, daß Plan und Erläuterungen von zwei verschiedenen Händen herrührten, der Plan

¹ Die Abbildung ist in mehreren Punkten ungenau. Das Portal ist ersichtlich zu groß geraten, so groß, daß für das Hauptfenster im Mittelgiebel kein Platz mehr war, weshalb der Stecher es zu einem minimalen Fensterchen zusammenschrumpfen ließ. Dann sind aus den Nischen oberhalb des Portals Fenster geworden. Endlich sind die Streben, die unmöglich gefehlt haben, ganz vergessen. Übrigens begreifen sich derartige Ungenauigkeiten bei einer so minimalen Abbildung der Kirche, wie sie der Stich bietet, leicht, zumal für den Beginn des 17. Jahrhunderts. Es kam auch dem Stecher offenbar nur darauf an, ein im großen und ganzen ähnliches Bild von der Kirche zu liefern. Serbat hat versucht, auf Grund des Stiches die Fassade zu rekonstruieren (a. a. O. 30), doch hat auch er die Strebepfeiler ausgelassen. Im übrigen dürfte die Rekonstruktion der Wirklichkeit entsprechen.

vom Architekten, die Erläuterungen aber von einem Insassen des Kollegs. In der Tat wußten ja auch die Patres am besten, wie Kirche und Kolleg beschaffen sein mußten, um den Zwecken der Gesellschaft zu entsprechen. Und dann fehlte es unter den Ordensangehörigen der belgischen Provinz keineswegs an einem fähigen Architekten. Daß aber Hoeimaker später nicht als Schöpfer der Kollegskirche zu Lille genannt wird, hat seinen Grund darin, daß Kirche und Kolleg Regiebauten waren, wie wir heute sagen würden, Bauten, deren Kosten die Stadt trug und der Stadtschatzmeister verrechnete, und die darum auch unter Aufsicht des Stadtbaumeisters ausgeführt wurden¹. Die Beteiligung Hoeimakers am Kirchenbau bestand nur in der Anfertigung eines Planes, die Ausführung des letzteren wurde von der Stadt und auf Kosten der Stadt besorgt. Wenn man daher später von dem Erbauer des Kollegs und der Kirche zu Lille sprach, dachte man nicht weiter an Hoeimaker, sondern nur an die Stadt, die den Bau mit ihren Mitteln und unter ihrer Oberaufsicht hatte ausführen lassen und infolgedessen 1617 von P. Vitelleschi mit dem Ehrentitel „Stifter“ ausgezeichnet worden war.

7. Plan für die Kollegskirche zu Ypern.

Die Gründung des Kollegs zu Ypern fällt in das Jahr 1585. Die 1588 erfolgte Überweisung eines Priorates durch Gregor XIII. und die Beihilfe der Bürger ermöglichten es den Patres, 1593 eine Kapelle zu errichten, welche 1602, wie wir schon hörten, durch Hoeimaker bis zur Straße verlängert wurde; 1606 wurden neue Schulen begonnen, der Bau einer größeren Kirche aber mußte damals wegen pekuniärer Schwierigkeiten bis auf bessere Zeiten verschoben werden, obgleich der Plan für sie ebenfalls schon von P. Aquaviva genehmigt worden war. Erst als 1618 der Rat zum Werke 12 000 Gulden und die Landstände 6000 Gulden bewilligt hatten, konnte man den Gedanken an den Kirchenbau wieder aufnehmen. Am 8. Juni 1619 ermächtigte P. Mutius Vitelleschi den Provinzial der Gallo-Flandrica, sobald es angebracht erscheine, dem Rektor des Kollegs zu Ypern, P. Jakob Briend, die Erlaubnis zur Grundsteinlegung zu geben, mahnte aber

¹ Fayet hat schwerlich den Plan zur Kirche gemacht. Nicht bloß der Umstand, daß er mit der vom Rat bestimmten Kommission eine Prüfung des Planes vornahm, beweist das, es geht auch aus dem Posten von 1100 Livres hervor, der 1607 ihm ausgezahlt wurde für tous salaires, debvoirs, reliefs, escrits par lui faits touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites (s. oben S. 40 A. 2). Wir hören hier nämlich nur von escrits touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites, wie solche die Stellung des Stadtbaumeisters zu den Bauten als Regiearbeiten selbstverständlich mit sich brachte; von Plänen, die Fayet angefertigt hätte, verlautet dagegen kein Wort.

zugleich, mit dem Beginn der Arbeiten zu warten, bis ein passenderer Platz und mehr Mittel beschafft seien. Im nächsten Jahre wurde dann der Grundstein zur Kirche gelegt.

Etwa zweiundeinhalb Jahre später sehen wir die Patres einen neuen Plan nach Rom senden. Es handelte sich bei demselben jedoch nicht sowohl um Änderungen an der Kirche selbst, als vielmehr um solche am Kolleg, oder besser, um die Art des Zusammenhangs von Kolleg und Kirche. Er wurde nicht genehmigt und statt seiner am 21. Februar 1623 ein zu Rom verbesserter Plan nach Ypern zurückgeschickt mit dem Bemerkten, wenn dessen Ausführung nicht tunlich erscheine, darüber unter Beifügung des korrigierten und eines neuen Planes Bericht zu erstatten. Auch auf dem korrigierten Plane war die Kirche an sich unberührt geblieben und nur in eine bessere Verbindung mit dem Kolleg gebracht. Nichtsdestoweniger bedeutete er eine einschneidende Wendung in der Kirchenbauangelegenheit. Auf dem neuen Plane, den man alsbald von Ypern nach Rom schickte und dessen Ankunft der P. General am 6. Mai 1623 dem Provinzial P. Sucquet mitteilte, hatte nicht nur die Lage, sondern auch der Stil der Kirche eine gründliche Änderung erfahren. Was den ersten Punkt anlangt, so hatte man sie um einen Winkel von 90° nach rechts gewendet, in Bezug auf den Stil aber war aus einem gotischen ein Barockbau geworden. Der neue Plan, der allem Anschein nach unter dem Eindruck der von Francart kurz vorher fertiggestellten Brüsseler Jesuitenkirche entstanden war, wurde am 10. Juni 1623 von P. Mutius Vitelleschi genehmigt. Er wird uns im zweiten Teil dieser Schrift näher beschäftigen. Die Änderung in Bezug auf Lage und Stil der Kirche konnte um so leichter erfolgen, als bis 1623 wohl noch nichts anderes am Bau geschehen war als die Legung des Grundsteines und etwa eine teilweise Ausführung der Fundamente. War doch selbst bis 1625 erst eine einzige Seite der Kirche bis zu einer Höhe von ca 6 m über dem Boden aufgestiegen.

Die Pariser Sammlung enthält sämtliche auf den Bau der ersten Kapelle und der neuen Kirche bezüglichen Pläne. Nur einer trägt ein Datum, der korrigierte Plan von 1623, doch ist es mit Hilfe der Historia Collegii und der Briefe der PP. Aquaviva und Vitelleschi nicht schwer, auch die übrigen zu datieren. Plan Hd 4 c, n. 44 gibt ein Bild des Baues aus der Zeit vor 1602, n. 39 ein solches aus der Zeit nach der Verlängerung der ursprünglichen Kapelle. N. 42, worauf der Plan der neuen Kirche zum erstenmal erscheint, stammt aus dem Jahre 1606, n. 40 aus dem Jahre 1623. N. 41 ist der zu Rom korrigierte Plan, n. 43 der am 10. Juni 1623 genehmigte und zur Ausführung gebrachte. Ein Plan der Kirche und des Kollegs zu Ypern im Promptuarium pictorum entspricht dem Plan n. 40 der Pariser Sammlung, nur ist das Portal anders. Statt eines einteiligen hat die Kirche hier nämlich ein zweiteiliges, wie wir es zu Gent fanden. Doch betrachten wir den ursprünglichen Entwurf etwas näher.

Die Kirche erscheint auf allen Plänen als ein dreischiffiger Bau von sechs Jochen, dessen Mittelschiff sich als Chor fortsetzt. An die Seiten-

schiffe schließen sich Kapellen an, die bis etwa zur Mitte des Chores reichen. Chor und Seitenkapellen enden geradseitig. Die Sakristei findet sich rechts neben dem Chor. Nach dem Brüsseler und nach zwei der Pariser Pläne sollte ihr eine Hauskapelle folgen, während der dritte Plan der Pariser Sammlung eine Hauskapelle über der Sakristei vorsieht. Von einem Turm ist auf keinem Plane etwas vermerkt. Wir haben ihn uns indessen wohl über einer der Seitenkapellen zu denken. Auch von Oratorien, die doch in den Jesuitenkirchen nie fehlten, gewahrt man nichts. Nur die Wendeltreppen, welche auf dem Brüsseler Entwurf hinter der linken und neben der rechten Seitenkapelle angebracht sind, weisen darauf hin, daß solche über den Seitenkapellen beabsichtigt waren.

Die Säulen, welche das Langhaus in drei Schiffe scheiden, zeigen einen runden Querschnitt. Ihr Sockel erscheint auf dem Brüsseler Plan ebenfalls rund, auf den Pariser dagegen quadratisch. Die Fenster, deren jedes Seitenschiff mit Einschluß seiner Kapelle bald sechs (n. 42), bald sieben aufweist (n. 40 und 41), sind dreiteilig. Von dem Portal war vorhin schon die Rede. Ob die Kirche mit hölzernen Tonnengewölben oder mit Kreuzgewölben versehen werden sollte, ist aus den Plänen nicht zu ersehen, doch ist, weil auf allen Plänen jede Andeutung eines Gewölbes mangelt, das erstere am wahrscheinlichsten. Die Länge der Kirche sollte 175' (= 48,1 m), ihre Breite 75' (= 20,6 m) betragen. Die lichte Breite des Mittelschiffes war auf 34' (= 9,35 m), die der Seitenschiffe auf 17' (= 4,67 m) angesetzt. Der Chor ist wie zu Tournai quadratisch.

Der Plan entspricht ganz den übrigen Bauten Hoeimakers. Insbesondere fällt seine Verwandtschaft mit dem Grundriß der Tournai-er Kirche bei dem ersten Blick auf. Abgesehen von den etwas bedeutenderen Abmessungen unterscheidet er sich von diesem nur durch die an die Seitenschiffe sich anschließenden Kapellen, welche in der Kirche zu Tournai fehlen, und durch die Anlage des Turmes. In dieser Beziehung bildet aber die von Hoeimaker herrührende Jesuitenkirche zu Mons das Gegenstück zum Entwurf für Ypern.

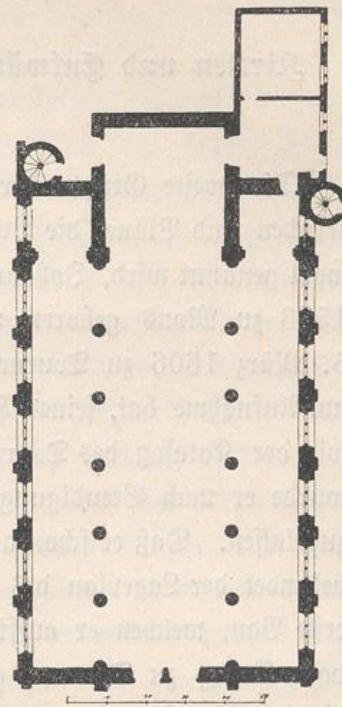


Bild 13. Ypern. Jesuitenkirche.
Ursprünglicher Plan.

Zweites Kapitel.

Kirchen und Entwürfe des Bruders Johannes du Blocq.**1. Der Architekt.**

Die zweite Gruppe der gotischen Jesuitenkirchen in Belgien umfaßt die Kirchen und Pläne, die Bruder Johannes du Blocq oder, wie er auch wohl genannt wird, Johannes Blocq schuf. Du Blocq wurde am 25. März 1583 zu Mons geboren und trat in einem Alter von 23 Jahren am 5. März 1606 zu Tournai in die Gesellschaft Jesu ein. Er war, als er um Aufnahme bat, seines Handwerks ein Zimmermann, *faber lignarius*, wie der Katalog des Tournai-er Noviziates vom Jahre 1606 sagt. 1608 wurde er nach Beendigung der üblichen Probezeit zu den ersten Gelübden zugelassen. Daß er schon als Novize mit den Bauarbeiten beschäftigt wurde, bekundet der Lageplan des Kollegs zu Mons aus dem Jahre 1607. Der erste Bau, welchen er ausführte, war die 1609 begonnene Kirche des 1607 vom Kolleg zu Tournai getrennten Noviziates. Als drei Jahre später die belgische Ordensprovinz in zwei Provinzen geteilt wurde, kam Bruder du Blocq, weil aus Mons gebürtig, zur Gallo-Belgica, während Bruder Hoeimaeker als Flamländer der Flandro-Belgica zugeteilt wurde.

Seinen Wohnsitz hatte du Blocq bis in das Jahr 1621 hinein zu Tournai im dortigen Noviziat; 1621 siedelte er nach Aire über, wohin ihm schon ein Jahr früher vier andere im Baufach tätige Brüder, der Zimmermann Wilhelm Gerard und die drei Steinmeßen Jakob Thierry, Wilhelm Herren und Nikolaus d'Quin, vorausgegangen waren. Es handelte sich um einen Kollegbau, der dort errichtet werden sollte, und zu dem am Feste des hl. Ignatius 1621 der Grundstein gelegt worden war. Das folgende Jahr finden wir du Blocq zu Douai, wo Arbeiten an der Kirche und dem Kolleg seiner harrten. Auch hier ist er nicht allein, sondern wieder in Begleitung einer Anzahl anderer in den verschiedenen Zweigen des Bauhandwerks tätigen Brüder, der schon genannten Jakob Thierry und Nikolaus d'Quin, dann des Zimmermanns Thomas Brabant, der uns später näher beschäftigen wird, und der Schreiner Johannes Longré und Franz Josea. 1624 hat Jakob Thierry dem Wilhelm Gerard Platz gemacht, aber schon 1625 kommt er nach Douai zurück, mit ihm der Bruder Peter du Bosquet, ein Zimmermann, und Jakobus Mille, ein Maurer. Wir haben es allem Anschein nach mit einer förmlichen Bauabteilung zu tun, an deren Spitze du Blocq stand, und die wie vordem zu Tournai, so jetzt zu Douai ihren

Sitz hatte und von da aus je nach Bedürfnis die Bauarbeiten in den einzelnen Niederlassungen der Provinz ausführte.

Bruder du Blocq blieb bis Ausgang 1630 zu Douai; Nikolaus d'Quin war schon Ende 1626, Peter du Bosquet im Laufe des Jahres 1627 und Jakob Thierry 1628 weggezogen, Bruder Brabant aber im September 1630 gestorben. Du Blocq begab sich nach seinem Weggang von Douai nach Mons; zu Douai blieben nur noch der Maurer Mille und die Schreiner Longré und Dosea. Die Bauabteilung hatte sich also aufgelöst, entweder weil sie sich nicht als zweckmäßig erwiesen hatte oder weil man ihrer nach der ausgiebigen Bautätigkeit des letzten Jahrzehntes nicht weiter bedurfte. Für das erste spricht namentlich der Umstand, daß 1631 zwei der Brüder, die zu ihr gehört hatten, entlassen werden mußten. Du Blocq aber blieb vor wie nach als Architekt tätig. Zu Mons, seiner Vaterstadt, weilte er bis wenigstens 1633, dann siedelte er nach Tournai über; 1638 und 1639 finden wir ihn zum zweiten Male zu Douai. Von dort wird er wieder nach Mons geschickt, um hier dauernd den noch übrigen Rest seiner Tage zuzubringen. Bruder du Blocq starb am 25. Januar 1656 infolge eines Schlagflusses im hohen Alter von 73 Jahren, von denen er bis auf wenige Wochen 50 in der Gesellschaft Jesu verlebt hatte. Er muß bis in seine letzte Lebenszeit als Architekt tätig gewesen sein. Denn er wird noch 1655, d. i. ein Jahr vor seinem Tode, in dem Katalog des Kollegs von Mons ausdrücklich als *architectus provinciae* bezeichnet, zugleich ein Beweis für seine Bedeutung und seine Tüchtigkeit. Eine ausführliche Eloge liegt von du Blocq nicht vor. Eine kurze Nachricht der *Annuae* von 1656, die seinen Tod vermeldet, hebt seinen Gehorsam und seine ungemein große Ehrfurcht gegen seine Obern hervor. Von seiner Beschäftigung und seinen Berufsarbeiten im Orden heißt es im *Catalogus triennalis* von 1639: *Occupatus a tyrocinio in aedificiis delineandis et exstruendis*¹.

Von den Genossen du Blocqs, die einst mit ihm und unter seiner Leitung zu Tournai und Douai und von da aus an verschiedenen andern Orten der Ordensprovinz ihre Tätigkeit in Errichtung von Kollegien, Schulen und Kirchen entfalteten, verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden, Thomas Brabant und Jakob Thierry. Thomas Brabant

¹ Ähnlich ad ann. 1633: *Toto tempore fuit occupatus in struendis aedificiis*; ad 1642: *hactenus in aedificiis delineandis et construendis occupatus*; ad 1645: *Ingressus 25 Mart. 1606; ab eo tempore occupatus in struendis aedificiis et dirigendis*.

war gebürtig aus der Gemeinde Habré bei Mons, wo er am 20. Dezember 1581 das Licht der Welt erblickte. Bei seinem am 25. April 1607 erfolgten Eintritt in die Gesellschaft Jesu ein *faber lignarius*, behielt er auch im Orden sein Handwerk bei. Bis 1621 gehörte er dem Noviziat zu Tournai an, dann zog er nach Maubeuge, wo man 1620 mit dem Bau einer Kirche begonnen hatte. Im folgenden Jahre finden wir seinen Namen in den Katalogen des Kollegs zu Douai neben demjenigen du Blocqs und der übrigen dem Bauhandwerk obliegenden Brüder. Er starb daselbst am 20. September 1630.

Brabant scheint unter seinem Mitbruder etwas mehr bedeutet zu haben wie die andern Bauhandwerker und wenigstens zu Zeiten so etwas wie die rechte Hand du Blocqs gewesen zu sein; denn er wird auch wohl als *Sozius* desselben bezeichnet. Sein Nekrolog ist voll des Lobes über seinen Gebetsseifer, seine Sittenreinheit, seine stets auf Gott gerichtete Absicht, seine Abtötung und seine Arbeitsamkeit.

Jakob Thierry, zu Cambrai am 25. Juli 1584 geboren, erhielt am 31. Januar 1610 die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Er war damals Maurer und Steinmetz von Profession. Bis 1620 einschließlich blieb er zu Tournai, 1621 und 1622 begegnen wir ihm zu Aire; 1623 bis 1628 hatte er seinen Sitz zu Douai, von 1629 bis 1638 zu St-Omer. Die letzten Lebensjahre brachte er zu Mons zu, wo er am 2. Dezember 1643 von hinnen schied, 59 Jahre alt, von denen er 33 im Orden gewirkt hatte. *Latomi officio continenter et diligenter perfunctus est*, sagt der Nekrolog von ihm.

Bruder du Blocq stand wie Hoeimaker noch durchaus auf dem Boden der alleinheimischen Bautraditionen, für die er aus seiner Vaterstadt, wo man noch bis gegen 1590 an der großartigen Stiftskirche St Waltrudis beschäftigt war, eine Vorliebe mitgebracht haben dürfte. Allein er hält keineswegs mit der Strenge Hoeimakers an der Gotik fest; der neue, teils direkt von Italien teils von Frankreich in die Niederlande importierte Stil blieb nicht ohne Einfluß auf ihn. Allerdings zeigen sich einzelne seiner Bauten von demselben noch fast ganz unberührt, dagegen weisen andere bereits ein recht erhebliches Maß von Barockformen auf. Aber auch darin unterscheidet sich du Blocq von seinem Ordensgenossen, daß er weit mehr nach Wechsel und nach Originalität strebt. Es geht ein selbständiger Zug durch alle seine Schöpfungen. Sowohl die Bauten als alle Pläne, welche von ihm herrühren, bekunden deutlich, daß er keineswegs

gewillt war, in den alteingefahrenen Geleisen der traditionellen Bauepflogenheiten ruhig weiter zu ziehen. Er sucht entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen neue Lösungen, schafft bald einschiffige Kirchen, bald dreischiffige, wie es den Umständen am angemessensten erschien, strebt das Motiv einschiffiger Kirchen durch Anfügung von Querbauten, seitlichen Durchgängen und Seitenkapellen weiter zu entwickeln und gefällig auszugestalten, u. ä. So aber ist, was er bietet, oft etwas mehr als lediglich gute, handwerksmäßige Arbeit, wie solche Brauch und Herkommen wollten. Seine Arbeiten, Bauten wie Entwürfe, tragen den Stempel eines höheren, künstlerischen Schaffens an sich. Mag er auch nicht immer mit seinen Ideen und ihrer Verwirklichung glücklich sein, stets spricht Ursprünglichkeit aus seinen Werken und läßt die ihnen etwa anhaftenden Mängel in milderem Lichte erscheinen.

Die hervorragendsten Bauten du Blocqs sind die Jesuitenkirchen zu Luxemburg, Arras und St-Omer. Einschiffige Kirchen errichtete er für das Noviziat zu Tournai und das Kolleg zu Maubeuge. Nur Entwürfe blieben infolge der äußeren Verhältnisse die Pläne zu Kirchen für Aire, Löwen, Huy, Hesdin und Dinant.

Daß die Luxemburger Kirche du Blocq zum Schöpfer hat, dafür liegt ein urkundliches Zeugnis vor. Bei einer 1895 vorgenommenen Neueindeckung des Turmes fand sich nämlich im Knäuf ein Pergament vor, welches am 17. November 1618 bei Aufrichtung des Kreuzes in denselben gelegt worden war und die Namen aller Inassen des Kollegs enthielt. An der Spitze steht der Rektor desselben, P. Aldenardus; ihm folgt zunächst P. Bußbach, damaliger Minister; dann kommen die übrigen Patres, die Magistri und die Laienbrüder, unter den letzteren auch Johannes du Blocq und Thomas Brabant, deren Namen die zwei für die Bestimmung des Baumeisters der Kirche so wichtigen Notizen beigefügt sind: architectus und eius socius (nämlich des Bruders du Blocq). Du Blocq und Brabant sind in der ganzen Bauzeit der Kirche nach Ausweis der Kataloge dem Kolleg zu Luxemburg niemals zugeschrieben gewesen und können sich demnach innerhalb der Baujahre, d. i. von 1613 bis 1621, höchstens vorübergehend daselbst aufgehalten haben. Ebendarum aber kann auch die Bezeichnung architectus, selbst wenn sie nicht schon durch alles, was wir sonst von du Blocq wissen, vollständig klar wäre, nur im eigentlichen Sinne des Wortes verstanden werden.

Mit Bezug auf die andern Kirchen fehlen zwar ausdrückliche Angaben über die Urheberchaft du Blocqs; doch liegen noch von allen die zur

Approbation nach Rom gesandten Pläne vor, diese aber lassen keinen Zweifel, daß auch jene Kirchen den Bruder zum Meister hatten. Alle Pläne sind von ein und derselben Hand angefertigt, das beweist nicht nur die ganz charakteristische Art der Zeichnung und die allen gemeinsame, eigenartige zeichnerische Handschrift, sondern auch die Weise, wie manches Detail (die Windrose, der Brunnen, der Kamin, die Bedürfnisanstalten, der Maßstab u. a.) zur Darstellung kommt. Die Übereinstimmung ist so auffallend, daß niemand, der die Pläne etwas näher betrachtet, sie übersehen kann. Sie wurde auch schon von Serbat bemerkt: *Tous ces plans semblent, écrits par une même main. . . . Les particularités ne se trouvent pas toujours réunies sur la même feuille, mais il en est toujours assez pour dénoter une communauté d'origine indéniable par la présence de l'une et de l'autre de ces caractéristiques*¹. Die eine Hand, welche die Pläne anfertigte, war freilich Serbat unbekannt; sie kann aber nach dem, was wir aus den Katalogen der gallo-belgischen Provinz und aus den Nekrologen von den im Baufach beschäftigten Brüdern und insbesondere von du Blocq wissen, dem *architectus provinciae, der a tyrocinio occupatus fuit in delineandis et exstruendis aedificiis*, nur diejenige du Blocq sein.

Auch die Entwürfe für Kirchen zu Aire, Löwen, Huy, Hesdin und Dinant sind nirgends direkt als von du Blocq angefertigt bezeugt. Da sich indessen bei ihnen alle Eigenarten finden, welche die Pläne für die Bauten zu Tournai, Arras, St-Omer und Maubeuge charakterisieren, so rühren sie ersichtlich von der gleichen Hand her wie diese; sie sind also ebenfalls Schöpfungen du Blocq's.

2. Die Kollegskirche zu Luxemburg.

Der erste Versuch der Jesuiten, sich zu Luxemburg anzusiedeln, fällt in das Jahr 1583 und ging, da die Stadt Luxemburg kirchlich zum Trierer Erzbistum gehörte, von Trier aus. Es kam jedoch damals nicht zu einer dauernden Niederlassung. Auf einen Bericht hin, den P. Kluzius, der Obere der Luxemburger Mission, an P. Oliverius Manareus, den Bisitator der belgischen und deutschen Ordensprovinz, über die Lage der Dinge in Luxemburg richtete, wurden die Patres am 23. Juni 1585 wieder abberufen. Es dauerte ungefähr zehn Jahre, bis von neuem eine Niederlassung ins Werk gesetzt wurde; diesmal aber ging dieselbe nicht von der rheinischen, sondern von der damals noch ungeteilten belgischen Ordensprovinz aus. Zur Ausübung der gottesdienstlichen Verrichtungen und der Seel-

¹ *L'architecture gothique etc.* 98. Die Pläne enthalten auch die Kollegien.

sorge wurde den Ankömmlingen die bei der St Nikolauskirche gelegene St Klemenskapelle überwiesen. 1603 erfolgte die Eröffnung eines Kollegs, 1606 wurde nach einem zu Rom korrigierten und unter dem 10. September 1605 genehmigten Plan eine neue Schule gebaut, 1608, um wenigstens dem dringendsten Bedürfnis abzuhelfen, im Kolleg eine Art von Notkapelle eingerichtet, die im Januar 1609 in Gebrauch genommen wurde.

Die ersten Schritte zum Bau einer Kirche geschahen gegen Beginn des Jahres 1611. Die Hauptschwierigkeit war, in den Besitz eines für den Kirchenbau unentbehrlichen Grundstückes zu gelangen; sie kam vornehmlich von seiten des Trierer Kurfürsten Lothar von Metternich als Vertreters und Vormunds seiner minderjährigen Neffen. Der Erzbischof zeigte sich so schwierig in der Überlassung des Grundstückes, daß sich P. Aquaviva, wie aus dessen Brief an den Rektor Aldenardus vom 2. Juni 1612 hervorgeht, veranlaßt sah, persönlich wegen der fraglichen Angelegenheit ihm zu schreiben. Erst im Dezember 1612 wurde diese endgültig erledigt; am 16. Februar 1613 genehmigte der General den Vertrag zwischen Lothar von Metternich und dem Rektor des Kollegs¹.

Die Baukosten wurden teils von dem Provinzialrat teils von guten Freunden teils endlich aus dem Ergebnis einer Hauskollekte bestritten. Im ganzen kamen 31645 Gulden 13 Stüber ein, nicht eingerechnet die Beiträge der Stände von zusammen 20000 Gulden, die Baumaterialien und Naturalien, soweit letztere nicht alsbald in Geld umgesetzt worden waren.

Am 7. Mai 1613 fand die Grundsteinlegung statt. Eine auf sie bezügliche Inschrift an der Außenseite des rechten Seitenschiffes besagt: *Iacta huius aedis principia an. Dom. MDCXIII nonis Maii Pauli V. Pontificis Max. IX. Math. I. Imp. I. Alberti Archid. Austr. et Isabel. Clarae Eug. Infantis Hisp. Princip. Belgii Ducum Luxemburg. et Comit. Chin. XIV. R. P. Claudii Aquavivae Praepositi Gener. Societ. XXXII. acceptae Soc. Iesu sedis in hac urbe XIX.*

Über den Fortschritt der Bautätigkeit besitzen wir nur vereinzelte Daten. Die Annuae von 1615 vermelden, es seien die Umfassungsmauern schon bis zum Dach aufgeführt. Es hatten also die Arbeiten bis dahin einen für die damaligen Verhältnisse sehr günstigen Fortgang genommen. In den Jahren 1616—1618 schaffte man fleißig im Innern der Kirche, wie einzelne Geschenke vermuten lassen, welche der um das Werk so hochverdiente Rektor des Kollegs, P. Witspaen, nach seinem Geburtsort Oudenaerde gewöhnlich Aldenardus genannt, in dieser Zeit für den Bau empfing. So gaben damals der Abt von Orval, der Abt von Echternach und die Äbtissin von Zwigny das Chorgewölbe und eine Kapelle, die Luxemburger Ratsherren eine der Säulen des Langhauses, Pfarrer Kruch von Münster eine piscina chori. Am 29. April 1619 muß das Innere schon so weit gediehen gewesen sein, daß man den Pfarrer Uhlser in der von ihm gestifteten Kapelle an der Evangelienseite begraben konnte. Aber auch

¹ Über die ziemlich harten Bedingungen vgl. Stimmen aus Maria-Saach LVIII (1900) 45.

am Außenbau hatte man so eifrig gearbeitet, daß bereits 1618 Fassade und Hauptturm fertig dastanden. Die Fassade trägt nämlich in großen, schmied-eisernen Buchstaben das Datum 1618, dem Turm aber wurde gemäß dem 1895 im Helmknäuf vorgefundenen Dokument am 17. November 1618 das Kreuz aufgesetzt¹. 1620 fehlten, um vom Mobiliar der Kirche abzusehen, noch das Portal, die Empore, der Umgang um den Chor und die Verglasung der Fenster. Das Portal wurde 1621 vollendet, wie die auf ihm angebrachte Jahreszahl besagt. Wegen Anfertigung der Fenster wurde am 20. September 1620 mit dem Glasmaler Michael Bläßner ein Vertrag abgeschlossen. Der Meister verpflichtet sich darin, die Fenster gut zu „brennen und zu malen“. Die Patres sollten ihm die Figuren angeben, welche er darin anzubringen hatte; er aber sollte von ihnen für den Schuh fertigen Fensters 19 Stüber erhalten.

Die Orgelbühne wurde am 13. November 1620 dem Bildhauer Daniel Müller in Verding gegeben. Der Preis, für den der Meister sie zu liefern versprach, betrug 350 Taler zu 30 Stüber. Gemäß dem Kontrakt sollte sie längstens vor dem Ostertag des folgenden Jahres fertig sein, doch scheint sich die Herstellung etwas verzögert zu haben, da die Abrechnung erst am 16. August 1621 stattfand. Mit der Errichtung der Balustrade der Orgelempore dauerte es laut den *Annuae* noch bis 1656.

Die Konsekration der Kirche vollzog am 17. Oktober 1621 der Trierer Weihbischof Georg von Helfenstein, der seinerzeit auch die Feier der Grundsteinlegung vorgenommen hatte. Die Sakristei und der Umgang um den Chor waren damals noch nicht fertig; erst die *Annuae* von 1626 können von ihrer Vollendung Meldung tun. Deutlich kommt ihre spätere Entstehung in den ungleich schwerer profilierten Rippen der Sterngewölbe, mit denen sie eingedeckt sind, zum Ausdruck. Es sind kaum mehr gotische Profile, was wir da sehen.

Einschneidende Veränderungen sind an dem Bau seit den Tagen seiner Einweihung nicht vorgenommen worden. Die bedeutendste und bedeutamste war, daß die Seitenskapellen, von denen eine dem heiligen Kreuz, die andere dem hl. Ignatius

¹ Es kostete einige Mühe, für die Ausführung des Turmes in der geplanten Höhe die Genehmigung des Generals zu erhalten. Am 23. November 1613 schreibt dieser an Aldenardus, er habe gehört, der Turm solle sehr hoch werden, so hoch, daß er alle andern Türme der Stadt überragen werde. Das mache aber zu große Kosten; auch könne dadurch bei starkem Sturm die Kirche in Gefahr kommen. Daraufhin sandte der Rektor eine Zeichnung des Turmes mit Angabe der Höhe desselben nach Rom. In seiner Antwort an Aldenardus betonte P. Aquaviva wiederum, daß eine Höhe von 100' für das Mauerwerk zu viel sei, zumal an einem so hoch gelegenen Ort wie Luxemburg; der Rektor möge daher mit dem Provinzial überlegen, ob es nicht angezeigt sei, dem Turm eine geringere Höhe zu geben. Ähnlich schrieb er dem Provinzial. Derselbe möge wegen des Turmes wenn nötig mit den Architekten beratschlagen. Ein so hoher Bau sei den Winden zu sehr ausgesetzt, drohe oft den Einsturz, erfordere viele Reparaturen und bringe obendrein den Orden in den Ruf, viele Reichtümer zu besitzen. Das Ende war, daß die geplante Höhe beibehalten wurde.

geweiht war, um 1560—1570 eine Barockfront und die Arkaden, durch welche die darüber liegenden Oratorien mit der Kirche in Verbindung stehen, Barockbrüstungen erhielten.

Die Luxemburger Jesuitenkirche ist eine gotische Hallenkirche, eine im 15. und 16. Jahrhundert auf Lütticher und Luxemburger Gebiet seltenere Erscheinung. Eigentümlich ist ihr im Gegensatz zu dem Hallenkirchentypus, der in den Schöpfungen des Bruders Hoeimaker vertreten ist, daß alle drei Schiffe unter einem Dache liegen, das Dreidachsystem also bei ihr verlassen ist. Woher diese Einrichtung? Hat Bruder du Blocq sie etwa den deutschen Hallenkirchen abgelauscht, z. B. der den Jesuiten übergebenen Minoritenkirche zu Trier? Möglich, indessen ist es wohl kaum nötig, dieselbe auf deutsche Vorbilder zurückzuführen; denn eindachige Hallenkirchen waren auch in Belgien keineswegs unbekannt, wie selten sie dort auch im ganzen vorgekommen sein mögen. So waren Eindachbauten z. B. die Jesuitenkirche zu Ypern und die 1607 auf Kosten Philipps von Caverel, Abts von St-Baast zu Arras, errichtete gotische Kirche der englischen Benediktiner zu Douai.

Die Kirche konnte wegen des Terrains nicht orientiert werden; ihr Chor ist deshalb nach Süden gerichtet. Die Höhe der Kirche, vom Boden bis zum Dachfirst gerechnet, beträgt 24,50 m, ihre Gesamtlänge, die Sakristei hinter dem Chore mit einbezogen, 60 m, ihre Gesamtbreite 22 m. Die lichte Länge des Baues beläuft sich auf 48 m, seine lichte Breite auf 20 m, von denen 10 m auf das Hauptschiff und je 5 m auf die Nebenschiffe kommen. Der Chor hat eine Tiefe von 12,80 m; die Säulen des Langhauses messen in die Höhe 10,20 m, das Mittelschiff ist vom Boden bis zum Scheitel der Gewölbe 15,50 m hoch.

Treten wir vor die nach Norden gerichtete Fassade, so gewahren wir vor uns ein zwar prächtiges, aber überladenes Barockportal, bei dem schon das Knorpelornament, wenn auch erst schüchtern, seinen Einzug gehalten hat. Wie ungleich edler ist nicht in seiner ganzen Erscheinung das so schlichte Portal der Kollegskirche zu Tournai! Über dem Portal ist ein großes vierteiliges Fenster angebracht, dessen reiches Maßwerk als gleich gelungen bezeichnet werden darf wie die Profilierung seiner Leibungen. Den Giebel schmückt ein Radfenster, für welches der Meister eigentümlicherweise das Motiv der frühen Gotik entlehnt hat. Rechts wie links ist der Fassade ein 4 m im Geviert messender Flankierturm vorgesetzt, der mit einem mißverstandenen klassischen Kranzgesimse und einem gedrückten Zwiebel-

helm abschließt. Die Türme sind im Verhältnis zur Höhe der Fassade viel zu niedrig, denn ihr Mauerwerk überragt kaum das Kranzgesimse des Daches. Sie dienen als Aufgang zur Empore und zum Dachstuhl und erhalten ihr Licht durch spitzbogige, maßwerklose, an frühgotische Bildungen erinnernde Fenster mit Traufgesimsen und kräftig profilierten Leibungen. Der ohnehin geringe Aufstieg in der Fassade, einem Gemisch von Elementen der verschiedensten Stile, von der frühen Gotik an bis zum üppigsten Barock, tritt durch Häufung der Gurtgesimse nur noch mehr zu Tage.

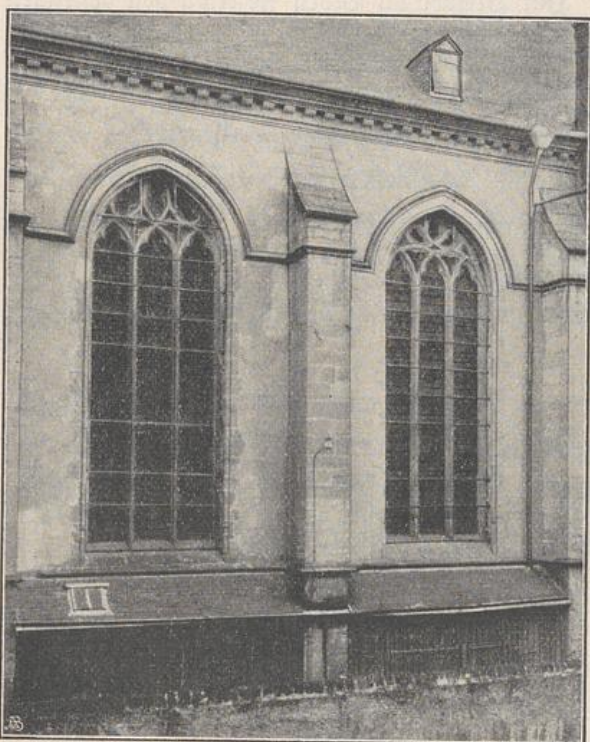


Bild 14. Luxemburg. Ehemalige Jesuitenkirche.
Äußeres des rechten Seitenschiffes.

Das Äußere der Langseiten folgt dem gewöhnlichen Schema der Hallenkirchen. Die Streben zwischen den großen dreiteiligen Fenstern sind von gutem Bau. Das Fenstermaßwerk weist einen überraschend großen Formenreichtum auf, doch sind die Profile der Pfosten wie des Maßwerkes zu ausdruckslos und zu matt. Das Fußgesimse, das Brustgesimse unter den Fensterbänken und das Traufgesimse sind gotisch und von energischer Profilierung, das Kranzgesimse, welches auf einer Reihe mit Schlingen verzierter Konsolen ruht, ist

dagegen wieder ganz im Sinne der Renaissance gestaltet; eine bei den Bauten du Blocqs stets wiederkehrende Erscheinung. Unmittelbar hinter dem westlichen Seitenschiff erhebt sich der Glockenturm. Er hat vom Boden bis zum Helm eine Höhe von 29,60 m und 7,50 m im Gebiert. Der Helm ist weitere 29 m hoch. Bis etwa zur Mitte des Mauerwerks ist der Turm schlicht und ungeteilt, dann holt er in seinem oberen Teil durch gehäufte horizontale Gliederung reichlich nach, was ihm im unteren versagt worden war. Zählen wir doch in der oberen Hälfte einschließlich des mächtig vorgebauten Dachgesimses ganze sechs Gesimse und vier Fensterreihen.

Recht imposant ist der hohe, schlanke, das Stadtbild beherrschende, achtseitige Helm des Turmes. Er steigt aus einem flachen, vierseitigen Dach auf. Den Übergang aus dem Viereck dieses Daches zum Achteck des Helms vermitteln vier leicht und flott aufstrebende, kleine, achtseitige Pyramiden, die an den Ecken aus dem Dach hinauswachsen. Das Erdgeschoß des Turmes ist durch ein ziemlich flaches, jedoch reiches Sterngewölbe in zwei Abteilungen geschieden, von denen die untere als Kapelle eingerichtet ist, die obere aber, die sich durch Arkaden sowohl nach dem Chor wie nach dem Seitenschiff zu öffnet, ein Oratorium bildet. Das Gegenstück zum Turm ist am Ende des östlichen, linken Seitenschiffes ein zweigeschoßiger Querbau, der gleichfalls unten eine Kapelle und oben ein Oratorium enthält.

Zum Oratorium dieses Querbaues führt ein halb in die Mauer gelegtes polygonales Treppentürmchen mit einer Schnecken-
 treppe;

das des Turmes ist vom ehemaligen Kolleg aus zugänglich. Das Äußere des Chores hat durch seine einen Umgang und eine Sakristei bildenden Anbauten, durch die aus diesen emporsteigenden kräftigen Streben und durch die hohen dreiteiligen Fenster viel Leben und Wechsel erhalten; leider stört ein später der Sakristei aufgefropftes zweites Geschoß nicht wenig das interessante Bild.

Die Schiffe haben, um auch einen Blick in das Innere der Kirche zu werfen, sechs Joche. Die fünf Säulen, welche beiderseits die Arkaden



Bild 15. Dürenburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

tragen, sind in einem solchen Abstand voneinander aufgestellt, daß sie einen freien Durchblick aus den Nebenschiffen und einen möglichst wenig beschränkten Ausblick auf den Hochaltar und die Kanzel gestatten.

Die im Durchmesser 1 m starken Säulen sind eigentümliche Zwitterwesen, ein merkwürdiges Gemisch von Renaissance- und gotischen Motiven. Sie stehen auf einem 1,30 m hohen, achtsseitigen, ganz ungegliederten

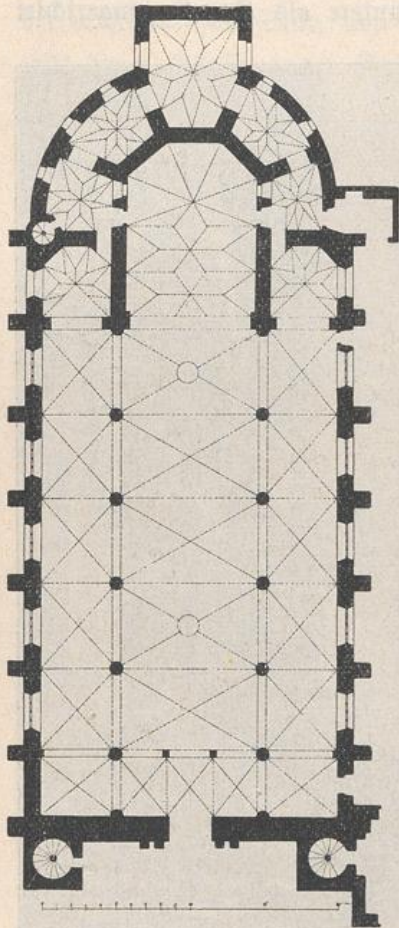


Bild 16. Bugensburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Sockel. Ihre Basis hat attische Form. Der allenthalben gleich dicke Schaft ist von unten bis oben, ein völliges Unikum, in den mannigfaltigsten Verschlingungen mit flachem Band- oder Beschlagornament umwunden. Das Kapital ist dorisch in der Auffassung der italienischen Renaissance; sein Hals ist mit Schlitzen besetzt, der Wulst zum Eierstab ausgebildet; die Platte ist wieder achtsseitig; sie wird oben von einer aus einem Viertelstab und zwei Plättchen gebildeten Leiste umzogen. Die Säulen sind Fremdlinge in der Umgebung, in der noch alles gotisch anmutet. Und doch möchte man sie in dem Bau nicht missen. Denn gerade sie sind es vor allem, die ihm sein charakteristisches Gepräge geben und ihn als eine Schöpfung aus der Zeit eines Überganges, eines abtretenden und eines kommenden Stiles erscheinen lassen.

Die Eindeckung der drei Schiffe des Langhauses besteht aus gotischen Kreuzgewölben. In den Nebenschiffen ruhen diese an der Umfassungsmauer auf schlichten,

zwischen den Fenstern angebrachten Barockkonsolen. Die Gewölbe gehören zu den besten Partien am Bau, trotzdem die Kappen zu flach, die Rippen etwas nüchtern profiliert und die Schlußsteine ohne rechten Ausdruck sind. Es sind echt gotische Gewölbe, die Bruder du Blocq noch als durchaus in den Prinzipien des gotischen Gewölbebaues heimisch erscheinen lassen. Die an die Seitenschiffe sich anschließenden Kapellen besitzen reiche Sterngewölbe, die Oratorien darüber wie die Seitenschiffe schlichte Kreuzgewölbe.

Der Chor besteht aus drei Jochen und dreiseitigem Chorchaupt und ist mit einem Netzgewölbe eingedeckt. Fünf hohe, mit Maßwerk gefüllte, dreiteilige Fenster erhellten einst den Raum. Leider wurde das mittlere vermauert, als man der Sakristei hinter dem Chor das zweite Geschöß aufsetzte. Der Barock kommt im Chor fast nur bei den Pilastern zur Geltung, welche den Triumphbogen tragen.

Der Umgang um den Chor besteht einschließlich der Sakristei aus fünf kapellenartigen Räumen. Sie zeichnen sich durch glänzende Sterngewölbe aus, deren schwerfällig profilierte Rippen freilich zum Reichtum der Gliederung wenig passen. Die erste Abteilung des Umgangs wurde beiderseits durch ein Fenster mit dem Chor in Verbindung gebracht, um als Oratorium benützt werden zu können.

Ein sehr beachtenswertes Werk des Barocks ist die Orgelbühne. Sie zieht sich die ganze Eingangswand entlang. In den Seitenschiffen ruht sie auf einem Korbbogen, der zwischen die Umfassungsmauer der Seitenschiffe und die vorderste Säule des Schiffes eingesprengt ist; im Mittelschiff wird sie dagegen von drei Rundbogen getragen, denen außer den beiden Schiffssäulen noch zwei schucke, freistehende Säulchen als Stütze dienen. In den von den Bogen und dem Gebälk gebildeten Zwickeln sind hier wie dort Engel in flatternder Gewandung angebracht, wie sie der Stil an dieser Stelle so gern sah, die Bogen selbst sind mit Engköpfen verziert. Der Architrav ist durch einen derben Rankenfries belebt, dem Kartuschen und Frazen eingefügt sind. Ungemein zierlich sind die beiden kandelaberartigen Säulchen, auf denen die Bogen des mittleren Teiles der Orgelempore ruhen. Die Brüstung besteht aus einer Folge amphora-förmiger Säulchen, die in bestimmten Abständen von kräftigen Pfosten unterbrochen wird. Übrigens ist nicht einmal die so ganz und gar in ein Barockgewand gekleidete Empore ganz frei von gotischen Bestandteilen. Denn die fünf Gewölbe, auf denen ihr Fußboden liegt, sind noch wesentlich gotische Rippengewölbe.

Die Pläne für die Kirche sind nicht mehr vorhanden; doch hat sich im Promptuarium pictorum ein erster Entwurf erhalten, der eine kurze Besprechung verdient wegen seiner Verwandtschaft mit dem tatsächlich zur Ausführung gebrachten Plane¹. Dieselbe ist unverkennbar. Der Hauptunterschied zwischen beiden Plänen liegt darin, daß der ursprüngliche Ent-

¹ Promptuarium pictorum n. 58.

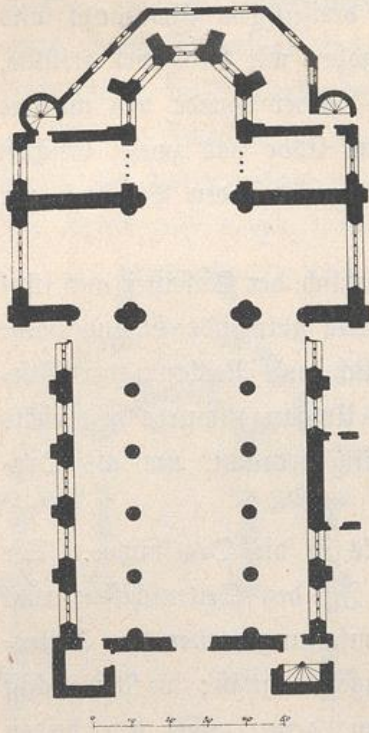


Bild 17. Luxemburg.
Jesuitenkirche. Erster Plan.

wurf statt eines sechsten Langhausjoches ein förmlich ausgebildetes Querschiff aufweist, eine große Seltenheit bei den belgischen Jesuitenkirchen. An das Querhaus sollten sich zu beiden Seiten in der Breite der Querarme Oratorien anschließen, welche, wie die an ihnen vorgesehenen Wendeltreppen beweisen, zweigeschossig gedacht waren. Ob und wohin ein Turm erbaut werden sollte, ist nicht ersichtlich. Um den Chor zieht sich ein Umgang, wenngleich nicht in der Regelmäßigkeit wie jetzt. Der Plan rührt ebenfalls von du Blocq her; ein Vergleich mit den andern von diesem angefertigten Zeichnungen läßt das unschwer erkennen. Aber auch die Verwandtschaft zwischen der Anlage, welche die Kirche tatsächlich aufweist, und dem fraglichen Plan bekundet zur Genüge, daß wir diesen jenem zuweisen müssen. Dazu kommt noch folgendes.

Wie ein durch Punkte angedeutetes, mit Z bezeichnetes Pfädchen dartut, das sich die Ostseite der Kirche entlang zur Straße hinzieht, ist der Plan im Promptuarium pictorum erst nach dem 12. Dezember 1612 entstanden. Denn erst unter diesem Datum verzichtete der Trierer Erzbischof Lothar von Metternich als Vormund und im Namen seiner Neffen auf ein für den Bauplatz nötiges Stück Garten unter der Bedingung, daß die Patres einen neuen, an der Kirche vorbeiführenden Zugang zum Garten, eben jenes Pfädchen des Planes, schafften. Damals aber hatte sich die Teilung der belgischen Ordensprovinz bereits vollzogen, und so kann, da Bruder Hœimaker der neuen flandrischen Provinz zugeteilt wurde, nur du Blocq, der ja auch den Plan entwarf, wie er in Wirklichkeit ausgeführt wurde, als Schöpfer des ersten Entwurfes in Betracht kommen. Eine scheinbare Schwierigkeit bietet die Anlage eines Querhauses. Allein gerade bei du Blocq ist die Idee eines solchen am wenigsten befremdend. Findet sich doch auch bei seinen Plänen für Aire und Hesdin ein solches, während die von ihm ausgeführten Kirchen des Noviziates zu Tournai und des Kollegs zu Maubeuge zwar keine wirklichen Querschiffe besitzen, aber mit Querbauten versehen sind, die Kapellen enthalten und im Äußern das Aussehen von Querschiffen haben.

Bedeutender noch als die Kirche zu Luxemburg war in mancher Hinsicht eine andere Schöpfung du Blocqs, die fast zu gleicher Zeit im äußersten Westen der Ordensprovinz dem Boden erwuchs, die Kollegskirche zu Arras.

3. Die Kollegskirche zu Arras.

Die unter der Schreckensherrschaft des berüchtigten Apostaten und Revolutionärs Lebon vernichtete Kirche verdankte ihre Entstehung der Freigebigkeit des Abtes von St-Vaast, Dom Philipp von Caberel. Nachdem dieser von etwa 1605 bis 1611 den Patres ein Kolleg erbaut hatte, eines der hervorragendsten der ganzen Ordensprovinz, machte er sich alsbald an die Errichtung einer entsprechenden Kirche. Wie aus einem vom 12. November 1611 datierten Brief eines gewissen Sylvin Boullin an den Abt erhellt, lag schon gegen das Ende dieses Jahres ein Plan für den Bau vor. Boullin rät nämlich in seinem Schreiben, die beabsichtigte Dachform zu ändern, um die großen Regenrinnen zu vermeiden, und die Rundsäulen der Schiffe durch quadratische Pfeiler zu ersetzen. Immerhin kann es sich damals noch nicht um etwas Definitives gehandelt haben, sondern erst um einen provisorischen Entwurf, wie sich aus den vom 4. April 1612 datierten, aus dem Abtspalast stammenden Propositions à garder en l'érection de l'église (des Jésuites) ergibt¹. Dieselben beweisen auch, daß damals die Bautätigkeit noch nicht begonnen hatte, wiewohl es hiermit nicht mehr lange gedauert haben kann; denn der Fortschritt, den die Arbeiten bis Ende 1613 gemacht hatten, setzt notwendig voraus, daß sie spätestens im Sommer 1612 ihren Anfang nahmen. Die Bauaufsicht führte seitens des Kollegs Bruder Jakob Bidault oder Bidau, dessen Aufgabe es auch war, mit Dom Philipp von Dignies, einem Benediktiner von St-Vaast, dem Rentmeister des Klosters, die Vermessungen der Arbeiten vorzunehmen². Serbat bezeichnet ihn als Architekten der Kirche³. Doch mit Unrecht. Bidault war nur Bauaufseher, praefectus aedificii oder praefectus operum, wie es in den Katalogen heißt, ein Posten, der regelmäßig in den Mitgliederverzeichnissen wiederkehrt, wo man mit größeren Bauarbeiten beschäftigt war, und bald von einem dazu geeigneten Pater, bald von einem fähigen Laienbruder, bald von einem Pater mit einem Bruder als Gehilfen versehen wurde. Jakob Bidault stammte aus einem Dorf bei Besançon und erhielt am 5. März 1595 in einem Alter von etwa 25 Jahren Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Das Noviziat machte er zuerst zu Tournai und dann zu Cambrai, wo er nach zwei Jahren die Gelübde ablegte. Vor seinem Eintritt war Bidault zehn Jahre lang Schuster

¹ Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites etc.* 57.

² Ebd. 48: Mesurage des maçonneries par D. Philippe d'Oignies et M^e Jacques Bidau, coadjuteur de la Compagnie de Jésus, commis à l'érection et instruction de toute ladite œuvre (aus Arch. du Pas-de-Calais, fonds St-Vaast D. liasse Jésuites).

³ Serbat a. a. O. 49.

gewesen, aber auch im Orden übte er noch bis etwa 1601 das Schusterhandwerk aus. 1602 wurde er nach Arras geschickt, wo er anfangs als Koch und Gärtner tätig war, 1605 dann wegen seiner erprobten Geschicklichkeit mit der Aufsicht beim Bau des damals begonnenen Kollegs betraut und nach dessen Vollendung 1612 zum praefectus operum bei Ausführung der neuen Kirche ernannt wurde.

Aus der Zeit der Bautätigkeit liegen noch Vermessungsberichte und Bau-

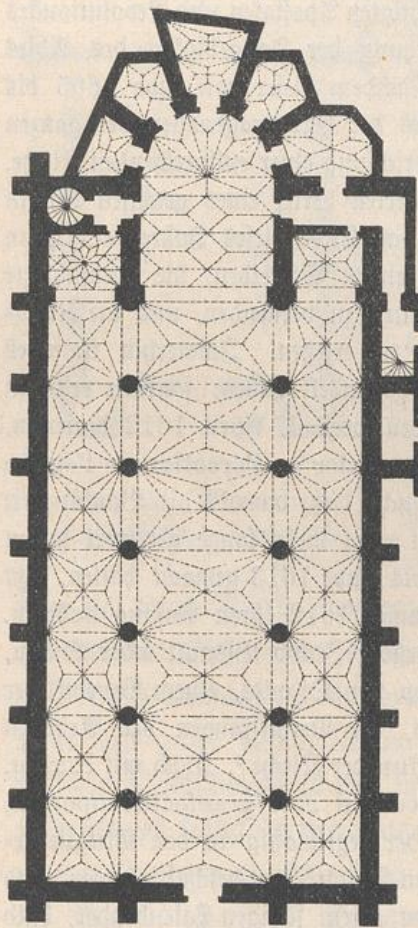


Bild 18. Arras. Jesuitenkirche.
Grundriß³.

rechnungen vor, die für die Kenntnis der jetzt leider verschwundenen Kirche von höchster Wichtigkeit sind¹, über den Fortschritt der Arbeiten aber, weil ungenügend datiert, nur mangelhaften Aufschluß geben. Das Werk ging dank der reichen Mittel, welche Dom Philipp zur Verfügung stellte, rasch voran, so daß der Bau am 17. September 1617 zu Ehren des Namenspatrons des Abtes, des heiligen Apostels Philippus, eingeweiht werden konnte.

In der Pariser Sammlung von Originalplänen zu Jesuitenbauten finden sich zwei Pläne für die Kirche zu Arras;

sie sind beide von der Hand du Blocqs². Beide stellen eine dreischiffige Kirche mit fünfseitigem Chorhaupt dar und sind auch insofern einander verwandt, als bei ihnen in gleicher Weise der Turm links neben dem Chor angebracht ist. In anderer Beziehung aber unterscheiden sie sich in mehrfacher Hinsicht. Auf Plan I hat das Langhaus nur fünf Joche; der Turm ist ohne Verbindung mit dem Langhaus und öffnet sich bloß dem Chor zu. Für

die Nebenaltäre sind keine besondern Kapellen vorgesehen; sie sollten offenbar ihren Platz an den geraden Endseiten der Seitenschiffe erhalten. Die Sakristei lehnt sich unmittelbar an die obere Hälfte des rechten Seitenschiffes an, ist von bedeutenden Abmessungen und steht direkt mit der Kirche in Zu-

¹ Sehr gut zusammengestellt und verwertet bei Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites etc.* 46. ² Hd 4a, n. 112 113.

³ Das Gewölbe in der rechten Seitenkapelle bedeutet das des Oratoriums.

sammenhang. Die beiden, das Innere in drei Schiffe teilenden Stützenreihen bestehen aus Pfeilern von quadratischem Querschnitt. Auf Plan II hat das Langhaus sieben Joche; an die beiden Nebenschiffe schließen sich Kapellen an, von denen die zur Linken, wie zu Luxemburg, das unterste Geschoß des Turmes einnimmt. Wendeltreppen weisen darauf hin, daß über den Kapellen Oratorien angebracht werden sollten; eine Einrichtung, die wir ebenfalls bereits bei der Luxemburger Kirche antrafen. Die Sakristei befindet sich zwar auch auf Plan II zur Seite des rechten Seitenschiffes, ist aber kleiner wie auf Plan I und durch einen Gang von der Kirche geschieden. Um das Chorchaupt zieht sich ein Kapellentranz von wenig regelmäßiger Bildung. Die mittlere Kapelle schließt schräg ab, weil eine zur Achse der Kirche schräg laufende Straße den Bauplatz begrenzte. Plan II kam zur Ausführung, und zwar, wie es scheint, ohne alle Veränderung¹.

Die Kirche hatte recht beträchtliche Größenverhältnisse. Wir lernen diese außer durch den Plan in der Pariser Sammlung namentlich aus den vorhin schon erwähnten Vermessungsberichten und aus den Aufstellungen des Steinmезen Simon Miault über die von ihm ausgeführten

¹ Bezüglich der Entstehungszeit des Planes gewähren die Propositions à garder en l'érection de l'église einen zuverlässigen Anhaltspunkt. Da nämlich unter den darin gemachten Vorschlägen sich auch der befindet, um den Chor herum zwischen den Strebepfeilern drei oder fünf Kapellen anzubringen (Serbat a. a. O. 47), so ist Plan II, der diese Kapellen wirklich aufweist, offenbar erst nach dem 4. April 1612, von dem die Propositions datiert sind, entstanden. Wahrscheinlich wurde er noch im April angefertigt, da er sonst schwerlich vor Inangriffnahme der Bautätigkeit, die, wie früher gesagt wurde, spätestens im Sommer 1612 erfolgt sein muß, von Rom hätte zurück sein können. Aber auch Plan I dürfte erst nach dem 4. April gemacht worden sein. Er wurde allem Anschein nach gleichzeitig mit Plan II hergestellt. Denn die zwei Pläne, welche beide außer der projektierten Kirche auch das bereits dastehende Kolleg wiedergeben, unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit der Kirche; im übrigen sind sie völlig gleich. Dazu kommt, daß nur auf Plan II dem Kolleg Erläuterungen beigelegt sind; dieselben sollten offenbar auch für Plan I dienen. Wirklich waren Angaben über die Räumlichkeiten des Kollegs auf Plan I dann, aber freilich auch nur dann, überflüssig, wenn beide Pläne zusammen angefertigt wurden. Jedenfalls folgt aus dem Fehlen der Erläuterungen auf Plan I, daß beide Pläne zusammen nach Rom geschickt wurden, und nicht, wie Serbat (a. a. O. 57) annimmt, zuerst Plan I und dann Plan II. Wenn er sich für seine Ansicht auf die auf Plan I sich findende Notiz beruft: *Mittetur postea articulum, prout nunc disponitur*, so ist zu erwidern, daß mit *articulum*, was immer darunter zu verstehen ist, nach dem Gesagten sicher nicht Plan II gemeint ist.

Steinhauerarbeiten kennen. Die Gesamtlänge der Kirche betrug 190' (= 52,25 m), ihre Gesamtbreite 76' (= 20,9 m), ihre lichte Länge von der Eingangswand an bis zum Ende des Chores 164 $\frac{1}{2}$ ' (= 45,23 m), wovon 37 $\frac{1}{2}$ ' (= 10,50 m) auf den Chor kamen, die Breite des Mittelschiffes 35' (= 9,60 m), die der Seitenschiffe je 17' (= 4,67 m). Das Dach des Mittelschiffes war bis zum Beginn des Chorhauptes 149' (= 40,97 m), das des rechten Seitenschiffes samt dem Dach der an dieses sich anschließenden Kapelle 147' (= 40,42 m) lang, während dasjenige der linken Abseite, an die sich der Turm anlehnte, nur 127' (= 34,92 m) in die Länge maß. Die fünf Fenster des Chorhauptes hatten eine Höhe von 32' (= 8,80 m) und eine Breite von 8' (= 2,20 m); sie waren ohne Zweifel dreiteilig. Die Fenster der Seitenschiffe waren 34' (= 9,35 m) hoch und nicht weniger denn 13' (= 3,75 m) breit; sie müssen zum wenigsten vierteilig gewesen sein. Eine Ausnahme machte nur das Fenster in dem der Eingangswand zunächst liegenden Joch, welches wegen der Orgelbühne bei 13' Breite nur eine Höhe von 25' (= 6,87 m) hatte. Auch die Fenster an der Giebelseite der Nebenschiffe waren 25' hoch und 13' breit¹. Die Abmessungen des mittleren Fassadenfensters sind nicht angegeben. Das Mauerwerk des Turmes ragte über das Kranzgesimse der Seitenschiffe, das ca 55' (= 15,10 m) vom Boden entfernt war, noch 74 $\frac{1}{4}$ ' (= 20,35 m) hinaus, war also im ganzen ca 130' (= 35,75 m) hoch.

Die Kirche hatte drei Satteldächer. Ein noch erhaltener und von Serbat veröffentlichter Querschnitt der Dächer und Gewölbe gibt uns ein Bild von der nicht ganz gewöhnlichen Einrichtung des Dachsystems und der eigenartigen Anlage seiner drei Dächer. Nach den Propositions vom 4. April 1612 sollte vermieden werden, daß die Mauer, auf der sich der mittlere Dachstuhl aufbaue, über das Dach der Seitenschiffe hinausrage,

¹ Serbat hat (*L'architecture gothique des Jésuites etc.* 53 N. 1) den Satz des Billet des verrières faites par Pierre Mathis et Louis Morel: Au doxal y at quatre verrières large chacune 13 pieds, haulte 25 pieds, mißverstanden, wenn er auf Grund desselben sagt: La première travée à l'entrée comprenait deux fenêtres de chaque côté, car la présence du doxal, qui la coupait dans son élévation, avait empêché d'établir une baie de même dimension qu'ailleurs. Das Billet kann wegen der Maße, die es angibt, weder von zwei 13' breiten und 25' hohen Fenstern reden, die übereinander lagen, noch von solchen, die nebeneinander angebracht waren. Es bleibt daher nur übrig, dasselbe von den zwei Fenstern des ersten Jochs und den zwei den Seitenschiffen entsprechenden Fassadenfenstern zu verstehen.

damit das Regenwasser nicht in die Mauer tropfe und der Schnee sich nicht vor ihr aufstürme. Die Nebenschiffdächer sollten darum so hergestellt werden, daß zwischen jedem derselben und dem Dach des Mittelschiffes nur eine Regenrinne angebracht zu werden brauche¹. Zu dem Ende wurde vorgeschlagen, die dem Mitteldach zugekehrte Seite der Seitenschiffdächer zu verkürzen, die nach außen liegende aber durch Verschiebung des Firstes zu verlängern. Der Querschnitt zeigt, wie der Vorschlag verstanden sein will.

Die Fassade besaß nur ein Portal, dessen Gewände im ganzen 27' (= 7,42 m) maßen. Darüber befand sich ein mächtiges Fenster, durch welches dem Mittelschiff von der Eingangsseite Licht zuströmte. In den Giebelseiten der Nebenschiffe waren die vorhin erwähnten Fenster von 25' (= 6,87 m) Höhe und 13' (= 3,57 m) Breite angebracht. Oberhalb dieser drei Fenster zog sich die ganze Front entlang eine offene Galerie hin². Dieselbe bildete indessen keine gerade Flucht, sondern stieg vor den Nebenschiffen schräg zu den Ecken der seitlichen Giebel

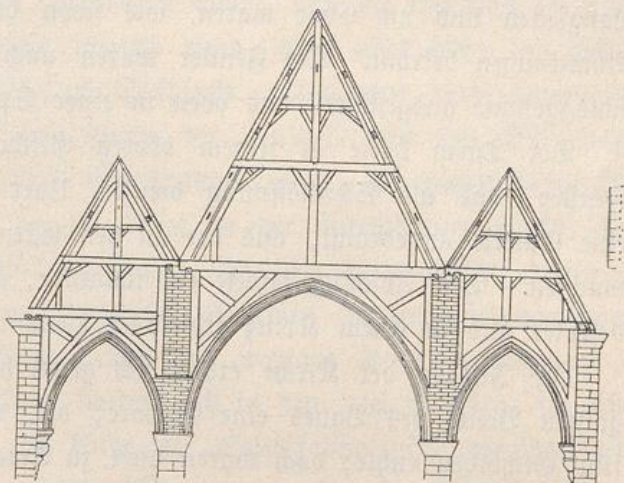


Bild 19. Arras. Dachstuhl der Jesuitenkirche.
(Nach Serbat.)

hinab. Von hier setzte sie sich dann als Bekrönung über dem Kranzgesimse der Langseiten bis zum andern Ende der Nebenschiffe fort. Eine gleiche Galerie umgab auch das Chorghaupt. In der Mitte der Fassade wurde diese *claire-voye*, wie sie in den Vermessungsberichten heißt, von einer Nische unterbrochen, welche durch eine Konsole gestützt, mit Säulchen reich geschmückt und von einem Baldachin überragt war, an den Langseiten und dem Chor aber durch die breiten, mit sattelförmigen Abdeckungen versehenen Köpfe der Strebepfeiler. Ob sie an der Fassade in der Ebene

¹ Serbat a. a. O. 47 N. 1.

² Vgl. die allerdings miniaturartige kleine Abbildung der Kirche auf einer Aquarellzeichnung von Arras in der Nationalbibliothek zu Paris, Cabinet des Estampes, Topographie de la France, Pas-de-Calais, Arras.

der Wand angebracht war, oder ob die drei Giebel, wie Serbat meint, etwas zurücksprangen, ist nicht klar; doch scheint das letztere am wahrscheinlichsten. Oberhalb der Galerie wies der Mittelgiebel ein großes Rundfenster auf, ganz wie an der Kirche zu Luxemburg, und um die Übereinstimmung zu vervollständigen, waren auch zu Arras, gerade wie dort, um das Radfenster drei Wappen angebracht¹. Die Giebel der Seitenschiffe entbehrten eines Rundfensters. Die Schrägseiten aller Giebel waren mit doppelt abgescrägten Deckplatten versehen; unten schlossen sie mit einem horizontalen Widerlager, auf der Spitze aber trug jeder Giebel ein Kreuz. Mächtige Streben hoben die schon durch die drei Giebel scharf betonte Dreiteilung der Fassade noch stärker hervor. Die Strebepfeiler an den Langseiten und am Chor waren, wie schon bemerkt, von sattelförmigen Abdeckungen bekrönt. Die Fenster waren nach Serbat mit einem Überschlagesimse ausgestattet, das oben in einer Spitzblume endete.

Der Turm hatte in seinem oberen Geschoß ein hohes und weites Fenster, das als Schallöffnung diente. Über seinem Kranzgesimse war eine Galerie angebracht, aus der an den Ecken Flankiertürmchen herauswuchsen. Den Abschluß bildete ein schlanker, achtfertiger, mit Dachnasen besetzter und in einem Kreuz gipfelnder Helm².

Im Innern der Kirche erhob sich gleich hinter dem Eingang in der ganzen Breite des Baues eine Empore, die, wie die Luxemburger, auf fünf Gewölben ruhte; doch waren diese zu Arras nicht gewöhnliche Kreuzgewölbe, sondern Netzgewölbe reichster Komposition. Zählten sie doch zusammen nicht weniger denn 98 Schlußsteine. Die Front der Empore wurde erst 1632 fertig. Sie war im Renaissancestil ausgeführt und ein ungemein glänzendes und kostbares Stück. Das beste Material war nicht gespart worden; die Säulchen bestanden aus Jaspismarmor, die Nischen aus schwarzem Kiefelschiefer, die figürlichen Darstellungen aus weißstem englischen Marmor, die Baluster aus Marmor usw. Dazu kam, um den Wechsel erst recht voll zu machen, ein reiches farbiges Dekor. Die Rippen und Schlußsteine der Gewölbe waren z. B. durch Goldstreifen

¹ Serbat, *L'architecture gothique des Jésuites etc.* 36 N. 2: Le grand rond du grand pignon et de plus il y at trois grant armoye (Mesurage des pierres du 13 Sept. 1613).

² Vgl. die allerdings nicht deutliche Wiedergabe des Turmes auf der vorhin erwähnten Abbildung der Kirche, dann eine Darstellung der Kirche auf einer Ansicht von Arras aus dem Jahre 1654 von N. Cochin (ebenfalls in *Bibl. nat., Cabinet des Estampes, Topographie de la France, Pas-de-Calais, Arras*).

gehoben, das Laubwerk mit Grün und Rot, die Gesichter und sonstigen Fleischteile des Figurenwerks mit Fleischfarbe bemalt. Die Früchte hatten ihren natürlichen Farbenton erhalten; das Haar der Engel war vergoldet; ihre Flügel waren bunt usw. In Bezug auf die Vorliebe für Farbe war ersichtlich noch die mittelalterliche Tradition mächtig. Die Front war das Werk eines Bildhauers aus Lille, Anton Maille; die Kosten bestritt auch jetzt wieder der stets zum Spenden bereite Abt Philipp von Caberel¹.

Die Rundsäulen, welche die drei Schiffe voneinander schieden und mit ihren Zentren 22' (= 6 m) voneinander entfernt waren, und die ihnen entsprechenden Halbsäulen an der Eingangswand und dem Beginn des Chores erhoben sich zu einer Höhe von 42' (= 12,18 m), wovon 5' (= 1,37 m) auf den achtseitigen Sockel und die ebenfalls achtseitige Basis fielen. Das Kapitäl begann rund, ging aber oben ins Achteck über und trug eine achtseitige Deckplatte. Ungemein reich waren die Gewölbe, die sich an der Hand der Aufstellungen des Steinmeßers Simon Miault mit Sicherheit rekonstruieren lassen. Es waren Netzgewölbe von ähnlicher Art, wie sie du Blocq in der Luxemburger Kirche, doch hier nur im Chor, angebracht hatte. In den Seitenschiffen ruhten sie an der Umfangsmauer auf bauchigen Konsolen im Renaissancegeschmack, wie ebenfalls zu Luxemburg, eines der wenigen Renaissanceelemente in der Kirche. Alles in allem fanden sich in den drei Schiffen, im Chor und in den Oratorien am Ende der Seitenschiffe nicht weniger denn 134 Schlußsteine². Am entwickeltsten waren aber die Gewölbe in den beiden Seitenkapellen. Bestanden dieselben doch aus einem so dichten Netz von Rippen, daß jedes außer dem Hauptschlußstein in der Mitte volle 22 Nebenschlußsteine aufwies. Die Gewölbe in den Kapellen, welche das Chorchaupt umlagerten, waren etwas einfacher, doch immer noch reich genug³. Sowohl diese Kapellen selbst wie ihre Gewölbe erinnern lebhaft an den Umgang des Chores der Luxemburger Kirche und seine Sterngewölbe; begreiflich, da sie das Werk des gleichen Meisters waren.

¹ Serbat a. a. O. 53.

² Ebd. 50 ff.

³ Ebd. 54 N. 1: Au grand oratoire de l'allée, six culs-de-lampe; au deuxième oratoire, cinq culs-de-lampe, une maistresse clef et quatre petites; au troisième oratoire, six culs-de-lampe, deux grandes clefs et huit petites, au quatrième cinq culs-de-lampe, une grande clef et cinq petites, au cinquième, quatre culs-de-lampe, le tout avec formerets et oisives. Mémoire de Simon Miault.

Einen besondern Schmuck bildeten für die Kirche die Fenster in Chor und Langhaus. Sie waren alle mit Glasmalereien im Sinne der damaligen Zeit ausgestattet, d. i. so, daß die Bilder in den Fond des weißen Glases eingefügt waren, also nicht das ganze Fenster ausfüllten, sondern von diesem nur einen größeren oder kleineren Teil einnahmen. So kamen beispielsweise von den fünf Fenstern des Chores mit zusammen etwa 1100 □' Glasfläche $467\frac{3}{4}$ □' auf Malereien; alles andere war weißes Glas. Ähnlich verhielt es sich bei den übrigen Fenstern. Die Fenster im Langhaus enthielten bis auf die beiden Fenster an der Orgelbühne Szenen aus dem Leiden des Herrn; in dem Fenster der Giebelseite der Nebenschiffe sah man auf der einen Seite St Petrus und St Paulus, auf der andern eine — wie es scheint — allegorische Darstellung der Musik. Die Kosten der Fenster beliefen sich auf 3127 Livres, von denen die erste Rate im Juli 1616, die letzte im Januar 1619 entrichtet wurde¹. Unter den Fenstern zogen sich im Chor und Langhaus Gesimse hin.

Fügen wir dem Gesagten noch hinzu, daß der Bau aus Ziegeln errichtet, Gesimse, Fensterleibungen, Maßwerk, Rippen, Galerien, Abdeckungen und ähnliches aber aus Werkstein hergestellt waren, alles wie zu Luxemburg, wo freilich auch die Fassade und der Turm aus Haustein gemacht sind, so können wir die Ausführungen über die Kirche zu Arras schließen.

Die Kirche zu Arras, in manchen Punkten so innig der Luxemburger verwandt, war ohne Zweifel die bedeutendste Schöpfung des Bruders du Blocq, und zwar nicht bloß hinsichtlich ihrer Abmessungen, sondern auch hinsichtlich des Reichtums des Details; leicht begreiflich, wenn man sich erinnert, daß der Bruder bei der Freigebigkeit Dom Philipps von Caverel sich jene Schranken nicht zu setzen brauchte, die zu Luxemburg einer vollen Entfaltung seiner Ideen im Wege standen. Allein es scheint auch, daß die Kirche mehr noch als die zu Luxemburg den überkommenen gotischen Traditionen gerecht wurde, worauf Abt Philipp selbst von Einfluß gewesen sein mag².

¹ Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 52 f.

² In dem Archiv des Departements Pas-de-Calais finden sich Pläne zu einer Kirche im Renaissancestil mit Tonnengewölben und niedern Abseiten, in denen man Pläne zur Jesuitenkirche hat wiedererkennen wollen. Die Pläne stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Serbat weist mit Recht darauf hin, daß sie in keiner Weise die Kirche wiedergeben, welche wirklich gebaut wurde. Die noch vorhandenen Baurechnungen und Vermessungen, die Skizzen, welche, wenn auch

4. Die Noviziatskirche zu Tournai.

Der früheste Bau, den Bruder du Blocq ausführte, ist die kleine Kirche des Noviziates zu Tournai. 1607 wurde das Noviziat von dem Kolleg, mit dem es bis dahin verbunden gewesen war, getrennt, nachdem man für dasselbe jenseits der Schelde in der St. Britiuspfarre ein Grundstück mit aufstehendem Haus gekauft hatte, das ursprünglich ein Refugium der Kartäuser gewesen, von diesen dann aber an Cistercienserinnen übergegangen war. Am 5. Oktober wurde es vom Novizenmeister P. Franz Mainfroy mit den Novizen, unter denen sich auch noch du Blocq befand, bezogen. Weil eine Kirche ein dringendes Bedürfnis war, dringender selbst als ein Erweiterungsbau des Noviziates selber, wurde schon am 8. April 1609 der Grundstein zu einer solchen gelegt¹, nachdem der Rat gegen ein anderes Stück Land die Erlaubnis zur Auflassung eines Weges gegeben hatte, dessen Terrain für die Kirche nicht entbehrt werden konnte. Da unter den Novizen sich Bauhandwerker aller Art befanden, nahmen die Arbeiten an dem ohnehin nicht großen Bau einen sehr raschen Fortgang. Nur einundeinhalb Jahr, und die Kirche stand so weit fertig da, daß sie provisorisch in Benutzung genommen werden konnte. Es geschah solches am 18. November 1610. Am 20. Juni 1612 wurde sie durch den Erzbischof Richardot von Cambrai eingeweiht. Die Ausstattung der Kirche und der Turm fehlten allerdings noch. Der Turm wurde 1614 errichtet. Der Hochaltar, ein gutes Werk aus weißem und farbigem Marmor, kam 1618 in die Kirche. Er war das Geschenk des Stifters der Kirche, des Grafen von Warfufe, Renatus von Renesse und ist, freilich nur als Torso, noch vorhanden.

In der Pariser Sammlung gibt es vier verschiedene Pläne für die Noviziatskirche; sie werden noch dem Jahre 1608 angehören². Alle vier sind

klein, so doch genügend deutlich, von dem Äußern der Kirche aus den Jahren 1654 und 1667 vorliegen, lassen keinen Zweifel, daß der Plan du Blocqs wirklich zur Ausführung gekommen ist. Serbat (a. a. O.) hält es für möglich, daß die erwähnten Pläne einem Umbau der Kirche dienen sollten, der indessen tatsächlich nicht erfolgt sei. Allein eine solch durchgreifende Restauration des Baues, bei welchem zuletzt von der vorhandenen Kirche so gut wie nichts zu brauchen war und darum eine Niederreißung derselben sich nicht umgehen ließ, scheint durchaus undenkbar, am wenigsten aber kaum 20 oder 30 Jahre nach der Errichtung der Kirche. Beziehen sich die Zeichnungen wirklich auf die Jesuitenkirche zu Arras und nicht auf eine andere durch den Abt von St-Baast geplante Kirche, so dürften sie viel eher Entwürfe sein, die hinter dem Plan du Blocqs zurückstehen mußten.

¹ Die Inschrift des Grundsteines lautete: Paulo V^o Pontifice Max. Philippo 3^o Hispaniarum Rege. Alberto et Isabella Archiducibus Austriae Belgii Principibus. Claudio Aquaviva Praeposito generali Soc^{ti}s Iesu. Francisco Florentino Provinciae Belgicae Praeposito Provinciali. Ill^{mus} D. Renatus de Renesse Vice-Comes de Montenaken. Baro d'Elderen et Renesse, huius Templi Fundator me primum posuit. Anno Dñi MDCIX die octavo Aprilis.

² Am 25. Oktober 1608 schreibt der General an P. Mainfroy: De sacello exstruendo placet nobis desiderium Dni de Renesse et exspectabo ideam.

von derselben Hand, d. i. derjenigen du Blocq's; doch gibt einer von ihnen laut einer darauf befindlichen Notiz nicht du Blocq's eigene Idee, sondern die des P. Aquilon wieder. Die Kirche erscheint auf diesem Plan als einschiffiger Bau von ca 98' (= 28,42 m) Länge und 40' (= 11,60 m) Breite. Der Chor schließt mit fünf Seiten eines Zehneck's; rechts neben dem Chor befindet sich ein Turm, dahinter die Sakristei. Auch auf den drei Entwürfen du Blocq's ist die Kirche einschiffig, im übrigen aber weichen diese vielfach voneinander ab. Auf Plan I endet der Chor geradseitig; hinter dem Chor liegt die Sakristei, links neben der Eingangsseite aber ein Treppenturm, der wohl den Zugang zu einer Empore bilden sollte.

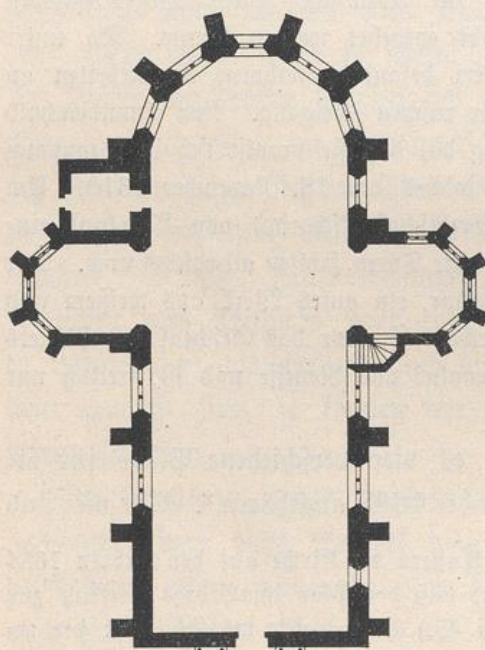


Bild 20. Tournai. Frühere Noviziatskirche.
Grundriß.

Die Länge der Kirche, die Sakristei eingeschlossen, ist auf ca 95' (= 27,55 m), die Breite auf ca 35' (= 10,15 m) angelegt. Plan II erinnert an den Plan Aquilon's; er weicht von ihm jedoch dadurch ab, daß auf ihm erstens die Kirche mit einem Vorraum versehen ist, und zweitens an die linke Längseite sich ein kapellenartiger, polygonal abschließender Anbau anlehnt, neben dem sich ein Turm mit anstoßender Wendeltreppe erhebt. Die Länge des Baues beträgt auf dem Plan ca 105' (= 30,45 m), die Breite ca 38' (= 11 m). Plan III ist derjenige Entwurf, welcher zur Ausführung kam. Ist du Blocq's Plan II

eine reichere Ausgestaltung der Aquilon'schen Idee, so ist hinwiederum Plan III eine Erweiterung von Plan II. Zu dem Anbau an der linken Längseite ist nämlich auch an der rechten ein solcher gekommen, eine mit drei Seiten eines Achteck's endende Kapelle; der Vorraum ist dagegen weggefallen und der Eingang in die Fassade verlegt. Die Länge der Kirche ist auf 110' (= 31,90 m), die Breite auf 40' (= 11,60 m) gestiegen. Es ist ebenso interessant wie lehrreich, die fortschreitende Entwicklung der Bauidee in den vier Plänen zu beobachten. Plan I du Blocq's ist wohl der älteste, dann kommt der des P. Aquilon, hierauf Plan II und zuletzt

Plan III du Blocq's. Mit Rücksicht auf die bereits vorhandene Kollegskirche konnte man beim Noviziat nicht an die Errichtung einer größeren Kirche denken und beschied sich darum mit einem einschiffigen Bau. Andererseits aber mußte man genügende Räumlichkeiten zur Aufstellung von Altären und für die nun einmal unentbehrlichen Oratorien vorsehen. Die vier Pläne zeigen, in welcher Weise man diesen beiden Gesichtspunkten gerecht zu werden versucht hat.

Die Kirche ist nach einer Angabe aus dem Jahre 1610 im Lichten 101' (= 29,29 m) lang und 32' (= 9,28 m) breit. Man hat sich also genau an die Maße des Planes III gehalten¹. Ihre Umfassungsmauern haben eine Höhe von 38' (= 11 m), das Dach eine solche von 18' (= 5,22 m). Die jetzt leider unzugänglichen Kapellen besitzen nach jener Notiz eine lichte Länge von 18', eine lichte Breite von 14' (= 4,06 m) und sind 18' hoch. Die Kapelle zur Rechten ist eingeschossig und mit gebrochenem Walmdach versehen; über der zur Linken dagegen ist ein zweites Geschöß angebracht, das als Oratorium

diente, aber auch als Kapelle benutzt werden konnte und statt eines Gewölbes wie die unteren Kapellen eine flache, polygonale Holzdecke besitzt. Eine spitzbogige Wandöffnung verbindet den Raum mit dem Innern der Kirche.

Der Turm steht in dem von dem linksseitigen Anbau und dem Chor gebildeten Winkel. Er enthält im Erdgeschöß die Sakristei, im zweiten

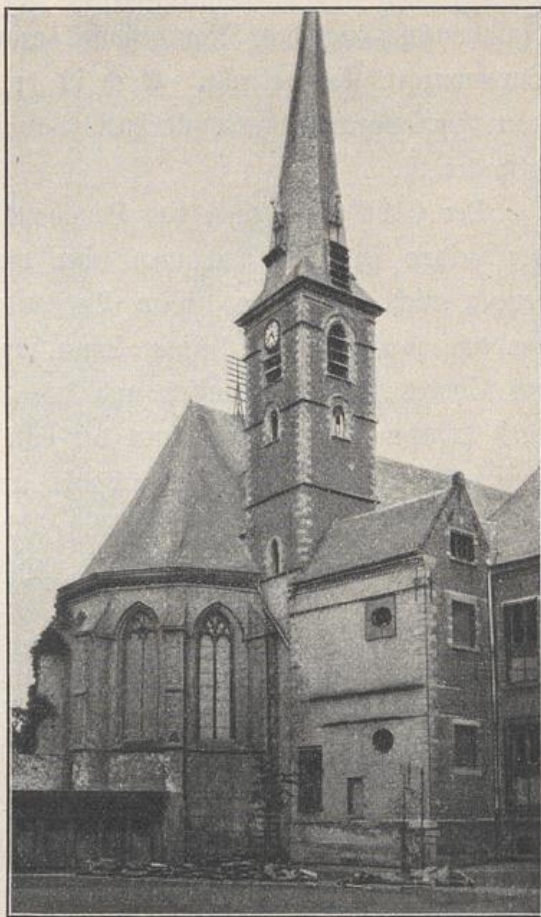


Bild 21. Tournai. Frühere Noviziatskirche.
Choranfsicht.

¹ Die vorhin angegebenen Maße waren die gesamte Länge und Breite.

Geschoß aber, d. i. in der Höhe des Obergeschosses jenes Anbaues, ein Oratorium. Die Treppe, welche zu den beiden Oratorien hinaufführt, liegt in einem dem Turm angefügten Treppenhause. Der leichte, frisch aufsteigende Turm mit seinem schlanken, hoch aufstrebenden Helm ist eine ungemein gefällige Erscheinung und nicht der geringste Schmuck der Kirche. In der Behandlung der Fenster, der Häufung der Gurtgesimse und der Zusammensetzung des Kranzgesimses erinnert er sehr an den Turm der Luxemburger Kollegskirche. Auch ist er gerade wie dieser ohne Streben, ganz im Gegensatz zum übrigen Bau, der reichlich mit solchen ausgestattet ist.

Der Chor weist sechs, das Langhaus im ganzen ebenfalls sechs, jeder der beiden seitlichen Anbauten aber vier Strebepfeiler auf. Dieselben zeugen nicht bloß von bestem Verständnis der architektonischen Gesetze, sondern ebenso sehr von feinem Sinn für edle Verhältnisse. Die Streben des Chores, des Langhauses und des linken Kapellenanbaues steigen in drei Absätzen empor, von denen der erste beim Abschluß des Sockels, der zweite in der Höhe der Fensterbänke und der dritte etwa in der Mitte der Fenster beginnt. Den Abschluß bildet ein steiles, beim Ansatze der Fensterbogen anhebendes Pultdach. Der zweite Absatz ist durch einen kleinen, mit einem Dreipaß belebten Giebel ausgezeichnet. Die Gesimse, welche sich hier wie unterhalb des Pultdaches um die Strebepfeiler verkröpfen, sind die Fortsetzung von Gurtgesimsen, welche sich rings um die beiden Langseiten und den Chor herumziehen, das eine hart unterhalb der Fensterbänke, das andere in der Höhe der Bogenanfänge der Fenster. Die Strebepfeiler der Kapelle an der rechten Seite der Kirche sind etwas niedriger und leichter als die des Hauptbaues und haben darum nur zwei Absätze; sonst aber sind sie von gleicher Bildung wie die übrigen Strebepfeiler¹.

Ein hübsches Bild gewährt die Fassade. Die Mitte nimmt unten ein breites Portal ein, das beiderseits von zwei kannellierten ionischen Säulen begleitet und von verkröpftem, mit zierlichem Rankenfries geschmücktem Gebälk überdeckt wird. Eine auf diesem angebrachte Adikula, die von zwei den Namen Jesus haltenden Engeln bekrönt wird, enthielt eine Statue der Gottesmutter. Mächtige, noch an die freie Bildung der Giebel-

¹ Die Abbildung, welche Serbat von der Chorpartie bietet, gibt die Maßverhältnisse durchaus ungenau wieder. Eine Aufnahme des Chores, bei der auch die zierliche Seitenkapelle zu ihrem Recht käme, ist bei den jetzigen Verhältnissen leider unmöglich.

voluten der niederländischen Frührenaissance gemahnende Schnecken füllen die Winkel zwischen Adikula und Gebälk. Zur Seite des Portals gewahrt man zwei, einst mit den Statuen der Apostelfürsten ausgefüllte Nischen, etwas höher die Wappen der Renesse und der Egmont. Den oberen Teil der Fassade, der durch ein Gesimse von dem unteren geschieden wird, nimmt ein großes dreiteiliges, mit gutem spätgotischen Maßwerk ausgestattetes Fenster ein, das oben nach Brauch und Herkommen von einem Traufgesimse umrahmt wird.

Zwei Kartuschen zur Seite des Fensters enthalten die Inschrift ANNO 1610, das Datum der Erbauung; die Giebelfläche oberhalb des Fensters aber beleben drei mit Vierpässen versehene runde Öffnungen. Nicht wenig förderlich für die Wirkung der Fassade ist, daß rechts und links die ersten Strebe- Pfeiler der Langseiten mit ihren Pultdächern zum Vorschein kommen. Das Bild erhält dadurch nicht nur größere Breite, sondern auch reicher gegliederte und darum lebendigere Umrisse.

Doch wenden wir uns dem Innern der Kirche zu. Daselbe hat reichlich Licht. Das Chor wird durch sechs, das Langhaus durch fünf

Fenster erhellt. Die Chorfenster sind zweiteilig, die Fenster des Schiffes, von denen eines in der Fassade und die vier andern an den Langseiten angebracht sind, dreiteilig. Die an der Eingangswand errichtete Empore empfängt außerdem noch von der rechten Seite her durch ein Rundfenster Licht. Maßwerk, Pfosten und Fensterleibungen sind sehr wirkungsvoll und dabei zugleich recht edel profiliert. Man möchte die Profile fast um ein Jahrhundert früher

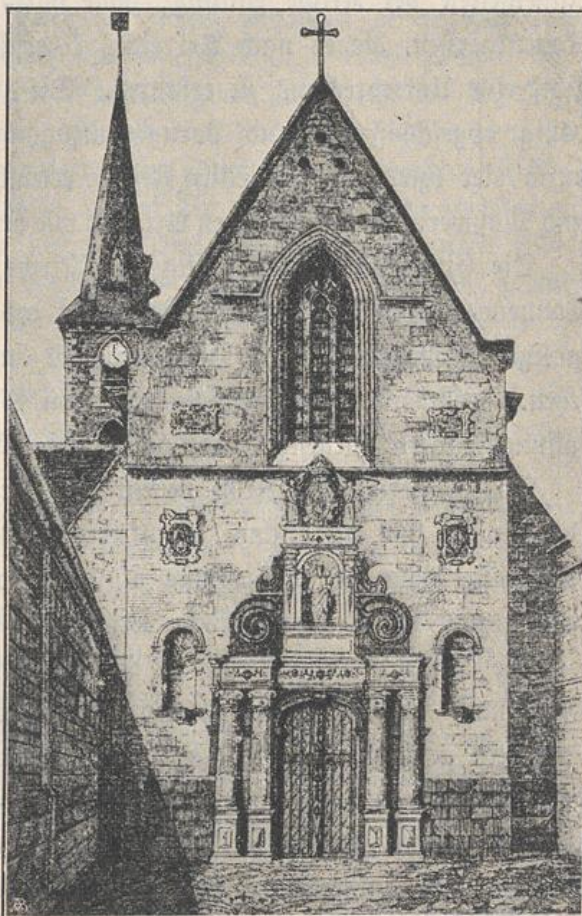


Bild 22. Tournai. Frühere Noviziatskirche.
Fassade. (Nach Soil.)

ansetzen, ein solches Leben, ein solcher Wechsel von Licht und Schatten, von vortretenden und zurückspringenden Gliedern herrscht in ihnen. Die stabförmigen Profilglieder steigen, wie es auch bei den Fenstern der Luxemburger Kirche der Fall ist, von kleinen Basen auf. Das Maßwerk, in welchem Fischblasen und Flammen den Ton angeben, ist sehr mannigfaltig.

Unterhalb der Fensterbänke zieht sich ein breites, klassisch profiliertes, aber nur leicht vorspringendes Gesimse in Form eines breiten Bandes die Innenseiten der Kirche entlang, ohne durch die Eingänge zu den beiden Seitenkapellen, die es nach Art eines Überschlags in Spitzbogenform umgibt, eine Unterbrechung zu erfahren. Die zur Zeit durch eine Holzwand völlig abgeschlossenen und darum unzugänglichen Seitenkapellen werden durch vier bzw. drei zweiteilige Fenster erleuchtet, deren Leibungen, Pfosten und Maßwerke von der gleichen Art sind wie bei den Fenstern des Hauptbaues.

Die Eindeckung des Schiffes der Kirche besteht in einem spitzbogigen Tonnengewölbe, dem genauen Gegenstück des Tonnengewölbes in der ehemaligen Kollegskirche; die Chorpartie ist mit einem Haubengewölbe versehen. Bundbalken fehlen; die kräftigen Strebeböcker, welche den Umfassungsmauern vorgelegt sind, machten sie überflüssig.

Das Material der Kirche besteht aus Ziegel, Kalkstein und Sandstein. In Ziegeln sind die Wände aufgeführt; aus Sandstein sind die Gesimse, die Fensterleibungen, das Maßwerk, das Portal und die Eckquadern gemacht; zum Sockel ist Kalkstein verwendet.

Die kleine Noviziatskirche zu Tournai ist ein reizender Bau. Allerliebste muß früher namentlich der Anblick auf die Chorpartie mit ihrem ungemein gefälligen fünfseitigen Schluß, dem hohen, schlanken Turm an der einen und der polygonalen Kapelle an der andern Seite gewesen sein, ehe die jetzigen häßlichen Anbauten und hoch aufgetürmten, unschönen Mauern das ansprechende Bild entstellten. Hätte Bruder du Blocq nur diesen Bau und keinen andern mehr errichtet, er hätte seinem Geschmak und seinem Können in ihm schon ein schönes Denkmal gesetzt. Leider ist die Kirche, nachdem sie noch lange Zeit nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu zum Gottesdienst benutzt wurde, in jüngerer Zeit in eine Turnhalle des städtischen Gymnasiums umgewandelt worden und dabei in äußerst vernachlässigten Zustand geraten; ein Zeichen allerdings nicht bloß von Mangel an Pietät, sondern auch von nicht gerade großem Kunstsinne bei den maßgebenden Faktoren. Dem ebenso interessanten wie schönen Bau wäre für die Zukunft ein besseres Geschick zu wünschen.

5. Die Kollegskirche zu Maubeuge.

Nach Maubeuge kamen die Jesuiten erst zu verhältnismäßig später Stunde. Es dauerte bis 1616, ehe sie eine Niederlassung gründen konnten. Allerdings hatten sie schon vorher einen Versuch gemacht, dort festen Fuß zu fassen, doch ohne Erfolg. Daß es 1616 besser gelang, verdankten sie vornehmlich der Mutter eines Mitgliedes des Ordens, der Witwe Bourgeois, die ein Haus und bestimmte Einkünfte für die Niederlassung hergab, dann der Freigebigkeit des Erzbischofs Franz van der Burch, desselben, der soviel für das Kolleg zu Mons getan hatte, und endlich dem Eifer des Abtes Antonius de Winghe von Vieffies, der 200 Gulden jährlicher Einkünfte spendete. Erster Oberer war P. Johannes Brunus, der etwa ein Jahrzehnt zuvor sich so sehr um den Bau einer Kirche zu Mons bemüht hatte. Es sollte sich bald zeigen, daß er auch zu Maubeuge ungefümt der Errichtung einer solchen sein Augenmerk zuwandte. Schon 1618 wissen die *Annaes* zu berichten, daß er den Bau einer Kirche beabsichtige und bereits zu diesem Ende die nötigen Steine herzuschaffen begonnen habe. Auch an einen Bauplan dürfte er damals schon gedacht haben; jedenfalls schickte er einen solchen spätestens vor Ende des Jahres 1619 nach Rom, da derselbe bereits am 1. Februar 1620 von dort wieder an den Provinzial Florentius von Montmorency zurückgeschickt wurde. Es war dem Plan eine Kopie mit ein paar bedeutungslosen Änderungen beigelegt worden¹. Noch in demselben Jahre wurde der Grundstein gelegt². Der Bau nahm einen guten Fortschritt, zumal als 1622 die Niederlassung zu einem Kolleg erhoben wurde; 1624 war er so weit gediehen, daß er zu Ehren der Unbefleckt Empfangenen eingeweiht werden konnte. Mit dem Turm war man freilich nur bis zum Kranzgesimse der Kirche gekommen. Er wurde erst 1631 fertiggestellt, und zwar im Gegensatz zu seinen unteren noch gotisierenden Geschossen im Geschmack des Barocks. Einen Helm dürfte er aber auch damals nicht und überhaupt wohl nie erhalten haben; man ließ es, wie es scheint, bei einem flachen Abschluß bewenden, ähnlich wie es zur selben Zeit bei den Türmen der Kollegskirche zu St-Omer geschah. 1632 wurde an den Fastnachtstagen zur Erhöhung der kirchlichen Feierlichkeiten auf dem Chor ein großartiger, Illuminationszwecken dienender Bau errichtet, *opere gothico*, wie die *Annaes* jenes Jahres vermelden.

Von Brüdern, welche im Bauwesen erfahren waren, finden wir 1621 zu Maubeuge nur den Maurer und Steinmetzen Heinrich Herre; im folgenden Jahre kommt der uns schon bekannte Thomas Brabant hinzu, wohl als Vertreter des Bruders du Blocq. 1623 sind an Stelle von Herre und Brabant die Brüder Leo del Carpentrie und Jakob Teurf beim Bau tätig, jener für Herre, dieser

¹ Größere Änderungen waren bezüglich der Anordnung der Räumlichkeiten des Kollegs vorgenommen worden, wie ein Vergleich der beiden Pläne der Pariser Sammlung Hd 4 a n. 150 (Original) und n. 149 (zu Rom gemachte Kopie) beweist.

² Nicht 1610, wie es bei Serbat (*L'architecture gothique des Jésuites etc.* 81) heißt.

für Brabant. Im Katalog des Jahres 1624 werden keine Brüder mehr genannt, die sich mit Bauarbeiten befaßt hätten, ein Zeichen, daß der Bau im wesentlichen vollendet war und daß man solcher Brüder nicht länger mehr bedurfte.

Die Kirche besteht noch, doch ist sie profaniert. Sie wurde in zwei Geschosse geteilt, von denen das untere als Konzertsaal dient, während in dem oberen mit seinem mächtigen Tonnengewölbe ein Blechmusikverein seine Übungen abhält. Wände und Fenster sind hier mit so ausgesuchter Geschmacklosigkeit und in so widerwärtiger Weise mit Fahnen, bunten Papiersegen, Plakaten usw. dekoriert, richtig verunstaltet, wie es ärger kaum denkbar ist.

Die Kollegskirche zu Maubeuge ist eine der Tournai-er Noviziatskirche verwandte Anlage. Ihre lichte Länge beträgt ca 45 m, ihre lichte Breite ca 14 m; sie ist also um die Hälfte größer als die Tournai-er Kirche.

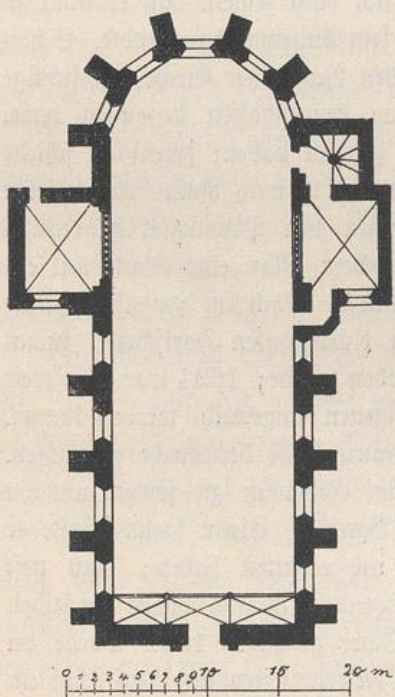


Bild 23. Maubeuge. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Wie der Grundriß ausweist, schlossen sich wie bei der Noviziatskirche zu Tournai an die Langseiten rechts und links Anbauten an, von denen freilich gegenwärtig nur mehr der zur Rechten vorhanden ist¹. Er hat die Form eines Rechtecks und ist von gleicher Höhe wie die Kirche, so daß er im Äußern völlig das Aussehen eines Querschiffes besitzt. In zwei Geschosse geteilt, enthält er unten eine Kapelle und oben ein Oratorium, die von der zur Fassade gewendeten Seite her durch ein mittelgroßes, spitzbogiges Fenster Licht empfangen. Das untere Geschöß ist mit einem Kreuzgewölbe eingedeckt; wie das Oratorium abschließt, ließ sich nicht feststellen, da dasselbe gegenwärtig verschlossen ist. Der nun-

mehr verschwundene Querbau zur Linken hatte ganz dieselbe Einrichtung wie der zur Rechten. Die Sakristei lag in dem an den linken Querbau sich anschließenden Kollegflügel. Sie war durch einen Gang mit der Kirche verbunden. Die Kapellen im unteren Geschöß der beiden Anbauten waren direkt von der Kirche aus zugänglich, das Oratorium des linken Quer-

¹ Der andere fiel nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu einem Umbau des anstoßenden Kollegs zum Opfer und wurde dabei so gründlich zerstört, daß nur noch geringe Reste von seiner einstigen Existenz Kunde geben.

armes vom Kolleg aus, das des rechten durch den Turm, der sich in dem Winkel zwischen dem Querbau und dem Chor erhob und in der Höhe des Obergeschosses dieses Querbaues ähnlich wie der Turm der Noviziatskirche zu Tournai ebenfalls ein Oratorium enthielt.

Das Innere der Kirche muß bevor diese durch einen Zwischenboden in zwei Geschosse geteilt wurde, von ungemein imposanter Wirkung gewesen sein. Ist doch selbst der Eindruck, den das jetzige obere Geschosß macht, trotz aller Verunstaltungen noch ein überraschend mächtiger. Bemerkenswert ist, daß die Gotik im Innern nur wenig mehr zur Geltung kommt. Nur die acht hohen Fenster des Schiffes, die fünf etwas schmälern Fenster des Chores und das große Fenster der Fassade vertreten noch entschieden die alten Traditionen. Doch sind sie allesamt schon ohne Maßwerk. Die Profilierung ihrer Leibungen besteht aus einer Schmiege, einer breiten, tiefen Hohlkehle und einem mit einem Rundstab besetzten Einsprung; eine einfache, aber sehr kräftig wirkende Gliederung, welche trefflich zu dem Charakter der weiten, ungeteilten Fenster paßt.

Die Eingänge der Kapellen schließen mit einem gedrückten Korbbogen und werden von einer klassischen Umräumung eingefasßt. Ähnlich sind die Wandnischen behandelt, welche aus den Oratorien der Querbauten einen Einblick in die Kirche gewährten. Die Profile der Leibungen dieser Eingänge und Wandnischen enthalten zwar noch einige gotische Elemente, können aber in ihrer irrationellen Zusammensetzung kaum mehr als gotisch bezeichnet werden. Die Wandöffnung, welche das Oratorium des Turmes mit der Kirche verbindet, besteht aus einer schlichten rundbogigen Arkade.

Den oberen Abschluß der Wände und die Überleitung zum Tonnengewölbe der Kirche bildet ein sehr frei behandelter, unten mit einem Zahnschnitt besetzter dorischer Fries. Das ganz aus Eichenholz gemachte Tonnengewölbe, eine ebenso glänzende wie technisch hervorragende Leistung, ist konstruktiv noch spitzbogig, doch kommt dieser fein gotischer Charakter über der Behandlung, welche es in formeller und ornamentaler Beziehung erfahren hat, kaum zur Geltung. Aus den Querrippen und Horizontalleisten des zierlichen gotischen Tonnengewölbes in der Noviziatskirche zu Tournai ist ein breites, weit vorspringendes Rahmenwerk geworden, die flachen Felder zwischen den Rippen und Leisten aber sind zu tiefen Kassetten umgebildet, in deren Mitte eine mächtige, geschnitzte Rosette angebracht ist. Die Anlage ist trotz des spitzbogigen Querschnittes nicht mehr das traditionelle Tonnengewölbe, sondern ein Tonnengewölbe in klassischem Geschmac.

Es ist das um so interessanter, als ursprünglich für die Kirche ein Netzgewölbe von der Art des Chorgewölbes der Kirche zu Luxemburg, der Chor- und Langhausgewölbe der Kirche zu Arras und der Seitenschiffgewölbe der Kirche zu St-Omer, von der später die Rede sein wird, in Aussicht genommen war. Die Pariser Sammlung hat uns eine Skizze des geplanten Gewölbes bewahrt¹. Der Plan muß aber schon bei Beginn der Arbeiten wieder aufgegeben worden sein. Andernfalls hätte das Fenster der Fassade unmöglich so hoch in den Giebel heraufgerückt werden können.

Ungleich entschiedener als im Innern offenbart sich der noch wesentlich gotische Charakter des Baues im Äußern. An der Fassade freilich ist es, von den Gesimsen abgesehen, nur das große Giebelfenster, welches noch die Sprache der Gotik redet. Das Portal ist wie zu Luxemburg und Tournai ganz in den Formen des Barocks aufgeführt, aber es ist weniger überladen und zierlicher als dort. Barockformen zeigen auch die Umrahmungen der beiden neben dem Portal an der Wand angebrachten Tafeln und namentlich die für den Stilcharakter des Fassadenbildes so bedeutungsvollen Voluten, welche bei den an die Seiten der Fassade sich anlehrenden Strebepfeilern die Stelle der Abdachungen vertreten. Klar und bestimmt kommt die Gotik dagegen in dem Aufbau der Langseiten zum Ausdruck. Hier ist mit Ausnahme des auf einer Folge von Konsolen ruhenden Kranzgesimses alles ausgesprochen gotisch, die Fenster mit ihren lanzettartigen Bogen und dem tief ausgekehlten Profil ihrer Gewände wie die kräftigen, in drei Absätzen aufsteigenden Streben, das getreue Abbild der Streben an der Tournaier Noviziatskirche, das Gurtgesimse unterhalb der Fensterbank wie die um die Streben sich verkröpfenden Überschlaggesimse der Fensterbogen und die steilen Abdachungen der Streben. Nur das auf einer Folge von Konsolen ruhende Kranzgesimse ist wie bei den übrigen Bauten du Blocq's im Sinne der Renaissance gebildet. Mit derselben Entschiedenheit tritt der gotische Charakter in der Anlage und Gliederung des fünfseitigen Chores in die Erscheinung. Das Bild, welches dieser bietet, ist ganz das gleiche wie das des Chores der Tournaier Noviziatskirche, doch ist es weniger zierlich, weniger elegant, dafür aber ernster, männlicher. Der Turm folgt bis etwas über das Kranzgesimse des Daches ganz dem Stilcharakter der Kirche, nur daß die Fenster, die aber auch hier das unvermeidliche Traufgesimse aufweisen, im Rundbogen schließen. Die Strebepfeiler steigen etwas

¹ Hd 4 d, n. 171.

höher hinauf wie die Streben an der Kirche selbst, sind aber im übrigen diesen ganz gleichartig und verzüngen sich auch gerade wie sie in drei Absätzen. In dem unteren, noch gotischen Teil des Turmes fällt die starke Häufung der Gesimse auf; zählen wir ihrer doch bis zum Kranzgesimse des Daches nicht weniger denn vier. Die beiden oberen Geschosse, wohl die coronis, von der die Annuae des Jahres 1632 sprechen, haben schlichten, nüchternen Barockcharakter. Sie sind nach den Ecken zu in Fortsetzung der Strebepfeiler mit matten dorischen Pilastern besetzt. Übrigens ist das obere Geschöß zur Zeit nur mehr eine Ruine. Die Treppe in dem Turme bildete in der Höhe des Oratoriums des Querbaues ein Podest, das durch eine Nische mit der Kirche in Verbindung stand; es ist das Turmoratorium, von dem schon vorhin die Rede war.

Übersehen wir das Gesagte, so muß die Weiterbildung des Stiles nach dem Barock zu auffallen, wie sie in der Kollegskirche von Maubeuge unverkennbar zu Tage tritt. In der Kollegskirche von Luxemburg und Arras und bei der Noviziatskirche zu Tournai spielen die Renaissanceelemente nur erst eine sehr bescheidene Rolle; zu Maubeuge aber ist die Sache bereits so weit gediehen, daß das Innere fast ebensosehr an einen Renaissancebau wie an eine Schöpfung der Gotik erinnert. Das System ist freilich noch gotisch; was aber die Formensprache und die Ausgestaltung des Baudetails anlangt, so ist Gotik ersichtlich auf dem besten Wege, den neuen Strömungen das Feld zu räumen. Bruder du Blocq hat unter dem faszinierenden Einfluß, den die neuen Jesuitenkirchen zu Antwerpen und Brüssel ausübten, und getragen von der Strömung der Zeit, die sich immer entschiedener dem Barock zuwendete, angefangen, mit dem modernen Geschmack Frieden zu schließen. Noch entschiedener wie bei der Kollegskirche zu Maubeuge offenbart sich das bei der Kollegskirche zu St-Omer, an deren Errichtung du Blocq ebenfalls beteiligt war. Es war vielleicht eine Art von Selbsterhaltung, was diesen bewogen haben mag, immer mehr aus den Geleisen der alten Traditionen herauszutreten. Hatte man doch in der eigenen Ordensprovinz mit Übergehung des Architekten derselben, d. i. du Blocqs, sich an den Architekten der flandrischen Provinz, den Bruder Peter Huyffens, gewandt, als es 1620 galt, für den Bau einer Kollegskirche zu Namur einen Plan zu entwerfen.

Aber auch noch nach einer andern Seite hin ist die Kollegskirche zu Maubeuge nicht ohne Interesse. Sie zeigt uns nämlich das Bauschema der Tournaiser Noviziatskirche in einem weiteren Entwicklungsstadium. Nicht

bloß, daß seine Maßverhältnisse entsprechend den größeren Bedürfnissen bedeutender geworden sind, es wurden auch die Anbauten beiderseits zu mächtigen, doppelgeschossigen Quersflügeln von der Höhe der Kirche ausgebildet, welche darum von außen ganz den Eindruck erweckt, als sei sie mit einem förmlichen Querschiff versehen.

6. Die Kollegskirche zu St-Omer.

Man könnte fast zweifeln, ob die Jesuitenkirche zu St-Omer noch den gotischen Bauten eingereicht werden darf. Die Barockelemente treten hier bereits in einer solchen Menge auf, daß die Gotik vor ihnen stark in den Hintergrund tritt. Immerhin entspricht nicht bloß die Konstruktion entschieden den traditionellen Prinzipien, sondern es ist auch von gotischem Detail noch so viel vorhanden, daß die Kirche besser hier als unter den Barockkirchen behandelt wird¹.

Die ersten Patres kamen 1565 nach St-Omer. Anlaß zur Berufung der Jesuiten war der Umstand, daß sich calvinistische Anschauungen und Grundsätze in die dortigen Schulen einzuschleichen drohten. Gerhard von Haméricourt, Bischof von Cambrai und Abt von St-Bertin zu Omer, glaubte dem am besten dadurch begegnen zu können, daß er den Unterricht den Jesuiten übergebe. Am 15. Juli 1567 erfolgte die Errichtung eines Kollegs, dessen Eröffnung unter großer Feierlichkeit am 18. Februar 1568 stattfand. Am 22. Mai 1569 legte Bischof Gerhard den Grundstein zu einer Kollegskapelle, welche schon binnen Jahresfrist vollendet war und am 24. September 1570 eingeweiht wurde. Dieselbe war ein einschiffiger Bau von sehr bescheidenen Verhältnissen, 94' (= ca 26,50 m) lang und 42' (= ca 11,75 m) breit. Der Chor war dreiseitig, vor dem Eingang war ein Vorbau oder ein kleiner Turm angebracht. An den beiden Langseiten befanden sich je sechs Strebepfeiler², von denen die vordersten schräg zur Achse der Kapelle standen, am Chor zwei. Sie könnten zur Vermutung führen, es sei die Kapelle entweder mit einem Kreuzgewölbe oder doch mit einem Tonnengewölbe eingedeckt gewesen; in Wirklichkeit aber hatte diese nach einer Beschreibung von 1615 einen offenen Dachstuhl³.

Der Grundstein zu der heutigen Kirche wurde am 1. August 1615 gelegt. Allerdings hatte man sich schon seit 1607 ernstlich mit dem Gedanken an eine neue Kirche beschäftigt, doch hatten sich seiner Ausführung immer wieder Schwierig-

¹ Eine fleißige Monographie über die Jesuitenkirche zu St-Omer ist die Schrift des Abbé A. Lesenne, *La chapelle du Lycée (ancienne église des Jésuites) à St-Omer*, St-Omer 1897.

² Vgl. den Grundriß in der Pariser Sammlung Hd 4 a n. 159.

³ *Relatio msc. SS. Discoli et Recessi MM. Audomarum ex urbe translationis 14. Maii 1615*; *Erat nonnulla deformitas in tecto, nisi cautum esset. Cum enim non sit laqueatum, futurum erat, ut cauterii et capreoli ipsa denique tecti compages rudis appareret, nisi veste stragula ad ea, quae magis placerent, aspectus flecteretur.*

keiten verschiedener Art hindernd in den Weg gestellt, namentlich aber Mangel der nötigen Geldmittel. Erst der tatkräftigen Unterstützung des Abtes von St-Bertin, Wilhelm Loemel, verdankte man es, daß man endlich zur Tat schreiten konnte. Im Februar oder März 1615 wurde der Plan zur Kirche mitsamt dem Abriß eines neuen Kollegs nach Rom geschickt; am 25. April teilt der P. General dem Provinzial P. Herennius mit, daß er die Entwürfe erhalten habe; am 27. Juni genehmigt er diese, nachdem er durch sachkundige Patres am Plan des Kollegs verschiedene Abänderungen hatte anbringen lassen. Die Kirche war unverändert geblieben.

Es ging mit dem Bau nur sehr langsam voran. Trotz der Hilfe, welche der Abt auch fernerhin der Sache angeeignet ließ, und trotz mancher sonstiger Spenden herrschte immer wieder Ebbe in der Baukasse. Stockungen in der Arbeit waren die unvermeidliche Folge. Bereits war man drei Jahre tätig, und noch ragten nach Ausweis des Datums 1618, welches über zwei im Chor der Kirche befindlichen, jetzt vermauerten Türen angebracht ist, die Chormauern erst einige Meter aus dem Boden heraus. Es sollte bis 1634, also nahezu 20 Jahre, dauern, ehe die Kirche fertig stand, und selbst da war die Sakristei noch nicht einmal erbaut. Denn nach der *Historia collegii* fing man 1634 mit ihrer Errichtung an. In Benutzung konnte die Kirche erst 1636 genommen werden, da sich ein Kompetenzstreit über das Recht der Konsekration der Kirche zwischen dem Abt von St-Bertin und dem Bischof von St-Omer erhoben hatte.

Die Bauführung und Bauaufsicht lag von 1615 bis 1621 einschließlich in den Händen des Bruders Quirinus Huart. Geboren 1584, wird derselbe in den Katalogen bald als Lütticher bald als Luxemburger bezeichnet. In die Gesellschaft Jesu trat er am 9. November 1607. Bis Ende 1612 blieb er zu Tournai, 1613 und 1614 finden wir ihn zu Valenciennes; seit 1615 ist er zu St-Omer, das er 1622 verläßt, um nach Namur überzusiedeln und hier bis 1628 die Ausführung der von Bruder Huyffens aus der flandrischen Ordensprovinz entworfenen Kollegskirche zu leiten. 1627 war er vorübergehend von Namur abwesend. Von 1629 ist er aus den Katalogen verschwunden. Entweder war er gestorben oder in eine andere Provinz übergetreten. Entlassen wurde er, wie es scheint, nicht. Huart wird in den Katalogen bald als *latomus*, bald als *caementarius*, bald als *praefectus operum* bezeichnet. Einmal heißt er in den Jahreskatalogen *architectus*. Wie jedoch seine Berufung nach Namur und sein gewöhnlicher Titel *praefectus operum* bekunden, ist das wohl nur dahin zu verstehen, daß er die von andern gemachten Entwürfe zur Ausführung brachte. Nirgends wird auch gesagt, daß er sich mit Anfertigung von Plänen befaßt habe, nicht einmal in den *Catalogi triennales*. Ebensovwenig liegen Zeichnungen vor, die ihm zugeschrieben werden müßten.

Zu St-Omer trat an Huarts Stelle bei dessen Weggang Leo del Carpentrie, doch nur für ein Jahr. 1623, 1624 und 1625 ist ein Bruder Karl Lesebvre *praefectus fabricae templi*; 1626 und 1627 wird dann in den Katalogen wieder Leo del Carpentrie, der 1623 St-Omer verlassen hatte, jedoch

schon 1624 dorthin zurückgekehrt war, als *director fabricae templi* vermerkt. 1628 weit del Carpentrie zu Tournai, 1630—1634 ist er beim Kirchenbau zu Namur als Bauführer tätig. Von hier nach Hesdin berufen, um bei der Kollegskirche, die man zu errichten im Begriffe stand, den Bauleiter zu machen, starb er daselbst bereits am 14. Februar 1636. Bruder del Carpentrie war 1586 zu Tournai geboren und am 7. Dezember 1617 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden. Seines Zeichens Maurer, wurde er gern bei Neubauten mit der Bauaufsicht und Bauleitung betraut. Seit 1628 ist in den Katalogen von St-Omer kein *praefectus operum* mehr verzeichnet, sondern nur der uns schon bekannte Jakob Thierry als *latomus* und von etwa 1629 bis 1630 der Zimmerer Jakob Teurf.

Thierry hatte jedenfalls keinen Einfluß auf den Plan der Kirche; dafür kam er zu spät nach St-Omer. Aber auch del Carpentrie hat einen solchen schwerlich ausgeübt; denn als er Ende 1621 nach St-Omer kam, lag der Plan schon lange im wesentlichen fertig vor. Selbst mit Huart, der schon in dem Jahre der Grundsteinlegung zu St-Omer war, dürfte es sich kaum anders verhalten. Er war wohl nur ausführender Architekt, wie später zu Namur.

Als den Schöpfer der Kirche von St-Omer haben wir vielmehr Bruder du Blocq anzusehen, von dessen Hand in der Tat noch Entwürfe für die Kirche vorliegen¹. Sie stammen zufolge einer Notiz, die sich auf der Rückseite eines derselben findet, aus dem Jahre 1615 und sind sonach die Pläne, welche im Februar oder März 1615 nach Rom gesandt und am 27. Juni vom Pater General genehmigt wurden. Allerdings wurden sie nur unter tiefgehenden Veränderungen ausgeführt. Allein auch so stellen sie es außer Zweifel, daß Bruder du Blocq an der Errichtung der Kirche einen Hauptanteil hatte.

Indessen nicht bloß jene Entwürfe, sondern auch der Bau, wie er dasteht, läßt die Hand du Blocqs nicht verkennen. Der Grundriß entspricht im wesentlichen dem bei der Noviziatskirche zu Tournai angewendeten Schema; nur wurden dem Langhause beiderseits zwischen den Streben kapellenartige, mittels Durchgänge miteinander verbundene Räume angefügt. Außerdem wurden die Querbauten, die überflüssig geworden waren, weggelassen und — wohl um mehr Oratorien zu bekommen — statt bloß an einer an beiden Seiten des Chores ein Turm errichtet. Es ist fast dieselbe Anlage, welche der 1617 von du Blocq für eine Kollegskirche zu Hesdin gemachte Plan aufweist, wo indessen die Querbauten beibehalten, oder wohl richtiger, in der gleichen Art weiter ausgestaltet sind, wie es einige Jahre später bei der Kirche zu Maubeuge geschah. Der Umgang um den Chor blieb aus dem ersten Entwurf. Wir fanden ihn auch bei du Blocqs Schöpfungen zu Luxemburg und Arras. Auch den in der Mitte hinter dem Chor über den Umgang vorspringenden kapellenartigen Raum trafen wir bereits bei diesen an. Nicht einen Umgang, aber doch eine Kapelle hinter dem Chor hat du Blocq auf dem Plan vorgesehen, den er 1614 für eine Kollegskirche zu

¹ Pariser Sammlung Hd 4 a n. 160—163.

Dinant anfertigte. Chorumgang und Kapelle sind, wie man sieht, für du Blocq charakteristisch. Aber auch noch anderes Baudetail weist durchaus auf diesen hin; so die Einrichtung der Turmgeschosse zu Oratorien, eine Wiederholung der entsprechenden Anlage zu Luxemburg und Arras, die Stern- und Netzgewölbe in den Seitenräumen, dem Chorumgang und der Kapelle hinter dem Chor, die gleichfalls ihr Gegenstück in den Stern- und Netzgewölben der Schöpfungen du Blocqs zu Luxemburg und Arras haben, und nicht zum wenigsten die charakteristische Profilierung der Fensterleibungen und des Pfostenwerks der Fenster, sowie die Bildung des Maßwerks, die eine überraschende Übereinstimmung mit den Profilen und dem Maßwerk der Fenster der Tournai-er Noviziatskirche und der Luxemburger Kollegskirche an den Tag legen. Bemerkenswert ist auch, daß du Blocq, trotzdem er 1624 mit den Arbeiten zu Douai fertig geworden war, doch bis 1630, d. i. gerade bis nach Vollendung der Fassade der Kirche von St-Omer, zu Douai verblieb, von wo aus er ohne Schwierigkeit die Fortschritte der Bautätigkeit zu St-Omer genügend im Auge behalten konnte, ohne durch unmittelbare Sorge um den Bau in seinen sonstigen Arbeiten behindert zu werden.

Auffallen könnte, daß du Blocq in den Plan für St-Omer so viele Barockelemente aufnahm. Zum Teil mag sich das indessen daraus erklären, daß Abt Voemel, der sich für die Erbauung der Kirche so sehr interessierte, vordem, wie die *Annales* des Kollegs von 1615 hervorheben, an der römischen Kurie geweiht hatte und demnach dem Barock wohl eine gewisse Vorliebe entgegenbrachte. Der Hauptgrund aber lag sicher in der diesem immer mehr sich zuwendenden Richtung der Zeit, deren Einfluß auch du Blocq und die Jesuiten zu St-Omer sich weder zu entziehen vermochten noch auch wohl entziehen wollten. Daß aber die Barockarchitektur für du Blocq keineswegs ein unbekanntes Gebiet war, erhellt nicht bloß aus den Portalen und sonstigen Renaissancebestandteilen in seinen Schöpfungen zu Tournai und Luxemburg, sondern auch daraus, daß er die von 1583 bis 1591 erbaute, aber damals nicht ganz vollendete Jesuitenkirche zu Douai, einen echt römischen Barockbau, 1623 mit einer Decke versah und 1643 sogar einen Entwurf zur Erweiterung derselben machte. Auch der 1620 von du Blocq angefertigte Plan für eine Kollegskirche zu Aire beweist, daß ihm der Barock durchaus nicht fremd war. Denn die Fassade, die uns darauf entgegentritt, hat ausgesprochenen Barockcharakter.

Braun, Die belgischen Jesuitenkirchen.

273

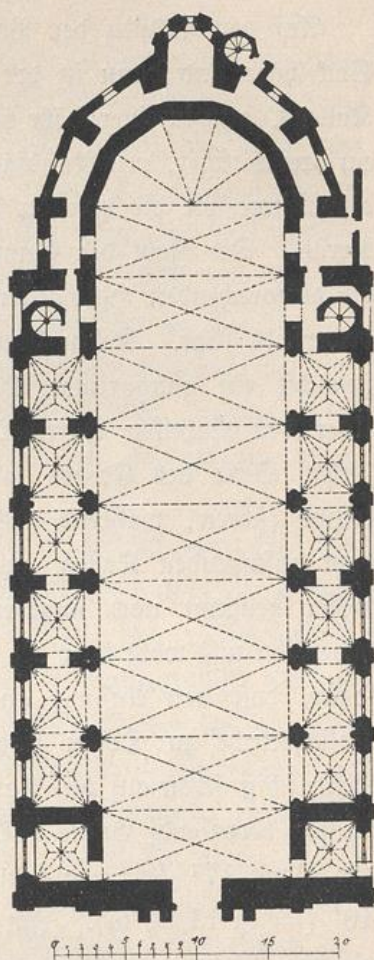


Bild 24. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Auf den Plänen der Pariser Sammlung, welche die Kirche einmal in Sockelhöhe und dann in der Höhe des zweiten Geschosses des anstoßenden Kollegs, also in einer Höhe von etwa 4 m, wiedergeben, erscheint diese als ein dreischiffiger, mit Rundsäulen ausgestatteter Bau von gleicher Grundrissdisposition wie die von du Blocq geschaffenen Kirchen zu Luxemburg und Arras. Die Zahl der Säulen, welche die Schiffe scheiden, beträgt ohne die entsprechenden Halbsäulen an der Fassadenwand und der Chormauer beiderseits fünf. Neben dem Chor befinden sich Kapellen, an welche sich zunächst ein gangartiger Raum und dann ein Chorumgang anschließt. Über den Kapellen waren Oratorien geplant. Zum Oratorium an der linken Seite des Chores sollte gerade wie zu Luxemburg eine Wendeltreppe führen, während das zur Rechten, ebenfalls wie zu Luxemburg, vom anstoßenden Kolleg aus zugänglich gedacht war. Ein Turm wird weder genannt noch angedeutet, doch sollte er sicher nicht fehlen. Wir haben ihn uns wohl über der rechten Seitenkapelle zu denken. Wahrscheinlich sogar, daß von Anfang an zwei Türme beabsichtigt waren, wie sie die Kollegskirche zu Douai besaß. Besondere Beachtung verdient, daß das Mittelschiff schon auf den Pariser Plänen eine im Verhältnis zu den Seitenschiffen bedeutende Breite hat. Messen diese von der Achse der Säulen bis zur Wand $17\frac{1}{2}'$ (= ca 4,90 m), so jenes von Säulenachse zu Säulenachse $40'$ (= ca 11,20 m). Im übrigen waren für den Bau so ziemlich die gleichen Maße vorgesehen, wie sie die Kirche später wirklich erhielt¹.

Die Pläne in der Pariser Sammlung wurden vor ihrer Ausführung recht einschneidenden Abänderungen unterzogen. Das Mittelschiff wurde um etwa 2 m verbreitert, die Streben des Langhauses um ein bedeutendes vertieft und statt der Seitenschiffe zwischen den Streben in der Art des projektierten Chorumgangs beiderseits eine Reihe von kapellenartigen, durch Durchgänge miteinander verbundenen Räumen von sehr mäßiger Höhenentwicklung angebracht. An die Stelle der runden Säulen traten niedrige, rechteckige Pfeiler, die an den Seiten und gegenüber der Außenwand der Abseiten mit Halbsäulen besetzt wurden. Kurz, aus der dreischiffigen Hallen-

¹ Serbat (*L'architecture gothiques des Jésuites etc.* 74) hat den zweiten Plan mißverstanden, wenn er meint, dieser gebe die Kirche in der Höhe ihres Mittelschiffes wieder, und daraus schließt, es seien ursprünglich über den Seitenschiffen Emporen beabsichtigt gewesen. Die Rundsäulen, welche er für die Säulen eines Obergeschosses der Seitenschiffe hält, sind die in einer Höhe von ca 4 m in den Querdurchschnitten gedachten Schiffsäulen.

kirche wurde ein weiträumiger, einschiffiger, mit schmalen Nebenräumen zwischen den Strebepfeilern versehener Bau. Dazu kamen noch verschiedene sonstige Änderungen von minderer Bedeutung. So wurde der Chor um ein Joch verlängert, die Kapellen neben dem Chor aufgegeben und an ihrer Statt das letzte Joch der Absseiten zur Aufnahme der Nebenaltäre bestimmt, dem Umgang in der Mitte hinter dem Chorchaupt eine doppelgeschossige Kapelle eingeschaltet u. a. Aber auch der Stil des Baues muß bei der Änderung des Planes in Mitleidenschaft gezogen worden sein und eine teilweise Verschiebung zu Gunsten des Barocks erlitten haben; denn die Pariser Pläne muten ungleich entschiedener gotisch an als der Bau, wie er tatsächlich aufgeführt wurde.

Was zur Änderung des ursprünglichen Planes geführt hat, läßt sich nicht bestimmen. Eine Einwirkung aus Rom ist jedenfalls nicht der Grund gewesen, am wenigsten aber nach der stilistischen Seite hin. Das beweist ebenso das gotische Detail wie das ganze, noch durchaus gotische System des Baues. Es erhellt das aber auch aus einer Verordnung des Generalvikars P. Alber, bezüglich der bei Einsendung von Bauplänen zu beachtenden Punkte, welche gerade durch die nach Rom zur Genehmigung geschickten Pläne für die Kirche und das Kolleg zu St-Omer veranlaßt wurde. Dieselbe gibt genau an, was in die Entwürfe aufzunehmen und worüber Bericht zu erstatten sei; vom Stil der Bauten ist aber darin in keiner Weise die Rede. An dem Stil war offenbar gar nichts gelegen; das einzige, worauf man zu Rom sah, war Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit und Solidität der zu errichtenden Gebäulichkeiten, waren es nun Kirchen oder waren es Kollegien¹.

Die Kollegskirche zu St-Omer ist nächst der Kollegskirche zu Brügge die bedeutendste aller Kirchen der beiden belgischen Ordensprovinzen. Ihre lichte Länge beträgt 56 m, ihre Gesamtlänge mit Einschluß der Kapelle des Umgangs 61 m. Die Breite des Mittelschiffes beläuft sich von Pfeiler-

¹ Die Verordnung trägt das Datum des 24. April 1615. Es soll 1. deutlich bezeichnet werden, was etwa bereits gebaut und was noch zu erbauen sei; 2. von jedem Geschoß ein Plan eingeliefert werden, und zwar unter genauer Angabe aller Örtlichkeiten; 3. ein Lageplan des Kollegs und seiner Umgebung beigelegt und gesagt werden, was man noch etwa zu erwerben hoffe; 4. dem Plan eine Darstellung des an Ort und Stelle gebräuchlichen Fußes in natürlicher Größe aufgezeichnet, und 5. den Entwürfen alle etwa nötigen Erklärungen beigegeben werden. Wie die zahlreichen Pläne der Pariser Sammlung beweisen, wurden in der Regel nur Grundrisse eingesandt und nur ganz ausnahmsweise Vertikal- und Längsschnitte.

achse zu Pfeilerachse auf 14,30 m, seine Höhe vom Boden bis zu den Schlußsteinen der Gewölbe auf 23,45 m, die Breite der Absseiten auf 3,90 m. Der Chor ist 16,50 m lang und 13,30 m breit.

Die Fassade ist, von dem steifen, unschönen Maßwerk der Fenster abgesehen, von unten bis oben ein Renaissancewerk, und zwar eher im Sinne der niederländischen Frührenaissance als des Barocks. Sie ist von sehr nüchternen Komposition; eine schematische Übereinanderstellung der verschiedenen klassischen Ordnungen, von der dorischen an bis zur Kompositordnung; ein mächtiges, an einen Fachwerkbau erinnerndes, mit rotem Backsteinmauerwerk gefülltes Gerüst von Pilastern und Gebälken aus Sandstein. Ihr Unterbau besteht aus zwei Geschossen, ihr Oberbau aus einem, der hohe Giebel wieder aus zwei. Das niedrige Tympanon, womit dieser abschließt, ist segmentförmig und trägt das Datum 1629. Die dem Schiff der Kirche entsprechende Partie der Fassade springt risalitartig vor. Die Pilaster und die Gebälke treten nur mäßig aus der Fassadenwand heraus. Nirgends jene Wucht und Energie in der Bildung der konstruktiven Glieder, jene Häufung der Formen und jener kräftige Wechsel von Licht und Schatten, welche sonst den belgischen Barockfassaden in so hohem Maße eigen zu sein pflegen und zu deren imposanter Wirkung so viel beitragen. Aber auch das Ornament ist an der Fassade nur recht spärlich vertreten. Beschränkt es sich doch so viel wie ganz auf eine schlichte Füllung der Metopen im Gebälk des ersten Fassadengeschosses und eine vereinzelte Kartusche bzw. ein leichtes, gebrochenes Rahmenwerk in den großen Feldern zwischen den Pilastern. Immerhin läßt sich der Fassade bei all ihren Schwächen eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen, die teils in ihrer bedeutenden Höhenentwicklung — sie steigt bis zu 39,50 m auf — teils in ihrem durchsichtigen Aufbau begründet ist. Ein besonderer Vorzug ist ihr innerer Zusammenhang mit der übrigen Anlage. Sie ist kein dieser nur lose vorgesehtes, im Aufbau und in der Einteilung selbständig behandeltes Prunkstück, wie so viele ihresgleichen, sondern ein organischer Bestandteil des Baues, dessen horizontale und vertikale Gliederung in ihr bis zum Giebel hinauf in aller Klarheit zum Ausdruck kommt.

Die reichste Partie der Fassade ist das Portal mit den beiden kannelierten Säulen an jeder Seite, den hohen, mit Löwenköpfen geschmückten Sockeln dieser Säulen, den konchaartigen Nischen, welche die Fläche zwischen den Säulen beleben, den aus Schädeln und Rosetten bestehenden Füllungen der Metopen des Frieses, den oben mit einer Schnecke endenden Giebel-

stücken oberhalb der Verkröpfungen des Gebälks und der zwischen diesen Giebelstücken aufsteigenden, den bekrönenden Abschluß bildenden Adikula. Es hat große Verwandtschaft mit dem Portal der Noviziatskirche zu Tournai, folgt aber im Einklang mit dem ganzen unteren Fassadengeschloß der dorischen Ordnung, während das Tournaier der korinthischen angehört.

An den Langseiten und um den Chor herum fallen besonders die hohen, wuchtigen Strebepfeiler auf, hinter denen das Dach der Abseiten fast ganz verschwindet. Statt einer

Verdachung tragen sie oben eine Schnecke, wie wir sie bei den an die

Fassade anstoßenden Streben der Kirche zu Maubeuge antrafen. An den Langseiten haben die Streben bei ihrem Austritt aus dem Dach der Abseiten fast die volle Tiefe dieser Abseiten, verzüngen sich dann aber bald bis zur Stärke der Chorstreben. Die Strebepfeiler des Chores weisen bloß in ihrem oberen Teile eine Verzüngerung auf, und selbst diese ist nur unbedeutend. Ein

kräftiges, weit ausladendes Gesimse umzieht im Anschluß an das Gebälk

der zweiten Fassadenordnung den ganzen Bau. Es bildet in Verbindung mit Durchgängen, welche in der Höhe des Gesimses in den Strebepfeilern angebracht sind, unter den Fenstern des Lichtgadens einen Laufgang. Das Kranzgesimse ist dem Geschmack der Zeit und den übrigen Bauten du Blocqs entsprechend ein Stück Renaissance.

Der Umgang, welcher den Chor umzieht, ist sehr niedrig; reicht doch sein Pultdach noch nicht einmal bis zur Bank der unteren Chorfenster.

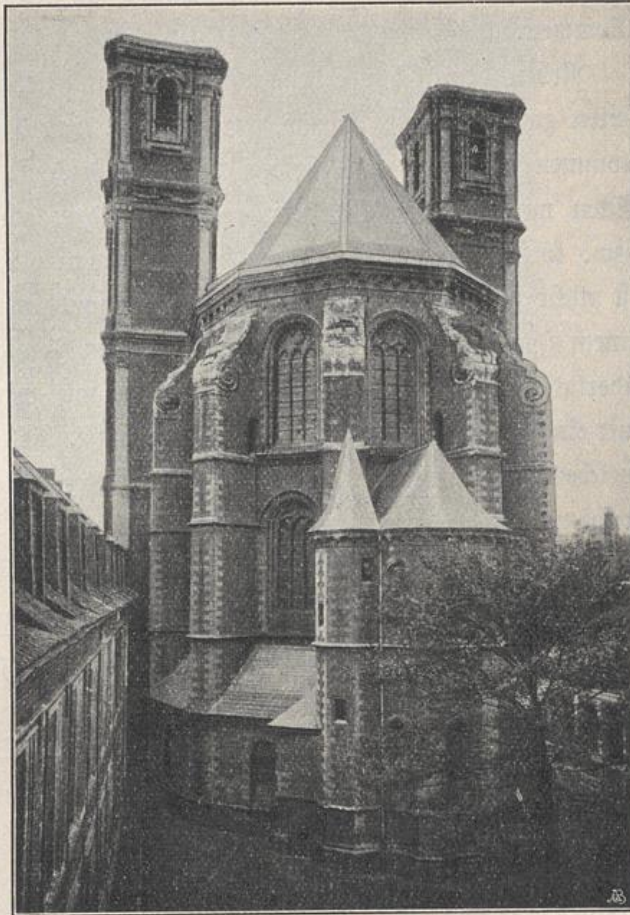


Bild 25. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Choranfsicht.

Der zweigeschoffige Mittelbau steigt dagegen mit seinem Dachfirst bis zu den oberen Chorfenstern empor. Er schließt dreiseitig und enthält jetzt unten die Sakristei; oben befindet sich ein kapellenartiger Raum, der ursprünglich nach der Kirche zu offen war, später aber durch den oberen Aufsatz des Hochaltars verdeckt wurde. Ihr Licht empfangen die Sakristei und das über ihr liegende Geschoß durch einteilige, im Dreiblattbogen abschließende gotische Fenster. Der Ausgang zum Obergeschoß befindet sich in einem der rechten Seite des Baues angefügten polygonalen Treppentürmchen.

Neben dem Chor erheben sich im unmittelbaren Anschluß an die Abseiten zwei helmlose Türme. Es scheint, daß Helme nie in Aussicht genommen wurden. Die beiden unteren Geschoße der Türme sind an den Ecken mit dorischen Pilastern besetzt, die drei oberen dagegen mit ionischen bzw. korinthischen. Am lebendigsten entwickelt ist das letzte Geschoß. Es ist nicht wie die übrigen nur an einer, sondern an allen vier Seiten mit einem Fenster versehen, und zwar mit einem Fenster, das von einer geradezu überladen reichen Barockeinfassung umrahmt wird. Die Türme schließen mit einem stark ausladenden Konsolengesimse. Es ist ein eigenartiges Bild, welches der Bau von der Chorseite darbietet. Reizend kann man es nicht wohl nennen und noch weniger zierlich. Selbst die Bezeichnung „schön“ dürfte zu gewagt sein, aber eigenartig und interessant ist es, und nicht bloß das, sondern auch imposant und monumental. Ein breiter, massiger Chor, der mühsam aus dem gedrungenen Umgang emporzusteigen scheint, seitwärts abschließend durch zwei stumpfe Türme, die sich ohne alle Verjüngung aufbauen und aus lose aufeinander getürmten Stockwerken bestehen, umstanden von wichtigen Streben, deren Ungelenktheit durch die schweren Gesimse und durch den schneckenförmigen Abschluß erst recht sinnfällig zu Tage tritt; die doppelten Fensterreihen mit ihrem der ganzen Umgebung so fremden reichen Maßwerk und ihrer zierlichen Profilierung; die doppelgeschoffige, in Anlage, Stil und Aufbau an die Schöpfungen der früheren Gotik erinnernde Kapelle mitten hinter dem Chorchaupt, alles das gewährt ein Bild von ungewöhnlich eigenartiger Kraft, dessen imponierender Wirkung man sich um so weniger zu entziehen vermag, je länger man seinen Blick auf ihm ruhen läßt.

Wie im Äußern so hat der Bau auch im Innern manche Eigenheiten. Er baut sich hier in drei Geschossen auf, die durch stark vorspringende Gesimse voneinander geschieden werden. Das unterste besteht aus den

Schiffarkaden, denen im Chor eine kahle Mauer entspricht, das oberste aus dem durch einundzwanzig große, dreiteilige Fenster durchbrochenen Lichtgaden, das mittlere aus der über den Arkaden aufsteigenden, bis zum Lichtgaden reichenden Wand. Dieselbe ist im Chor mit dreiteiligen, durch Pilaster getrennten Fenstern von der Größe und von dem Charakter der Fenster des Lichtgaden versehen, im Langhaus aber in rechteckige Felder zerlegt, welche von Barockrahmen eingefast und wie die Fenster der ent-



Bild 26. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

sprechenden Chorpharie durch Pilaster geschieden sind. Die Halbsäulen, welche den an den Ecken abgefasten Schiffspfeilern vorgesetzt sind, haben achteckigen Sockel und Fuß, attische Basis und toskanisches Kapitäl. Die Arkaden sind rundbogig; ihre Innenseiten haben eine pseudogotische Profilierung. Das Gebälk, auf welchem das den Abschluß des unteren Geschosses bildende Gesimse ruht, ist von dorischer Bildung. Seine Metopen sind mit Inschriften und symbolischen Darstellungen im Geschmack der da-

maligen Zeit gefüllt¹. Im Chor weisen diese auf das heiligste Sakrament hin; im Langhaus sind sie an der Evangelienseite vornehmlich den Seligen der Gesellschaft Jesu gewidmet, während sie sich an der Epistelseite auf den himmlischen Lohn und das in den Heiligen aller Stände verkörperte christliche Tugendleben beziehen. Die mit schweren Barockrahmen umgebenen Felder des Mittelgeschosses enthielten früher Gemälde. Da, wo die Türme stehen, war ursprünglich eine offene, fensterartige Nische angebracht, welche ein im zweiten Turmgeschosß befindliches Oratorium mit der Kirche verband. In gleicher Weise verhielt es sich hier früher im Lichtgaden, da auch das dritte Geschosß der beiden Türme als Oratorium diente. Jedoch wurden alle vier Oratorien schon 1657 außer Gebrauch gesetzt, weil sie sich nicht bloß als zwecklos und unbequem, sondern durch den Luftzug, den sie verursachten, sogar als schädlich erwiesen hatten. Die Öffnungen wurden vermauert und dann den Nischen Ölgemälde vorgesetzt.

Das Gewölbe des Mittelschiffes folgt konstruktiv noch durchaus den Gesetzen des gotischen Gewölbes, der Spitzbogen ist aber aufgegeben, während die Querrippen zu breiten, flachen, mit antiken Kassetten verzierten Bändern umgebildet erscheinen. Nur die Diagonalrippen haben ihr gotisches Profil bewahrt. Es ist die Weise und Sprache, welche Francart bei der Jesuitenkirche zu Brüssel angewendet hatte und welche seitdem rasch beliebt geworden war. Ursprünglich war wohl ein Netzgewölbe beabsichtigt.

Die Abseiten bestehen aus sieben Jochen; sie werden durch je sieben dreiteilige, im Rundbogen endende Fenster erhellt und sind mit genau den gleichen Netzgewölben eingedeckt, die wir im Mittelschiff und in den Seitenschiffen der Kirche zu Arras antrafen. Die schlichten, breiten Quergurte, deren einzige Verzierung in einem den Kanten eingelassenen Stab besteht, ruhen an der Außenmauer auf Halbsäulen, die von derselben Art und Beschaffenheit sind wie die den Schiffspfeilern vorgelegten. Das erste Joch der Abseiten bildet beiderseits einen geschlossenen Raum. Es befanden sich dort die Treppen, welche den Zugang zu der an der Eingangsseite errichteten Empore bildeten. Sie mündeten auf die zwei oben an den Seitenwänden des Schiffes angebrachten, reich umrahmten, jetzt aber vermauerten Türen. Zwischen dem dritten und vierten, dem vierten und fünften, dem sechsten und siebten Joch der Abseiten steigen die Strebepfeiler

¹ Abgebildet und eingehend besprochen bei Lesenne, La chapelle du Lycée de St-Omer 37 ff.

bis auf den Boden herab, so daß sie förmliche, wenngleich mit einem Durchgang versehene Zwischenwände zwischen den betreffenden Jochen bilden.

Der Chorumgang, die Sakristei und die darüberliegende Kapelle besitzen reiche Sterngewölbe, deren Rippen auf Wandkonsolen sitzen und an den Schnittpunkten in Schlußsteinen zusammenstoßen; Gegenstücke zu den Gewölben des Umgangs und der Sakristei der Kirche zu Luxemburg und des Kapellenkranzes der Kollegskirche zu Urras.

Die Wirkung, welche das Innere der Kirche auf den Beschauer ausübt, ist eine mächtige. Sie liegt vor allem in der Weiträumigkeit und den bedeutenden Maßen des Baues begründet, dann aber auch in der überraschend eigenartigen, originellen Erscheinung, welche es bietet. Eine volle Befriedigung gewährt es freilich nicht. Nicht bloß daß die Zahl der in ihm zu einem Ganzen verbundenen Stile zu groß ist — was noch schlimmer ist, es fehlt an gefälliger Verschmelzung der den verschiedenen Stilen entnommenen Elemente. Dissonanzen wurden geschaffen, aber nicht genügend aufgelöst; Kontraste gebildet, aber keine Brücke zur Vermittlung derselben geschlagen. Unten Stützen und Bogen, die sich fast romanisch nennen könnten, darüber ein nüchterner, an dieser Stelle völlig sinnloser dorischer Fries, im Mittelgeschoß überall — im Chor wie im Langhaus — ein sich unangenehm vordrängender, derber, irrationeller Barock, im Lichtgaden die leichten, reich gegliederten gotischen Fensterfüllungen hart neben den schweren, kassettierten Quergurten und den rundbogigen Gewölben, fast ebensoviele Gegensätze wie Elemente. Dazu die Teilung der Wände in drei fast gleich hohe, durch mächtig vorspringende Gesimse allzusehr geschiedene, in ununterbrochener Flucht sich hinziehende Geschosse und als Folge davon eine gewisse Monotonie in der Gliederung des Aufbaues und eine übermäßige Betonung der Horizontalen. Indessen vergessen wir nicht, die Zeit, aus welcher der Bau stammt, war eine Periode des Übergangs, des Gärens, des Wogens, eine Periode unsichern Schwankens und zagenden Umhertappendens, eine Periode des Entscheidungskampfes zwischen altheimischen, noch immer tief eingewurzelten Traditionen und neuer, aus der Fremde importierter, durch ihren Glanz und ihren Ruf alle Welt blendender Weise. Man wird dann gern die Dissonanzen überhören, welche infolge der gleichzeitigen, ohne vermittelnden Ausgleich geschehenen Verwendung so ganz verschiedener Stilelemente im Rhythmus des Baues erklingen, und lieber auf die mächtige Konsonanz kühner Originalität, imposanter Weiträumigkeit und glänzender Lichtfülle lauschen, welche den Bau durchwogt.

7. Pläne zu Kirchen für Löwen, Dinant, Huy, Aire und Hesdin.

Wir dürfen von der zweiten Gruppe der gotischen Jesuitenkirchen der belgischen Ordensprovinzen und von du Blocq nicht Abschied nehmen, ohne noch einiger Pläne desselben gedacht zu haben, welche leider infolge der äußeren Umstände nicht zur Ausführung kamen, aber für die Kenntnis der Bauweise des Bruders nicht ohne Bedeutung sind.

Der Plan für eine Kirche zu Löwen entstand wahrscheinlich noch vor der Teilung der belgischen Ordensprovinz, d. i. vor 1612. Denn es ist wenig glaubhaft, daß man noch nach dieser Zeit Bruder du Blocq, der der wallonischen Ordensprovinz angehörte, mit einem Entwurf für eine Kirche der Flandro-Belgica beauftragt habe, die selbst sehr fähige und bedeutende Architekten besaß, einen P. Aguilon, einen Bruder Hoeimaker und ganz besonders einen Bruder Huyssens, von welchem später ausführlich die Rede sein wird.

Der Plan für Löwen folgt dem Schema von Luxemburg¹. Er stellt einen dreischiffigen Bau von sechs Jochen dar, dessen Chor dreiseitig abschließt, und dessen Seitenschiffe sich als Kapellen neben dem Chor bis zum Beginn des Chorchauptes fortsetzen. Die Schiffe werden durch Rundsäulen geschieden. Die Lage des Turmes ist nicht angegeben; er befand sich indessen wahrscheinlich über einer der Kapellen am Ende der Seitenschiffe. Vom Grundriß der Luxemburger Kirche unterscheidet sich der Plan für die Löwener nur durch die geringere Tiefe des Chores. Die Kirche sollte ca 142' (= 40,47 m) lang und ca 68' (= 19,30 m) breit werden und auf demselben Platz sich erheben, auf welchem später die Kollegskirche, jetzt St.-Michel, wirklich erbaut wurde.

Der Plan für die Kirche zu Dinant schließt sich ebenfalls an den in der Kirche von Luxemburg verkörperten Typus an². Er muß Ende 1613 oder Anfang 1614 entstanden sein und wurde im Februar oder März des letztgenannten Jahres nach Rom zur Genehmigung geschickt; denn in einem vom 21. April datierten Schreiben bestätigt der Pater General dem Provinzial P. Herennius den Empfang des Planes. Schon am 2. Mai erfolgte seine Gutheißung, doch ließ der Mangel an den nötigen Baumitteln es nicht zu seiner Ausführung kommen. Erst 1661 konnte man zu Dinant zur Grundsteinlegung einer Kirche schreiten; um diese Zeit aber hatte sich der

¹ Pariser Sammlung Hd 4 a, n. 157.

² Ebd. Hd 4 a, n. 118.

Geschmack schon längst von Plänen, wie du Blocq sie schuf, abgewendet. Ein anderer Stil war in Mode gekommen.

Der Entwurf du Blocqs zeigt uns einen dreischiffigen Bau mit Seitenkapellen neben dem Chor und mit Rundsäulen im Langhaus. Der Chor ist um ein Joch länger wie auf dem Plan für Löwen und schließt fünfseitig. Hinter der linken Seitenkapelle ist neben dem zweiten Chorjoch ein doppelgeschossiges Oratorium angebracht. Auf der gegenüberliegenden Seite sollte sich hinter der Seitenkapelle der Turm erheben, dessen beide unteren Geschosse ebenfalls als Oratorien gedacht waren. Eine dem Turm angefügte Wendeltreppe bildete den Aufstieg zu dem Oratorium des zweiten Turmgeschosses und dem Glockenhaus. Im Scheitel des Chorchauptes ist eine dreiseitig abschließende Kapelle, wie zu St-Omer, vorgesehen. Die dem vordersten Joch des Langhauses einzubauende Empore sollte nach Ausweis der zwischen dem ersten Säulenpaar angedeuteten freistehenden Stützen wie zu Arras und Luxemburg auf fünf Gewölben ruhen. Den Zugang zur Empore bewerkstelligt ein an der linken Ecke der Fassade angebrachtes Treppenhaus, das zugleich zum oberen Gang des an der Kirche anstoßenden Kollegflügels führt¹. Das Portal sollte ein Barockwerk werden wie bei den Kirchen zu Tournai und Luxemburg. Die den Eingang rechts und links flankierenden Säulenpaare weisen darauf hin. Als Gesamtlänge des Baues sind auf dem Plan 152' (= ca 44 m), als Gesamtbreite 69' (= ca 20 m) angesetzt.

Nach Huy kamen die Jesuiten 1616; die Eröffnung einer Kapelle wurde ihnen daselbst aber wegen Einspruchs der Augustiner erst 1618 gestattet. Du Blocqs Pläne für eine Kirche zu Huy stammen aus der Zeit zwischen 1618 und 1623². Es sind ihrer drei³. Zwei stellen

¹ Serbat meint, es habe die Kirche mit seitlichen Emporen versehen werden sollen, indem er sich auf die Notiz des Planes: Gradus ad odeum et ambulacrum superius beruft. Allein unter dem ambulacrum superius ist nach Lage der Dinge nicht eine seitliche Empore in der Kirche, sondern der obere Korridor des an diese anstoßenden Kollegflügels verstanden.

² Einer der für eine Kirche zu Huy vorliegenden Pläne trägt die Bemerkung: Idea Huensis pro sola domo tertiae probationis; eine andere hat die Notiz: Idea Huensis pro domo tertiae probationis cum scholis coniuncta. Die Pläne stammen also aus einer Zeit, da man noch nicht daran dachte, das Tertiats von Huy zu verlegen, d. i. aus der Zeit vor 1623, denn 1623 wurde zu Armentières eine neue Niederlassung in der Absicht gegründet, dorthin das Tertiats von Huy überzusiedeln. In Wirklichkeit hatte die Verlegung freilich erst 1629 statt.

³ Pariser Sammlung Hd 4b, n. 231 233.

einen einschiffigen Bau mit rechteckigen seitlichen Querbauten dar. Sie unterscheiden sich nur durch den Chorschluß, der bei Plan I fünfsseitig, bei Plan II geradseitig ist. An der Innenseite der Fassade ist über zwei freistehenden Säulen und zwei Halbsäulen eine Empore beabsichtigt, dem Eingang ein Renaissanceportal vorgebaut. Die lichte Länge des Baues beträgt auf beiden Plänen 120' (= ca 35 m), die lichte Breite 35' (= ca 10 m). Plan I wie II folgen dem bei der Noviziatskirche zu Tournai und der Kollegskirche zu Maubeuge verwendeten Schema; Plan I

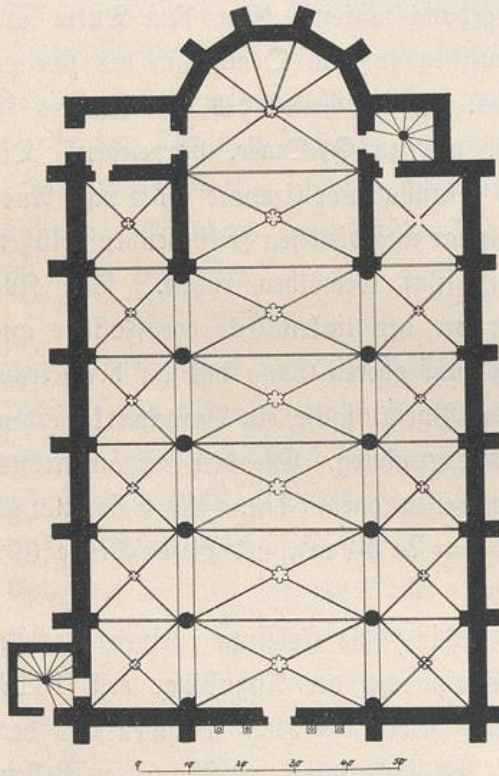


Bild 27. Huy. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche.

ist sogar schlechtthin eine Kopie des Grundrisses der Maubeuger Kirche, bei dem nur der Turm weggelassen und im Zusammenhang damit der Chor um einige Meter verkürzt wurde.

Setzen die beiden Pläne I und II voraus, daß die Niederlassung zu Huy wie bis dahin nur Tertiat bleibe, das heißt Haus, worin die Patres nach Vollendung der Studien das dritte Probejahr zu machen haben, so faßt Plan III die Möglichkeit ins Auge, daß zum Tertiat ein Kolleg hinzukomme. Er ist eine Erweiterung von Plan I. Die Quermände der Anbauten wurden bis zur Fassade fortgeführt, ihre nach der Fassade zu gerichtete Wand durchbrochen, die Langseiten der

Kirche in eine Arkadenreihe aufgelöst, die Fassade nach beiden Seiten bis zu den verlängerten Quermänden der Anbauten verbreitert und so der einschiffige Bau in einen fast doppelt so großen dreischiffigen umgewandelt. Außerdem erscheint der Chor um etliche Meter hinausgerückt, wodurch hinter der Kapelle des rechten Seitenschiffes Raum für den Turm gewonnen wurde, während an der gegenüberliegenden Seite ein Oratorium angelegt werden konnte. Bemerkenswert ist, daß allen Teilen des Baues gotische Gewölbe eingezeichnet sind, dem zweiten Chorjoch und dem Chorhaupt ein Gewölbe mit radialen Rippen, allen andern einfache Kreuzgewölbe, wobei die

Schlußsteine teils als Sechsteils als Vierpässe dargestellt sind. Ein Vergleich von Plan III, der nach dem vorhin Gesagten nur eine gut erfommene Weiterbildung von Plan I ist, mit dem Plan für Dinant zeigt, wie sehr beide übereinstimmen. Sie unterscheiden sich fast nur dadurch voneinander, daß beim Entwurf für Huy die Kapelle am Chorchaupt fehlt und die Schiffe um ein Joch kürzer sind.

Keiner der drei Pläne kam zur Ausführung. Mancherlei Schwierigkeiten, darunter namentlich auch die mißlichen pekuniären Verhältnisse, zwangen die Patres, vorderhand von dem Kirchenbau abzusehen und sich auch noch weiterhin bis auf günstigere Zeiten mit dem vorhandenen armseligen und engen Kirchlein zu begnügen, das sie 1618 errichtet hatten. Als sie aber endlich an die Ausführung der so lange geplanten Kirche herantreten konnten, ging es wie zu Dinant. Die Gotik war altmodisch geworden und mit ihr die Pläne du Blocqs.

Der Plan für die Kirche zu Aire ist genau datiert¹. Über dem Maßstab steht nämlich die Notiz: Echelle de cent pieds faicte ce 19 Mars 1620. Am 22. des gleichen Monats wurde er nach Rom geschickt, am 21. Juni mit der Genehmigung des Pater Generals versehen von dort zurückgesandt. Er blieb indessen unausgeführt, nur das Kolleg kam in den Jahren 1621 bis 1623 zu stande. Eine Kirche wurde erst 1682 erbaut, natürlich im damals herrschenden Stil, doch in der Grundrißdisposition nicht ohne Anklänge an den alten Entwurf du Blocqs.

Der Plan für die Kirche zu Aire ist ebenfalls eine Weiterbildung des Schemas der Noviziatskirche zu Tournai. Die Veränderungen sind zum Teil sehr bedeutsam. Aus den Seitenkapellen ist ein 30' (= ca 8,50 m) breites Querhaus geworden; der Chor hat anstatt 48' (= ca 13,50 m) Breite, wie das Langhaus, nur 30', gerade wie der Querbau; in den Winkel zwischen Querhaus und Chor sind Kapellen eingefügt, über denen

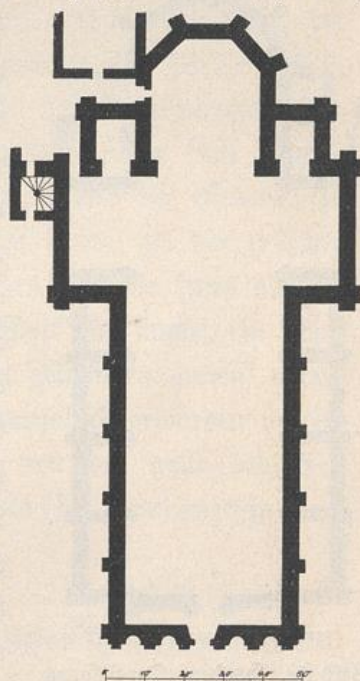


Bild 28. Aire. Du Blocqs
Plan zu einer Kollegskirche.

¹ Pariser Sammlung Hd 4 a, n. 114.

sich, wie es scheint, Türme mit Oratorien im zweiten Geschosß erheben sollten. Die Fassade endlich hat, und das ist die bemerkenswerteste Neuerung, wie die Fassade der Kirche zu St-Omer, durch und durch Barockcharakter erhalten. Die halbrunden Nischen und die gehäuftten Pilaster lassen keinen Zweifel daran.

Nach einer andern Seite als beim Plan für die Jesuitenkirche zu Aire bewegt sich die Fortentwicklung des Schemas der Noviziatskirche zu Tournai beim Entwurf für eine Kirche zu Hesdin¹. Auch hier handelt es sich um einen einschiffigen Bau mit fünfseitigem Chorchaupt, Querbauten zu

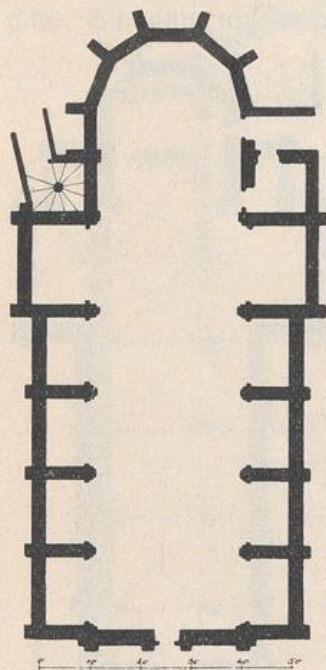


Bild 29. Hesdin. Du Blocqs
Plan zu einer Kollegskirche.

beiden Seiten, einem Turm an der rechten Seite des Chores und einem Oratorium auf der andern Seite. Die weitere Ausgestaltung der Bauidee besteht darin, daß zwischen den Streben des Langhauses Kapellen angelegt wurden. Die Strebepfeiler wurden zu dem Ende vertieft, in ihrem unteren Teil durch eine Mauer abgeschlossen und der so geschaffene Raum durch eine Arkade nach der Kirche zu geöffnet. Es ist dieselbe Einrichtung, die uns bei der Jesuitenkirche zu St-Omer begegnete. Allein bei dieser hier nur im Prinzip und in unvollständiger Durchführung, da in ihr nicht alle Strebepfeiler quer durch die Absseiten bis zum Boden heruntersteigen oder doch ein Durchgang die Abteilungen miteinander verbindet.

Was den Stil anlangt, so bekundet die Form des Chores mit seinem aus dem Zehneck gebildeten Chorchaupt und den den Winkeln desselben vorgelegten doppelten Diensten mit aller Bestimmtheit, daß es sich bei dem Plan noch um einen wesentlich gotischen Bau handelt. Allein die Tendenz du Blocqs ging auch bei ihm wohl nicht auf eine rein gotische Schöpfung hinaus. Wir haben uns vielmehr allem Anschein nach den beabsichtigten Bau als Gegenstück zur Kollegskirche zu St-Omer zu denken. Sowohl die Gliederung der Pfeiler an den Eingängen der Seitenkapellen des Langhauses wie die Bildung der Fassade weisen darauf hin, daß den gotischen Elementen in erheblicherem Maße auch solche der Renaissance beigemischt werden sollten.

¹ Pariser Sammlung H d 4 b, n. 235.

Die Maße, welche dem Bau zugehört waren, sind nicht besonders bedeutend. Seine Länge sollte sich auf ca 130' (= ca 36 m) belaufen, seine Breite im Langhaus, die Kapellen eingerechnet, auf etwa 54' (= ca 15 m), seine Breite vor dem Chor, also die Querbauten mit einbezogen, auf 60' (= ca 17 m). Die lichte Breite des Chores und des Mittelraumes ist auf 30' (= ca 8,50 m) angesetzt. Der Plan wurde etwa im März 1617 nach Rom geschickt. Am 8. April wurde er in einem Schreiben des Pater Generalis an den Rektor des Kollegs zu Hesdin genehmigt, trotzdem sollte er nie verwirklicht werden. Die erhofften Hilfsmittel blieben lange aus, und so konnte man erst im Jahre 1634 daran denken, mit der Errichtung der Kirche zu beginnen. Schon hatte der Pater General am 20. Januar 1635, wenn auch nach einigem Zögern, in Anbetracht der Notwendigkeit einer Kirche, neuerdings die Erlaubnis zum Bau gegeben, schon war Bruder Leo del Carpentrie nach Hesdin berufen worden, um die Arbeiten zu leiten, und schon war alles zum Beginn derselben bereit, als der zwischen Frankreich und Spanien ausbrechende Krieg, dessen Ziel für jenes die Eroberung von Artois und Flandern war, dem Werk für immer ein jähes Ende bereitete. Denn als wieder ruhigere Zeiten gekommen waren, wurde Hesdin mit Arras, die infolge des Krieges französisch geworden waren, auf Ansuchen Frankreichs durch den General von der gallo-belgischen Ordensprovinz abgetrennt und der nordfranzösischen (Francia) zugeschrieben.

Drittes Kapitel.

Sonstige gotische Jesuitenkirchen in den belgischen Ordensprovinzen.

1. Die Kollegskirche zu Courtrai.

Unter den sonstigen von den Jesuiten der belgischen Ordensprovinzen erbauten gotischen Kirchen nimmt durch ihre Eigenart, durch ihre Größe und nicht zum wenigsten durch ihre hervorragende Stilreinheit vor allem die Kollegskirche zu Courtrai unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die Jesuiten kamen 1583 nach Courtrai. Bis zum Jahr 1590 benutzten sie für ihre gottesdienstlichen Funktionen die St Katharinenkapelle in der Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau, siedelten dann aber in die Kapelle über, in welcher die Bürger- und Jünglingsfodaltät ihre Versammlungen abhielt. Siebzehn Jahre später wurde am 5. Juni, dem dritten Pfingsttag, der Grundstein zu der noch jetzt bestehenden und wieder in den Händen der Jesuiten befindlichen Kirche zum hl. Michael gelegt. Die Feier vollzog unter Assistenz des Provinzials Franz Florentinus und des damaligen Rektors des Kollegs, P. Jakob Mindenus, in

Gegenwart vieler Herren aus dem Adel, des gesamten Magistrats und zahlreicher Gönner der Patres der Bischof von Tournai, Michael von Esne. Von allen Seiten kamen Beisteuern, so daß am Bau tüchtig geschafft werden konnte. Schon 1611 stand er mit seinem hohen Giebel, der hart unter der Spitze das Datum 1610 trägt, und seinen beiden Chortürmen als fertiges Werk da. Am 8. Mai des erstgenannten Jahres, dem Fest der Erscheinung des hl. Michael, wurde er vom Bischof von Tournai, der vier Jahre zuvor den ersten Stein gelegt, konsekriert. Als Schöpfer der Kirche wird in dem im Besitz der Patres zu Courtrai befindlichen Liber benefactorum der Architekt Johannes Persyn genannt.

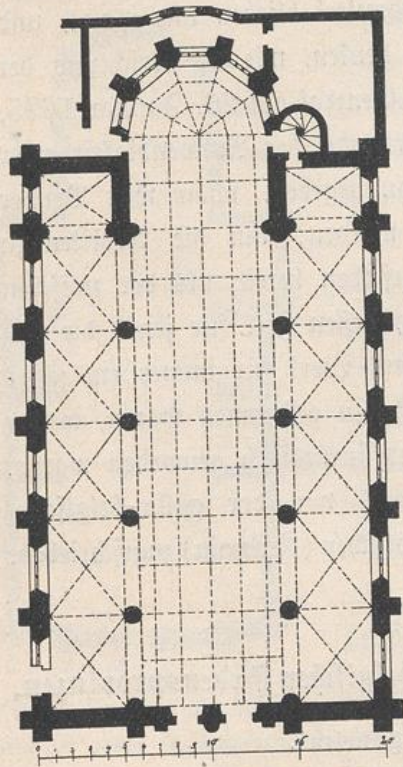


Bild 30. Courtrai. Jesuitenkirche.
Grundriß.

Jan Persyn war geboren zwischen 1530 und 1540¹. 1573 machte er mit einem gewissen Jean Labout eine Description des travaux que comporterait la construction des aqueducts et rigoles devenue nécessaire par suite du repavement du marché de Courtrai. 1582 wird er in den Rechnungen von St Martin wegen kleinerer Maurerarbeiten, die er ausgeführt hatte, genannt; 1593 finden wir ihn bei Erbauung einer Kirche der Cistercienserinnen des Klosters Unserer Lieben Frau van Groeninghe, die ihr Kloster wegen der Kriegsgefahren in die Stadt verlegt hatten, beschäftigt. Unter dem 15. Februar 1601 legt er dem Rat zwei Aufstellungen über den Ausbau des Turmes der St Martinskirche vor; im folgenden Jahre wird er vom Magistrat von Menin beauftragt, ein Projekt für den Ausbau und die Restauration des dortigen Beffroi auszuarbeiten, 1606 besorgt er für Rechnung der Schöffen Ausbesserungen an der Stadtmühle. Sein bedeutendstes Werk ist die Jesuitenkirche zu Courtrai. Sie läßt Persyn als einen tüchtigen, in der Weise der

früheren Meister noch wohlbewanderten und dabei nach Originalität strebenden Architekten erscheinen.

Die St Michaelskirche wurde 1720 durch den damaligen Rektor P. van Buren im Geschmack der Zeit mit Hilfe von Holz und Stuck umgemodelt, aber in jüngster Zeit durch die regen Bemühungen des eifrigen Superiors der Courtraier Residenz, P. Ed. Marchal, wieder von dem sie verunstaltenden Gewande befreit und möglichst in der Weise hergestellt, wie sie am Tage ihrer Vollendung da stand. Es war ein lobenswertes Unternehmen, und zwar sowohl des Baues selbst wie auch seines Meisters wegen.

¹ Über Johannes Persyn vgl. Biographie nationale de Belgique XVII n. 78.

Die Kirche ist dreischiffig und besteht bis zum Chor aus fünf Jochen. Sie hat eine lichte Länge von 39,60 m, eine lichte Breite von 18,50 m und eine lichte Höhe von 19,50 m. Die Höhe der Seitenwände des Mittelschiffes beträgt 14,70 m, die Breite des Mittelschiffes 9,70 m, die der Seitenschiffe je 4,40 m. Das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe um ein bedeutendes, besitzt aber keine Fenster im Obergaden, sondern nur fenster-

artige Nischen, die sich bis zu zwei Drittel ihrer Höhe in einem Dreipaßbogen auf einen unter dem Dach der Seitenschiffe sich hinziehenden Gang öffnen und so aus diesem eine Art von Empore machen. Ob Persyn ursprünglich beabsichtigte, im Lichtgaden wirkliche Fenster anzubringen, muß dahingestellt bleiben. Wenn ja, so wurde dieser Plan jedenfalls schon während des Baues wieder aufgegeben, wie die Dreipaßbogen, welche den Nischen eingesprengt sind und aus der Zeit



Bild 31. Courtrai. Jesuitenkirche. Inneres.

der Erbauung der Kirche herrühren, beweisen. Es ist eine merkwürdige Einrichtung, die schwerlich ihresgleichen haben dürfte.

Die Seitenschiffe sind mit spitzbogigen Gratgewölben eingedeckt, deren Quergurte eine einfache, derbe Profilierung aufweisen. Ihren Ausgang nehmen diese Quergurte an der Außenwand der Seitenschiffe von kleinen Barockkonsolen, die auf Engelsköpfen ruhen. Das Mittelschiff schließt mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe in Holzverschalung, das durch Längsleisten und Querrippen in rechteckige Felder geteilt ist. Ankerbalken verhindern

das Ausweichen des Daches und des Gewölbes. Der Chor ist haubenförmig eingedeckt.

Die Profile der Gesimse, Fensterleibungen, Türgerände, Schiffbogen haben fast überall noch gotische Formen, die an Kraft des Ausdrucks und Sauberkeit der Behandlung allerdings hie und da zu wünschen übrig lassen. Am besten gelungen sind die Leibungen des Portals mit ihren reichen Gliederungen und ihrem lebendigen Wechsel von Licht und Schatten, von vor- und zurücktretenden



Bild 32. Courtrai. Jesuitenkirche. Fassade.

Profilelementen. Eigentliche Renaissancebildungen finden sich in dem Bau bloß in sehr spärlicher Zahl. Sie beschränken sich auf einen breiten, oben und unten mit einem Gesimse abschließenden architravartigen Gurt, welcher sich unterhalb der Nischen des Lichtgadens die Wand entlang zieht, auf die Konsolen, auf denen in den Seitenschiffen die Quergurten ansetzen, und auf das Kranzgesimse der Türme. Mit gutem Verständnis und zugleich mit viel Geschmack sind die Säulen des Langhauses behandelt. Ihr Sockel und ihre Basis sind achtsseitig,

der Pfahl, der Schaft und der untere Teil des Kapitäls rund, der obere Teil des Kapitäls und die Deckplatte aber wieder achtsseitig. Zu den einfachen, aber kräftigen und sehr harmonisch gegliederten Arkadenstützen passen gut die breiten, schlichten Bogenleibungen, welche bloß an den Ranten mit einem aus Karnies, Band und Viertelstab gebildeten Profil versehen sind.

Eine eigenartige Erscheinung ist die Fassade. In der Mitte unten ein an die Portalanlage der Genter Kirche erinnerndes Portal, bei dem jedoch

die Bogennische, welche zu Gent die Eingänge umrahmt, fehlt; rechts und links von dem Eingang ein flacher, ausdrucksloser Pilaster; darüber ein großes, für die Abmessungen der Fassade allzu großes sechssteiliges Fenster; in der Spitze ein schlichtes Rundfenster. In den in der unteren Partie so nüchternen Schmalseiten der Nebenschiffe oben ein mittelgroßes, maßwerkloses Rundfenster, das im Giebel von zwei niedrigen, schwerfälligen Spitzbogenfenstern überragt wird. Dazu Strebepfeiler, die von unten nach oben in völlig gleicher Stärke die Wand hinaussteigen, und eine wenig harmonische horizontale Gliederung; alles in allem gewiß ein eigentümliches, nicht gerade besonders befriedigendes Bild. Was indessen mit der Fassade versöhnt, ist teils ein gewisses Streben nach Originalität, das sich in ihr unzweideutig kundgibt, teils ihr glückliches Zusammenwirken mit den neben dem Chor sich erhebenden beiden Türmen, deren obere Geschosse sich fast wie die Fortsetzung der den Seitenschiffen entsprechenden Fassadenpartien ausnehmen.

Die Türme sind fünfgeschossig. Ihr zweites Geschöß liegt in der Höhe des Obergadens und enthält ein Oratorium, das wie der Ausgang hinter dem Obergaden durch eine im Dreipaßbogen schließende und von einer spitzbogigen Nische umrahmte, aber etwas reicher profilierte Arkade mit dem Innern der Kirche in Verbindung steht. Den Aufgang zu den beiden Oratorien bildet eine in der Ecke zwischen Turm und Chor angelegte Treppe, deren Podest nach der Kirche zu mit flachen Kleeblattbogen endende Fenster besitzt und darum ebenfalls als eine Art von Oratorium benutzt werden konnte. In wenigen der andern belgischen Jesuitenkirchen dürfte der zu Gebote stehende Raum mit solchem Raffinement zu Oratorien ausgenutzt worden sein wie gerade in der Kirche zu Courtrai.

Die Fenster in den drei oberen Geschossen der Türme waren stets ohne Maßwerk, wohl aber ist das zweiteilige Fenster, wodurch das Oratorium von außen Licht empfängt, mit solchem versehen. Die Streben steigen bis zum Gesimse des letzten Geschosses auf und haben wie die Streben der Fassade eine abgewalmte Abdachung. Das klassische, stark ausladende Dachgesimse des Turmes ruht auf einer Reihe kräftig vorspringender, mit Rinnen verzierter Simskonsolen. Der achtseitige, schlanke Helm geht an seinem Fuß ins Quadrat über.

Das Innere der Kirche wird teils durch die Fenster der Fassade teils durch die hohen, dreiteiligen Fenster des Chorchauptes teils endlich durch die ebenfalls dreiteiligen Fenster der Abseiten erleuchtet. Es könnte als

ein Mangel erscheinen, daß der Obergaden keine Fenster aufweist, und doch ist es wohl so am besten, da infolge des gedämpften, vom Chor und der Fassade nach der Mitte zu abnehmenden Lichtes die Einförmigkeit der Holzverschalung des Tonnengewölbes weniger zur Geltung kommt. Es scheint mehr als fraglich, ob durch Obergadenfenster die Wirkung des Innern gewinnen würde.

Die Kirche macht, obwohl sie keineswegs besonders groß ist, einen bedeutenden Eindruck und ist zugleich ungewöhnlich stimmungsvoll. Wer von dem Platz vor der Fassade in die Kirche hineingeht, ist ganz überrascht, sich in einem so imponierenden und dabei doch so ansprechenden und anheimelnden Innern zu sehen. Die Kirche gehört zu denjenigen, die drinnen ungleich mehr bieten, als sie von außen auch nur ahnen lassen.

2. Die Kirche des Tertials zu Armentières.

Nach Armentières kamen die Jesuiten 1623, nicht schon 1614, wie Serbat sagt; denn die *Annuae* von 1623 bezeichnen dieses Jahr ausdrücklich als *primus annus* der dortigen Niederlassung. Ehe die Patres anlangten, war eine Wohnung und eine Kapelle hergestellt worden, deren Ausführung die Laienbrüder Heinrich Herre und Jakob Mille, beide Maurer bzw. Steinmeyer, leiteten. Vielleicht, daß Bruder du Blocq die Pläne entwarf, doch ließ sich darüber nichts feststellen. Die Kirche bestand bis 1799. Am 24. Januar dieses Jahres verkauft, wurde sie bald nachher abgetragen.

Von der Kapelle existiert noch eine Skizze auf einer Ansicht von Armentières in Blaeuw's *Theatrum urbium Belgicae regiae*. Sie erscheint darauf als einschiffiger Bau, etwa von der Art wie die Kobiziatkirche zu Tournai, doch ohne Seitenkapellen. Statt mit einem Turme war sie bloß mit einem schlanken Dachreiter versehen. Was den Stil anlangt, so macht die Abbildung durchaus den Eindruck, als ob der Bau noch gotisch gewesen sei. Das Chorchaupt war fünfseitig; an der sichtbaren Längseite gewahrt man vier Fenster. Über dem Chor- wie den Langhausfenstern ist das stereotype Traufgesimse angebracht. Den Giebel der Fassade krönt das übliche Kreuz. Strebepfeiler sind nicht wahrzunehmen, indessen mag die Kleinheit der Abbildung schuld sein, daß sie nicht zur Darstellung gelangten. Es kann sich bei der Kirche nur um einen Bau von sehr mäßigen Dimensionen gehandelt haben. Wenn wir trotzdem ihrer hier kurz gedenken, geschieht es, weil sie, wie gesagt, wohl noch zu den gotischen Bauten gehörte, die im Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden.

3. Die ältere Kollegskirche zu Cambrai.

Die Kirche, um die es sich hier handelt, ist nicht die jetzt noch vorhandene Jesuitenkirche zu Cambrai, sondern deren Vorgängerin. Sie war eine der frühesten Kirchenbauten, welche die belgischen Jesuiten ausführten; denn sie war nur um einige Jahre jünger als die 1569 zu St-Omer erbaute Kapelle. Die Patres begannen ihre Wirksamkeit zu Cambrai 1562. Zur Abhaltung des Gottesdienstes und zur Ausübung der seelsorgerlichen Verrichtungen wurde ihnen eine Kapelle der St Nikolauskirche eingeräumt. Elf Jahre später kaufte dann ein Kanonikus der Kathedrale, Anton Quarré, ein warmer Freund der Jesuiten, ein Haus, um diesen auf dem Platz desselben eine eigene Kirche zu erbauen. Im April 1574 war alles so weit vorbereitet, daß man den Grundstein legen konnte. Der Bau erheischte bis zu seiner Vollendung zwei Jahre. *Templi nostri fabrica perfecta est*, heißt es in der *Historia Collegii* zum Jahre 1576. Am 23. April, dem zweiten Ostertag, vollzog der Erzbischof von Cambrai, Ludwig von Berlaymont, die feierliche Weihe des neuen Gotteshauses zu Ehren des hl. Michael und aller heiligen Engel.

Die Kirche wurde in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts durch den heute noch dastehenden Bau ersetzt; es gibt aber in der Pariser Sammlung¹ noch zwei Pläne, die uns eine Idee von ihr gewähren. Sie war einschiffig, 115' (= 35,65 m) lang und 32' (= 9,92 m) breit. Der Chor schloß fünffseitig. An beiden Langseiten befanden sich fünf, am Chor drei Strebepfeiler. Ob die Kirche mit einem Steingewölbe versehen war, ob sie ein hölzernes Tonnengewölbe hatte oder ob sie ohne besondere Decke war, wie die Kollegskapelle zu St-Omer von 1569, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls bekundet der Grundriß, daß sie noch den alten Bau-traditionen folgte. Darauf weist auch die Angabe der *Historia Collegii* zum Jahre 1580 hin, wonach damals der Scholastikus der Kathedrale, Johann Veduc, zwei Säulen vor dem Hochaltar errichten ließ. Wenn man sich bezüglich des Altares noch an die überkommene einheimische Weise hielt, wird man das wohl auch bezüglich der Kirche getan haben.

Interessant ist ein Erweiterungsplan der Kirche, den wir aus den eben erwähnten Zeichnungen kennen lernen. Man schwankte zwischen einem förmlichen Neubau und einer bloßen Vergrößerung der vorhandenen Kirche. Das Erweiterungsprojekt fügt an die alte Kirche ein zweites Schiff von genau den gleichen Abmessungen und genau der gleichen Form an und verbindet die beiden Schiffe, indem es die Wand zwischen beiden durch eine von fünf Rundsäulen getragene Arkadenreihe ersetzt. An der Innenseite

¹ Hd 4 a, n. 224 235.

der Fassade sieht es eine Empore vor, welche sich von der einen Langseite bis zur andern erstreckt und teils auf zwei freistehenden runden Stützen teils auf Halbsäulen ruht, die der vordersten Säule der Arkadenreihe vorgestellt sind.

Aus welchem Jahre der Erweiterungsplan stammt, ließ sich nicht ermitteln. Jedenfalls gehört er, wie der Charakter der Aufschriften beweist, noch den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts an, und zwar werden wir schwerlich weit fehlgehen, wenn wir ihn etwa der zweiten Hälfte des zweiten oder der ersten des dritten Jahrzehnts zuweisen. Es ist ihm nämlich der Entwurf zu einem Neubau im Stil des belgischen Barocks beigelegt, weshalb er zu einer Zeit entstanden sein muß, da die Frage brennend geworden war, ob man sich weiter an die Gotik halten oder der neuen Weise sich zuwenden sollte.

Der Vergrößerungsplan blieb unausgeführt; aber auch der Entwurf zu einem Barockneubau gedieh vorderhand nicht zur Verwirklichung. Die alte Kirche erhielt sich noch fast sieben Jahrzehnte unverändert im Gebrauch.

4. Plan für eine Kollegskirche zu Löwen.

Noch einige Worte über den in der Vorbemerkung erwähnten zweiten Plan für Löwen. Er mag mit dem Plan du Blocqs gleichzeitig sein, jedenfalls handelt es sich bei ihm noch um einen durchaus gotischen Bau. Der Entwurf fällt ganz aus den üblichen Schemata heraus; denn die Kirche, welche er darstellt, gleicht durchaus einem Zentralbau. Der Chor endet dreiseitig; rechts und links ist er von einer geradseitig schließenden Kapelle begleitet.

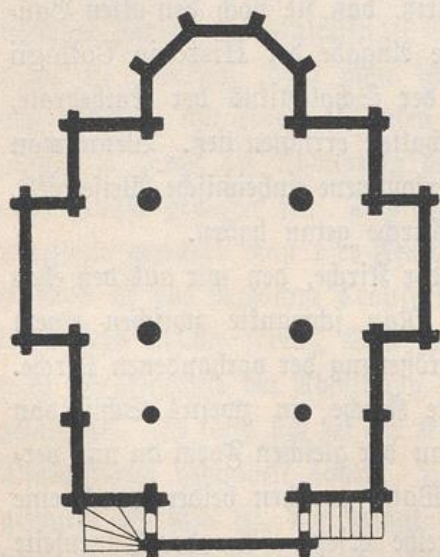


Bild 33. Löwen. Grundriß für eine Kollegskirche.

Unmittelbar an den Chor und die Nebenkapellen fügt sich ein weit ausladendes Querhaus an, dann folgt das nur zwei Joche umfassende, dreischiffige Langhaus und zuletzt ein mäßig tiefer Vorbau von der Breite des Mittelschiffes. Die Vierung ist durch mächtige Rundsäulen ausgezeichnet, die beiden Rundsäulen des Langhauses haben nur etwa die halbe Stärke der Vierungssäulen. Da ein Maßstab fehlt, lassen sich die Abmessungen des geplanten Baues leider nicht näher bestimmen. Der Plan ist

übrigens auch insofern interessant, als er bekundet, daß man keineswegs das erste Mal zu Löwen an eine mit einem Querschiff versehene Kirche dachte, als P. Hesius 1650 seine Entwürfe für die noch stehende ehemalige Jesuitenkirche daselbst zu Papier brachte.

Werfen wir, um den ersten Abschnitt zu schließen, noch einen kurzen Rückblick auf das Gesagte, so ergibt sich, daß im letzten Viertel des 16. und in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in den beiden belgischen Ordensprovinzen nicht weniger denn dreizehn gotische Kirchen aufgeführt wurden, die in ihrer größten Mehrzahl für die damaligen Verhältnisse sehr bedeutende Bauten darstellten, und zwar fällt von jenen dreizehn Kirchen bloß eine noch in das 16. Jahrhundert, alle andern sind Kinder des 17. Nur an drei Orten wurden den Jesuiten ältere gotische Kirchen überwiesen, zu Hal, zu Vüttich und zu Roermond. Zu den gotischen Kirchen, die tatsächlich errichtet wurden, kommen aber noch eine Anzahl gotischer Pläne hinzu. Daß sie nicht zur Verwirklichung gelangten, lag lediglich an dem Umstand, daß die Ungunst der Zeiten damals, als sie entstanden, nicht gestattete, die Bautätigkeit zu beginnen. In den meisten Fällen dauerte es manche Jahrzehnte, zu Dinant und Cambrai sogar weit über ein halbes Jahrhundert, ehe man an die Erbauung der längst geplanten Kirche herantreten konnte. Dann freilich war der Geschmack ein anderer geworden. Selbst zu Ypern lag es nur an der Vertagung, welche der Bau der Kirche hatte erfahren müssen, daß man 1623 sich entschloß, im Stil des belgischen Barock zu bauen. Hätte man dort mit der Ausführung des Werkes gleich nach Genehmigung des Planes seitens des Generals anfangen können und hätte man nicht bis ins zweite Jahrzehnt damit warten müssen, wäre statt einer Barockkirche sicher der geplante gotische Bau dem Boden entstiegen.